O V. 30

41 J 2

Oeconomische Pflanzenhistorie

nebst

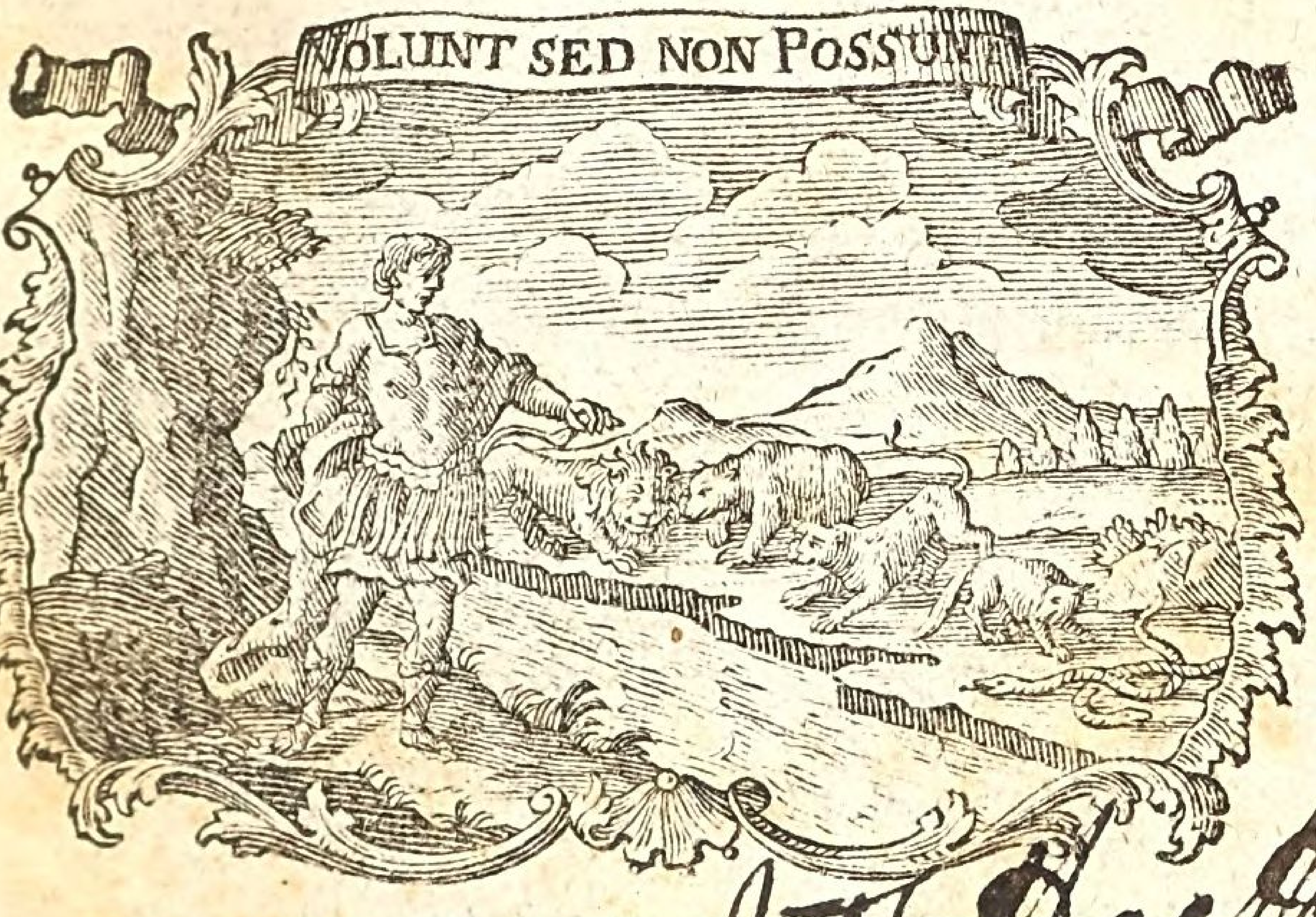
dem Kern der Landwirthschaft Garten- und Arzneykunst

Entworffen von

Balthasar Ehrhart

M. D. und der F. R. Stadt Memmingen Physico Ordinario wie auch Kayserlichen Leopold-Carolinischen Societatis Naturæ Curiosorum Collega

Vierter Band



Ulm und Memmingen

Auf Kosten der Gaumischen Handlung

1756

Vorbericht
des Verlegers.

Die häufige Nachfrage nach der Fortsetzung dieser mit so grossem Beyfall aufgenommenen oeconomischen Pflanzengeschichte haben den berühmten Herrn Verfasser, seiner überhäuften Geschäfte ungeachtet, zu diesem vierten Theil veranlasset. Da er aber bey denselbigen nicht so groß ausfallen können als er mit mir gewünscht hat: so ist es mir ein Vergnügen, die Herrn Liebhaber zu versi-

chern, daß er alle seine Nebenstunden auf die Fortsetzung dieses so schönen als gemeinnützigen Werk verwenden, und seine gelehrte Feder nicht ruhen lassen wird, bis dasselbige seine Vollkommenheit erreicht hat.

Ulm, den 1. May
1756.

Summarischer Inhalt
des vierdten Bandes
der
Oeconomischen Pflanzen-Historie.
Der eilfte Spatziergang,
über die im Mayen blühende und an Wegen vorkommende Kräuter und Bäume.

§. 1. Eingang: und 2. daß die Natur die Lust, mit der Nutzbarkeit verbinde. 3. Schöllkraut, dessen Benennungen und ihre Ursachen. 4. Ob die Schwalben seinen Nutzen gezeigt. 5. Der gröser seyn mag als man ihn weiß. 6. Die Arzneyeigenschaft der grünen und der gedörrten Pflanzen ist sehr verschieden. 7. Fernerer Nutzen des Schöllkrauts in vielerley Krankheiten. 8. Es ist wegen seiner Kraft den ausländischen Heuwurzeln gleich zu schätzen. 9. Des Schöllkrauts berühmter äusserlicher Gebrauch. 10. Sonderlich in mancherley Augen-Zuständen: 11. Wie es innerlich zu gebrauchen. 12. Gemeine und Botanische Kennzeichen desselben. 13. Welcher Theil desselben den stärksten Saft führe; und von den vielen teutschen Benennungen des Schöllkrauts. 14. Von des Creutzblümleins Namen, Kennzeichen, Unterscheid. 15. Arzneytugenden. 16. Grindwurz und ihre Gattungen. 17. Innerlicher heilsamer Gebrauch, und 18. äusserlicher 19. wie auch zum färben. 20. Ist manchmal ein Acker-Unkraut 21. von seinem Arzney-Gebrauch 22. von der Winterkresse. 23. Vom Knoblauchkraut und dessen Eigenschaften. 24. Von mehrern

Pflanzen die nach Knoblauch riechen. 25. Vom Nägelein-Graß. 26. Vom Creutzdorn. 27. Der Beere färbende Eigenschaft; sie sind eine Speise der Vögel. 28. Starkpurgirende Tugend. 29. Vom Spindelbaum. 30. Nutzen des Holzes vor Handwerksleute it. der Frucht zum färben, Brennöl, Arzney. 31. Vom Hundsbaum. 32. Gebrauch des Holzes und der färbenden Rinde. 33. sonderlich als ein starkes Purgirmittel. 34. als heilend in übeln Geschwären. 35. Und in mehrern innerlichen Beschwerden. 36. Wie der eckelhafte Geschmack der Rinde zu bessern wäre. 37. Verwirrung der Landwirthschaftlichen Schriftsteller bey dem Namen Faulbaum. 38. Rothschießbeerholz. 39. Das besondere von diesem Gewächse. 40. Nutzen der Beere. 40. * Elsenbeer. 41. Der Abergläubische 42. Arzney- und 43. wirthschaftliche Gebrauch dieses Baums. 44. Blauer Holder, 45. Anmerkungen von desselben Geruch. 46. Unterschiedene Namen. 47. Ankunft aus den entferntesten Morgenländern. 48. Kennzeichen des blauen und spanischen Holders. 49. Nutzen des Holzes vom ersteren nach Herrn Weißmanns Erfahrung. 50. und 51. Aschenbaum. 52. & 53. Blätter, Blüte, und Samen. 54. Terrain. 55. & 56. besondre Eigenschaften im Wachsthum. 57. & 58. Manna. 59. Welsche Aschen. 60. Arzneynutzen und Rinde. 61. Des Holzes und Saamens. 62. Wirthschaftlicher Nutzen des grünen Baums. 63. Des Holzes. 64. Aussäen der Aspen. 65. Bewahrung der iungen Bäume. 66. Versehen 67. Nutzen der Bäume. 68. & 69. Ruhm der Aschen bey den Alten 70. Vom Pappelbaum, seiner Art zu blühen, Unterscheid von Weiden. 71. Wie auch der schwarzen Pappel. 72. Der weisen. 73. und der Zitter-Pappel, oder Aspe. 74. Eigenschaften der schwarzen Pappel überhaupt. 75. Wunderbare Gröse derselben. 76. Das wunderbare des Pappelbaums. 77. Arzneytugend überhaupt. 78. Sammlung desselben. 79. Arzneytugend der Albersprossen und Populeon-Salbe. 80. Von dem spirituösen Pappelbalsam und Oel. 81. Vom Heilnutzen anderer Theile dieses Baums. 82. & 83. Das Alter-

tum vom Pappelbaum; in der H. Schrift. 84. Welcher das fabelhafte Weltalter nachgeäffet. 85. Was nach der Zeit Herkules mit dem Pappelbaum zu thun gehabt. 86. Ferner iunge Leute in Kampfspielen. 87. Götzenpriester beym Opfer. 88. Die Stelle, welche das Alterthum besagten Baum zum Wachsthum angewiesen. 89. Rapins Verse vom Pappelbaum. 90. Der Pappelbaum in den Lustgärten 91. und zum Weinbau der Alten. 92. Wie der schwarzen Pappel Anbau nicht aus dem Samen oder Schößlingen sondern vom Boden oder Setzpappeln geschehe. 93. Der Ort wo sie wächßt, überhaupt. 94. & 95. Gruben zu langen Setzpappeln. 96. Furchen und Gräben. 97. Pappelwäldlein. 98. In Zäunen. 99. Sammlung der Setzpappeln. 100. Zeit zu setzen. 101. Was mit kurzen Setzlingen zu thun. 102. Wartung der Setzlinge; wenn sie sollen geköpft werden; 103. & 104. Regeln dabey 105. auch bey den kurzen Setzlingen 106. Was in acht zu nehmen wegen der Fäulung des Kerns. 107. Wegen des Schadens an Wassern. 108. Anwendung zur Wirtschaft und der Nutze überhaupt. 109. & 110. als Nutzholz. 111. Beschluß.

Zwölfter Spatziergang auf eine Wiese im Mayen.

§. 1. Eingang. 2. Was dem Verstand den grösten Reitz bey Anschauung einer Wiese verursache. 3. Derselben Eigenschaften in der Mannigfaltigkeit der Gewächse und Gleichheit des Nutzens. 4. Vom Gleichgewicht der Graßgewächse, nach ihren Eigenschaften. 5. Von ihrer Tauglichkeit zur Käuung und Verdäuung vor die Thiere. 6. Von der Mannigfaltigkeit des natürlichen Grasewuchses gegen den künstlichen. 7. Von andern Abwechslungen. 8. Vom besten Zeitvertreib, 9. Pflanzenbetrachtung als eine Schule des Verstandes und Herzens. 10. Verzeichniß der Pflanzen so in diesem Spatziergang vorgenommen werden. 11. Was überhaupt Klee heissen könne. Derselbe ist aller Orten

)(4 in

in vielerley Arten, dabey sehr wunderbar wegen dem Samen Behältnis. 12. Gewiße Arten vor gewisse Thiere, auch vor Menschen zur Speise und Arzney. 13. Vom gemeinen rothen Wiesenklee, welcher ihm übrigens am ähnlichsten, und daß der Spanische auch eine Art davon seye. 14. Dessen besondere Heiltugenden. 15. Was vor Boden zum Kleewachs dienlich. 16. Wie der gute Kleesame. 17. Desselben Aussäen 18. fernere Wartung und Abgrasung beschaffen seyn müsse. 19. Dessen Nutzen. 20. Vom gelben Schotenklee. 21. Wie er den Alten bekannt. 22 Seine Beschreibung. 23. Wie er von andern zu unterscheiden. 24. Desselben Eigenschaft. 25. Eine höher wachsende Art von denenselben. 26. So in Engelland gesäet wird. 27. Daß unsere inländische Kleesamen so gut als die aus der Ferne seyen. 28. Vom wilden Körbel. 29. ist den Menschen nicht so gesund. 30. als dem Vieh. 31. Von der grossen Gänseblume. 32. Vom knotigen und 33. rothen Habergraß. 34. Von der Guckgucks-Blume. 35. Vom gelben Wiesenrodel. 36. Wasserschmielen. 37. Vom Sterbegraß. 38. Desselben Gestalt und Schädlichkeit. 39. Mittel davor. 40. 41. 42. 43. und 44. Ob es ein Cypergraß seye. 45. Vom Baldrian. 46. u. 47. Dessen Arzneytugenden und Heilkräfte. 48. Von einem besondern Alp-Baldrian. 49. Von der gelben Wasser-Ilge. 50 Vom Enten und Mannagraß. 51. Von grossen Wasser Bachbungen. 52 Vom Preibusch und grossen Zinnkraut. 53. Schluß-Discours von einer Gesellschaft die der einzelnē Kräuter Heilwirkungen in Aufnahme bringen könnten. 54. Von der Wichtigkeit solcher Anstalten. 55. Umstände, die dabey in acht zu nehmen, überhaupt. 56. Und ins besondre von Polychrest Pflanzen. 57. Von specificis. 58. Auswahl der Pflanzen, die in der Arzneykunst überhaupt Therapia generali, und in der Praxi medica zu nutzen. 59. Angestellte Erfahrungen darüber. 60. Colectanea in dieser Materie. 61. Beschluß.

Der

Oekonomischen Pflanzen-Historie Vierter Theil.

Der eilfte Spaziergang,

auf welchem die meiste an Wegen und Zäunen im Maymonat blühende Gewächse, nebst einer Nachricht von Pflanzung der Aschen- und Pappelbäume, vorkommen.

§. 1.

Der Maymonat wird nicht ohne Grund der Wonnemonat genannt. Denn nunmehr grünt und blühet alles: wo man nur die Augen hinwendt, erblikt

man, so zu sagen, die trächtige Natur in vollem Lachen. Da ist aber eine wahre Freude und Wonne, wo Anmut und Lieblichkeit auch mit der Nuzbarkeit von dem göttlichen Urheber der Freude verbunden, und dem Menschen zum Genus übergeben worden sind; und also erstere gleichsam als eine Mutter der andern kan angesehen werden. Ist nicht das Gepränge unzälicher Blüten an niedrigen und hohen Pflanzen, das holde Grüne, welches mit neuer allgemeiner und zugleich unendlich abwechselnder Schönheit die Fluren der Aeker und Wiesen überzieht, so wol die wilde als zame Bäume bekleidet, und ehe man es merkt, in sehr schneller Zeit auf das herrlichste hervor bricht, ist nicht dieses erneurte allgemeine Kleid der lächelnden Natur, die Grundlage unzälicher Gaben, welche Menschen und Vieh nach Wunsch zur Speise und Schuz dienen müssen.

§. 2.

Die ungeschlachte Erde der Fußwege, und der kahle Boden der Strassen, welche wir bey einem botanischen Spaziergang zuerst betreten, schmücken ihren Rand mit Gras und Blumen, und zwar in diesem Monat desto häufiger; je mehr befruchtende Feuchtigkeit von der reichlichen Winterruhe und Nässe, und dem vielen Frülings-Regen, in und unter der Erde noch übrig ist, und

zum

zum Wachstum der Weg-Pflanzen Saft und Leben darreicht.

§. 3.

Das Schöllkraut soll das erste seyn, worauf wir unser Augenmerk und Betrachtung richten. Es soll Schielkraut heissen, weil ehemals von unsern alten Teutschen mit dem Wort schielen vielerley Augen-Mängel bezeichnet worden. * Gegen diese aber findet man es schon vor vielen hundert Jaren als heilsam angerümt. ** Aus gleichen Ursachen haben es die Franzosen auch Eclaire, sonsten aber Felougne und Chelidoine genannt. Das leztere kommt mit seinem in Apothecken geläufigem Namen überein, da man es Chelidonium maius Dodonæi heißt; welches Wort so viel als Schwalben-Kraut bemerken soll. Vielleicht weil so bald die Schwalben sich sehen lassen, man auch diese Pflanze hervor schiessen siehet, und sie so lang blühend und im Wachstum findt, bis die Schwalben wieder wegziehen.

§. 4.

Daß die Schwalben ihre blinde Jungen damit sehend machen, hat zwar das graue Alterthum *** erdichtet, aber nicht weniger auch widerlegt.

* Man kan auch Scheelkraut schreiben: dann scheel sehen ist so viel als übel sehen.

** Dioscorides, Theophrastus Eresius, Plinius, Avicenna haben solches schon gethan.

*** Plinius.

legt. * Es ist schwer zu glauben, daß die Menschen den Nuzen des Safts unsers Chelidonii, den Schwalben (die griechisch Chelidones heissen) abgelernet haben: ob gleich viele Tugenden und Eigenschaften der Pflanzen teils aus dem Natur-Trieb der Thiere; teils aus derselben Wirkungen an diesen, von Leuten, die darauf acht gegeben, so wol in ältern als neuern Zeiten bekandt worden. ** Diese Materie verdiente wol auf unsern Spaziergängen, wenn wir mit andern von grösserer Wichtigkeit zu Ende gekommen, in einer eigenen Abhandlung betrachtet zu werden.

§. 5.

Indessen ist gewiß, daß unser Scheelkraut unter den Arzney-Pflanzen gleichsam ein Stern zweyter Gröse ist, und daß die Aerzte in Ansehung ihrer fernern Untersuchung und mehrern Bestimmung des Umfangs ihrer mannigfaltigen Arzneykräfte (sphæræ activitatis) noch vieles schuldig geblieben seyen. Vielleicht hat diese Pflanze, weil sie einen scharfen äzenden Saft von sich gibt, sich etwas fürchterlich gemacht. Allein hat man nicht von dem frisch ausgedruckten Milch-Saft eines

* Celsus.

** Acad. Royal. des Science, Hist. 1700. p. 71. & 90 Boerhave Prælect. Academic. Not. Halleri. Volum. I. p. 8. Herrn de la Chambre Betrachtungen von der Thiere Naturtrieb. Leipzig 1751. p. 102. 150. 158. sonderlich in der Vorrede.

nes eßbaren Salats oder Lactuca die Erfarung, daß ein par Löffel voll davon einem Hund eingeschüttet, solchen als ein Gift so schnell des Lebens berauben, als der aus den Blättern des sogenannten Mandelbaums ausgedruckte Saft; * und dennoch ist der Salat eine tägliche unschuldige Speise so vieler Menschen; eben so, wie von dem leztern der sogenannte Mandel-Thee zum öftern sicher getrunken wird.

§. 6.

Und wie die Wirkung einer frischen Pflanze oftmals ganz anders ist, als derienigen, welche getrocknet werden; ** so ist auch hier ein Unterschied zu machen, und die Erfarung derienigen verdient so wol gelobt als nachgeamt zu werden, welche den Thee von gedörrtem Scheelkraut getrunken, als eine vortrefliche Blutreinigung in vielerley affectibus serosis, sonderlich im Podagra, in Gries-Zuständen, oder in verschleimten, oder mit Sand beschwerten Nieren, ferner in der Wassersucht,

* Breslauischer Sammlung 19. Versuch. Und Commerc. Litterar. Noriberg. A. 1733. Dieser Baum heißt geschickter Lorbeer-Kirschbaum oder Lauro cerasus.

** Diese Wahrheit verdient eine besondre Untersuchung; und tüchtige Observationes über die geänderte Wirkung der getrockneten Kräuter gegen die frischen solten zusammen in eins gesammlet werden. Siehe davon D. D. Feisl. Diss. Vegetabilia recentiora siccis præferenda. Altorff. 1740.

sersucht, und in einigen hizigen Catarrhal-Fiebern sehr heilsam befunden haben. * Es soll aber ein solcher Thee so wol durch den Schweiß als Urin stark ausfüren. Lentilius und Boerhave haben es eben so zuträglich in der Gelbsucht ohne Entzündung, in der Bleichsucht, und Uebelsichtigkeit Cachexia gefunden.

§. 7.

In allen Krankheiten, die von einer Verstopfung des kleinern und das Fließwasser fürenden Geäders herrüren, wird dieses Kraut und seine Wurzeln mit Nuzen können gebraucht werden; daher hat man sich nicht zu verwundern, daß es Palmarius in der Pest, ** andere in der Lungensucht, *** in der Verstopfung der Milz, der monatlichen Reinigung, und in dem Scharbock gerümt haben. **** Ja in allen affectibus serosis, in Krankheiten, die entweder von verdicktem Fließwasser oder von verstopften lymphatischen Aederlein entstehen, wird der Gebrauch des Scheelkrauts, welcher mit dem Saft der Blätter und der Wurzeln, oder durch Schotten-Wasser, oder durch gemeines Wasser, Wein und Essig veranstaltet wird, nachdem es die Natur erfordert, meistens erwünschte Hülfe leisten: nemlich im halbseit-

* Act. Berolinens. Dec. II. Vol. VIII.
** Palmarius.
*** Tournefort.
**** Ephemer. Natur. Curios. Decur. 2. & 3.

halbseitigen Kopfweh, in phlegmatischen Augen-Krankheiten, in dergleichen Zahnweh, podagra dentium, in Ohrenweh und Gehör-Mängeln, in Stockschnuppen, in der Heiserkeit, im langwierigen Halsweh, angina rheumatica, im Husten, Engbrüstigkeit, und Seitenweh, in der Ischiatique, und andern von einer verdickten und stockenden Feuchtigkeit des Geblüts herrürenden Krankheiten, in welchen sonst die sogenannte Blutreinigungs- oder Bündleins-Tränke*, oder das Lignum sanctum, die China und Sarsaparillwurz**, als allgemein helfende Mittel, durch so viele Erfarungen, von vortreflicher Wirkung befunden worden.

§. 8.

Warum sollte aber nicht, statt eben benannter aus Ost- und West-Indien herbey gerufener Arzneystücke, auch ein bey uns von selbst wachsendes eben die Dienste thun können? und warum solte man nicht zu den Blättern und Wurzeln des Scheelkrautes allein ein Vertrauen haben, da sie auch in diesem Stuck mit dem Ligno sancto übereinkommen, daß sie äusserlich ein so kräftig reinigendes Mittel seyen, als innerlich.

* So wird das berümte decoctum aqua purificans Musitani bey uns betitelt.

** Der vortrefliche Brunner versichert, daß er durch Sarsaparill decocta mehr ausgerichtet, als durch Sauerbrunnen.

Und wer auf die leztere Art, nemlich den Saft und das abgekochte Wasser des Scheelkrautes in den Leib zu nemen, ein Bedenken tragen wird, der wird doch äusserlich dasselbe zu gebrauchen weniger Anstand nemen.

§. 9.

Laßt uns aber nun den Haufen Zeugen anhören, * welche uns wegen der mannigfaltigen heilsamen Wirkung des äusserlich applicirten Scheelkrauts Versicherung leisten. Die grüne (aber doch etwas welk gewordene) Blätter auf die wässerige Geschwülste ** der Füsse alle Tage frisch aufgelegt, oder in der Gelbsucht auf die Fußsolen applicirt, sind vor beide dienlich, deßgleichen auf die leztere Art gebraucht, mit Essig und Salz, in den Fieberhizen, auch wider das Nasenbluten. Die Blätter und Wurzeln gedörrt, und zart gestossen eingestreut, heilen um sich fressende Haut-Geschwäre und tiefere Schäden, die nicht allzu callos und wenn noch nicht die Beine tief angefressen sind; auch manchmal krebshafte Schäden, wider welche, so wol, als in den Halsgeschwüren von den Blattern, ein decoct gut befunden worden. Der frische Saft lauter oder mit Schweinen-Fett vermischt, zertheilt die Warzen

* Sihe Zorns Botanologiam, auch Junckeri Therapiam und Haller l. c.

** Commerc. litterar. Norib. 1741. p. 242.

zen und Elster oder Hüneraugen; das Fröschlein unter der Zunge, die Raude und Geflechter der Haut, (so in Sachsen Schwinden heissen.) Auch der Erbgrind wird durch die Wurzel, mit Wein und Oel vermischt, vertrieben, und vermittelst des Käuens der Wurzel das Zanweh gestillt.

§. 10.

Vornemlich ist der uralte Rum des Scheelkrautsafts in den Augenfellen und Wolken in ungue, macula & nubecula oculorum) auch durch *neuere* Exempel bekräftigt, und die Wirksamkeit zur Wiederherstellung des verlornen Gesichts in solchem Fall bestättigt worden; wie mir selbst davon ein Exempel an einem vornehmen Handels-Herrn, und grosen Gutthäter der Nothleidenden, bekannt ist. Nebst den dabey innerlichen nöthigen temperirend- und reinigenden Mitteln, wird der Saft des Scheelkrauts, mit Wasser oder Milch verdünnert und gemildert, in das leidende Aug öfters etwas warm getröpfelt.

§. 11.

Und dieses soll bey dem innerlichen Gebrauch auch in acht genommen werden, daß der Saft oder das Dekokt, zumal im Anfang, ganz dünne und schwach oder diluirt gebraucht werde, und kan solches geschehen mit Milchschotten, oder mit Wasser, auch etwas Eyerklar, (welches in der Gelbsucht besonders dienlich.) Es kan aber auch mit

Wein oder Essig vermengt, und nach und nach stärker gegeben werden, womit eine gute Zeit, nebst manchmal mit untergesezten gelind purgirenden Mitteln, fortgesaren wird. Aus allen bemelten so vielen Arzney-Tugenden des Scheelkrauts erhellet, daß es zu einem Vorwurf einer Kräuter-forschenden Gesellschaft sehr geschickt seye.

§. 12.

Die Kennzeichen desselben sind gar deutlich. Denn wenn man ein Blat abgerissen hat, so lauft ein dicklichter Pomeranzenfärbiger Saft hervor; dieses sollte es genug characterisiren. * Man zeige noch eins, das dergleichen Erscheinung oder Phänomenon von sich sehen lässet? Solte nicht dieses wunderbare auch auf etwas sonderbares und vortrefliches in Ansehung der Arzneywirkung schliessen lassen? Damit wir aber nichts vorbey lassen, so ist zu merken, daß es zu der 21. Classe ** gehöre, nemlich zu den Schottengewächsen, mit einer vierblätterigen Blume, welche bey diesem gelb ist. Wol neun dergleichen Blumen kommen auf einem grosen Stengel, iede ist anfangs mit einem zweyblätterigen bald abfallenden Blumenkelch, calice caduco, bedeckt, und auf iede Blume folgt eine kurze Schotte eines Messerruckens

* Lacte aureo undique manat, pene sola inter indigenas Haller.

** Oekonomischer Pflanzen-Historie III. Th. p. 176.

serruckens dick, und manchmal eines Fingergliedes lang, von einem Fach, mit schwarzem dicklichtem Saamen erfüllt. Das Gewächs ist ansehlich, in viele Aeste zertheilet, blühet vom ersten Frühling an den ganzen Sommer durch. Die Blätter sind etwas, wie Eichenlaub, zertheilt, in rundlichte Abschnitte, deren ie zwey und zwey, und zu äusserst einer stehet, am Rand herum rundlicht gekerbt. Solche Blätter liegen, ehe die Pflanze verschiest, dick verbreitet in die Runde herum. Die Pflanze wächst vom Saamen, annua, wird manchmal ein Jahr alt; und ist in den heissesten, wie in den kältesten Ländern anzutreffen *.

§. 13.

Der rothgelbe Saft, so am häufigsten aus der Wurzel dringt, ob er gleich sehr dick scheint, hat doch sehr durchdringende Theile, und ist in der Wurzel am häufigsten anzutreffen. Die gewönlichste übrige teutsche Namen desselben sind Schölkraut, Malenkraut, Schwalbenkraut, Goldwurz, Gilb und Schinkraut, oder Schönkraut, weil es einige Flecken der Haut vertreibet.

§. 14.

2. Polygala Loniceri, Creuz- oder Himmelfart-Blümlein, Creuzlein. Der lateinische oder griechische Name bedeutet: Vielmilch, daß es

* Sloane Hist. Natur. of Jamaica Vol. I. p. 196.

es auf eine solche Zeit blühe, da das Melkvieh am ergiebigsten ist: und der teutsche Name zeigt auch die Feiertage an, welche in dem Monat, in dem dieses Kräutlein blühet, einfallen. Es ist eins von den kleinsten, wenige Querfinger hoch, wächset nicht an allen Orten, sondern gerne auf bergichtem magerm Grasboden, zumal nahe an den Alpen. Die kleinern Stengel sind dichter beysammen, meistens unzertheilt; an dem Untertheil derselben stehen die etwas breitlichte Blätlein um einen Ring herum, welche an den Stämmen hinauf viel schmäler, und eins um das andre gesezt sind: den obersten Theil der Stengel bedecken die an einer Aehre stehende Blümlein, flosculi spicati. Sie sind dreyblätterig, tripetali, und stellen in ihrer Zusammensezung eine Röhre vor. Der Blumenkelch ist fünfblätterig, und einige Blätlein davon, petala calicis, sind blau, oder so gefärbt, wie die Blümlein. Hierauf folgt ein herzförmiges Saamen-Behältnis. Es gibt zweyerley Arten, Polygala vulgaris maior, welche gröser ist, und manchmal mit Schneeweisen Blümlein gefunden wird. Die grüne Blätlein auf der Erde liegen gleich über der Wurzel, (folia radicalia) sind nicht so rundlicht, als die Polygala foliis imis rotundis Halleri, von der zweyten Classe nemlich, denn die unterste Blätlein der leztern sind fast rundlicht. Die Blümlein

lein sind meistens hellblau, und weiß gemischt; der Geschmack von den leztern ist viel bitterer als bey den erstern.

§. 15.

Sie ist zwar nicht officinal, das ist, in Apotecken gewönlich nicht anzutreffen, kan es aber noch werden. Denn der alte Gesner hat von ihr angemerkt, daß der Wein, darinn sie eingeweicht worden, eine gelinde laxirende Wirkung leiste, * und die *neuere* haben sie als ein gutes Theekräutlein *im* Seitenstechen, Apostem, und andern Krankheiten, die in einer verhinderten Circulation des Geblüts durch die Lungen besteht, auch wo eine Entzündung zugegen, gut gefunden. Ja die Einwoner in dem Englischen Amerika gebrauchen dergleichen warmes Getränke von ihrem Polygala oder Creuzblümlein gar wider den Biß der giftigen Klapper-Schlange **.

§. 16.

3. Lapathum acutum, officinarum, Mängel oder Grindwurz ***, wächset an solchen Wegen, wo etwas Schutt ligt, oder wo Wassergräben sind. Sie ist an Blüten und Blättern ꝛc. wenig anderst beschaffen als der Saurampfer; nur

* Sam. Dale Pharmacologia.

** Select. Physico-Oecon. Stuttgart, 1. Band, p. 352.

*** Die andere vielerley teutsche Namen kan man in Zorns Botanologie lesen, im Französischen heißt sie: Patience.

nur daß der Grindwurzblätter nichts saures, sondern etwas anziehendes, und in Ansehung ihrer Gestalt neben dem Stiel niemals ein Läpplein oder Hervorragungen haben, ut folia hastata. Das Vieh frißt sie auch nicht leicht, sonderlich die Blätter von der grosen Art, Lapathum folio cubitali. Daher es hier heißt: Herba quam bestia non tangit, medica est.

§. 17.

Das von der grünen oder dürren Wurzel gesottene Wasser, 1. bis 2. Loth zu einer Maas genommen, wozu man auch etwas Klettenwurz oder Süßholz, nebst Zimmet, Zitronen-Schalen und Fenchel-Saamen hinzuthun kan, wird als eine Blutreinigung getrunken; im Scharbock, in beissenden Beschwerden der Haut, in der Gelbsucht, in Lendenweh, und wo das Lignum sanctum gebraucht wird. Diese Pflanze ist in ihren Arzney-Eigenschaften viel gelinder, als das Scheelkraut. Die mit den Rheinfahren-Blättern in guter Menge in starkem Wein- oder Korn-Brandtwein geweichte Wurzeln geben eine besondere Magen-Stärkung, dergleichen die Hällische Essentia amara ist.

§. 18.

Aeusserlich leisten die Grindwurzen dasienige, was ihr Name anzeigt; gepulvert unter Salben gemengt, oder mit Wasser zu einem Bad gekocht,

heilen

heilen sie viel Unreinigkeiten und beschwerliches Jucken der Haut. Sie färben aber dieselbe gelblicht, daher habe ich solche Wurzeln, zu rechter Zeit gegraben, unter die beste zur Färberey dienliche Materien gerechnet. Nachher bin ich durch Monſ. Hellot darinn bestärket worden. Sein Buch von der Färberey ist iedermann bekannt, wer von der Färberey Nuzen ziehen will, soll billig solches besizen, und kan darinnen davon nachschlagen.

§. 19.

Es kommt auf mehrere Proben an, ob die Grindwurz, die wir hier beschreiben, die an den kleinen Wasser- oder Sumpfgräben wächst, welche man an die Seiten der Aecker sezt, um diese vor der Strasse sicher zu halten, zum färben dienlicher wird befunden werden, welche manchmal auch gekräuselte Blätter hat *: oder ob eine andre Art Grindwurz, die höher und sehr gemein ist, und die an schattigten Orten aus dem Steinschutt, und manchmal, ia gar oft, vor allen Stallungen der Bauren angetroffen wird; die auch die grose Blätter, so einige Krottenblätter nennen **, hervorbringt, welche die Bauren-Weiber zu Einwicklung

* Lapathum folio acuto criſpo C. B.

** Der teutsche Name sonderlich dieser Grindwurz wird in iedem Dorf anders seyn, wie wir kurz vorher auf den Zornium gewiesen. Krottenblätter, von Crotho, dem Abgott der alten Teutschen.

wicklung der Butter und des Schmalzes gebrauchen *. Vielleicht kan sich die grose Weyher-Grindwurz oder die Dockenblätter, von welcher wir ein andersmal handeln werden, hiezu noch ergiebiger zeigen **. Die rechte Zeit in Einsammlung der Wurzeln muß man sehr genau in Obacht nemen, welche in wärmern Gegenden der Herbst, in kältern der Frühling seyn wird. Die Farbe, so man davon erhält, ist Strohgelb oder Ollivenfarb, nachdem man mehr oder weniger nimmt. Grosen Zusaz braucht diese färbende Wurzel nicht; aber daß sie wie Krapp vorher gestossen, die wollene Zeuge aber, wie die Färber wissen, zuvor zugericht seyn müssen, wird bekannt seyn. Das zwey- bis dreystündige Sieden dabey ist auch vonnöthen. Und wie denn durch dieses Gelbe ein schönes Grün könnte gefärbet werden, ist in unten bemeltem beliebtem Journal zu sehen ***.

§. 20.

Der in unserm Studio, sonderlich wegen des Ackerbaues verdiente Herr Pastor Orth, zu Krafftdorff, hat mir entdeckt, daß die Grindwurz bey seinen

* Hipolapathum sylvestre Mathiol.

** Lapathum aquaticum folio cubitali. C. B. soll bey den alten Britten die berümte Brittannica seyn, wie sie Plinius nennt, und Muatingius ein groses Buch von ihr geschrieben.

*** Selecta Physico-Oeconomica 1. Band, 6. Stuck, Stuttgart, 1752. p. 508.

seinen Landleuten Hungerkraut heisse, und unter die Acker-Unkräuter gezählet werde, welches von vorgemelten an die Felder gesezten Wasser-Gräben herkommt. Es hat aber dieses Acker-Unkraut, ob gleich die Wurzel perennirend ist, wenn das Feld in die Brach kommt, und fleisig gerürt wird, seines Bleibens nicht.

§. 21.

Endlich ist unter die gute Arzney-Wirkungen der Grindwurzen zu rechnen, daß der gesottene Trank davon, wenn er lange continuirt wird, im Scharbock, in fäulender Verderbnis der Säfte des menschlichen Leibes, auch im Podagra dienlich gefunden worden; desgleichen als ein Gurgel-Wasser wider die wackelnde Zäne; wie auch die aus der Grindwurz und Alandwurz gemachte Salbe wider die Raude *. Die Polen heilen die um sich fressende Geflechter, das Schwinden, Serpiginem vel Herperem damit **. Ich habe in einem erbärmlich beissenden, und einer Raude ähnlichen Ausschlag eines Kindes, welcher nicht nur ihm selbst, sondern auch denen, so damit umgehen mußten, Tag und Nacht eine grose Qual machte, nichts bessers gefunden, als nebst innerlicher Reinigung einige Bäder von Grindwurz mit

* Haller, ex Boerhav. Muating. Chomel.

** Commerc. Litter. Noriberg. 1731. p. 136.

mit etwas Scabiosen, Pappeln, Zinkraut, und Gersten vermengt *. Es wird der Grindwurz noch vielerley Nuzen zugeschrieben, welcher aus besagtem fließt, und wovon das meiste in Zornii Botanologie zu finden: man siehet daraus, daß der Spruch wahr seye: Eine Pflanze, die zum färben taugt, hat manchmal in der Arzney vielerley Nuzen und Tugenden.

§. 22.

4. Barbarea Joh. Bauh. Sisymbrium Erucæ folio, glabro, flore luteo. Tourn. Herbe de Sainte Barbe, Winterkresse, breitblätterige Winterraucke, wächset auch gerne an den Orten, wo die vorhergehende gefunden werden: gehört aber in die 21. Classe, nemlich unter die Schoten-Pflanzen. Sie unterscheidet sich von andern Arten der Kresse, worunter sie gehöret, durch ihre schwarzgrüne Blätter, die auf dem magern Erdboden, der selten viele andere Gewächse trägt, herum ausgebreitet liegen. Ein iedes solches Blat ist gleichsam aus andern zusammen gesezt, und hat einen breiten Nerven in der Mitte, und zwey und zwey runde Flügel und Flossen, pinnas, gegeneinander, bis am Ende ein einzelnes Blat, welches das gröste ist, die Reihe schliesset, alsdenn schießt ein langer Ellenstarker Stengel

* Anhang zu Loniceri Kräuter-Buch p. 35. allwo auch Tourneforts Blutreinigung.

Stengel auf, der sich in mehrere Aeste zertheilet, und am Ende Aehrenweis, spicatim, stehende, hochgelbe, vierblättrige Blumen trägt, auf welche senkrecht stehende dünne Schötlein folgen, siliquæ teretes, die voll von vielen kleinen ovalen scharfschmeckenden Samkörnlein sind. Die Pflanze ist nicht officinal, aber die grüne Blätter, welche Winters-Zeit, wo dieselbe sich gelinde anläßt, wachsen, sind in der Arzney zu Kräuterstippen, *in* der Küche zum Salat, und grünen *Tunken*, wohl zu gebrauchen. Tournefort und andere loben dieselbe in der Wassersucht, in scorbutischen, auch in gliedersüchtigen Zufällen.

§. 23.

5. Alliaria. C. B. Knoblauch-Kraut: als dessen Geruch, zumal wenn es zerquetscht wird, gar stark daran zu spüren. Es gehört in eben die Classe der vorhergehenden. Die Blätter seyn rundlich oder herzförmig, schwelk oder fett, am Rand gekerbt. Die vierblätterige Blümlein sind zimlich klein, und weiß. Aus dem länglichten Samen wächset das erste Jar manchmal ein dick belaubter Stock, dessen Wurzel lang und Fingers dicke, und zu essen nicht übel schmeckt; im zweiten Jar schießt die Pflanze auf, und stirbt nachmals ab, weil sie annuel ist. Sie wächset nur im Schatten gern an Zäunen und Mauren, und wo sie Plaz findet, wird sie sehr bestockt. Der

sehr glaubwürdige Hildanus, ein grosser Medicus und Chirurgus, rümt sie wider den heissen Brand. Er liesse nemlich aus den schwelkgelegenen und wohl zerstossenen Blättern den Saft auspressen, welchen er mit Oel begossen aufbehielte, und mischte in solchen Fällen ihn unter die Cataplasmata oder Breyumschläge. Chomel lobt ihn gleichfalls in krebshaften Geschwüren. Wenn beide abscheuliche äusserliche Zustände von Würmern herkämen, und der Knoblauch selbst diesen widerstehet, so wäre diese Wirkung gewisser.

§. 24.

Es gibt mehrere nach Knoblauch riechende Kräuter, die von ausnemendem gutem Nuzen in der Arzney und Haushaltung sind *, als der Lachen-Knoblauch, Scordium, der Bauren-Senff, Klaffer- oder Pfenning-Kraut, Thlaspi siliquis latis. Warum sollte denn diese Alliaria oder das Knoblauch-Kraut nicht auch einige Achtung verdienen? Willius hat langwierige Schienbein-Geschwüre mit dem Saft desselben, nebst Bieber-Klee, Johannis-Blumen und Spizenwegerich geheilet gesehen, und König die Dörrsucht kleiner Kinder curiret, wenn ihnen blos die grüne Blätlein dieses Krautes angehänget worden.

§. 25.

* Im Mineral-Reich hingegen ist der Knoblauch-Geruch das Kennzeichen einer tödlichen Sache, nemlich eines arsenicalischen Wesens.

§. 25.

6. Cerastium flore magno. Dillen. Nägelein-Gras, wächset insgemein in grosser Anzal beysammen auf den mageren Rainen, an den Wegen. Die Blümlein der einer kleinen Spannen hohen Pflanzen sind weiß, und sehen, wo sie recht aufgeblühet, zehenblätterig aus, wenn man aber recht nachsiehet, findet sich die fünfblätterige Blume, und daß iedes Blumen-Blätlein tief gespalten seye, petalo bifido. Es ist also in die 23. Classe zu rechnen, heißt sonst Myosotis, und ist fast eine Art Hünerdärm, Alsine, zu nennen, nur daß diese in fettem und kühlem, jene in trockenem und hitzigem Boden wachsen. Es gehöret das Nägelein-Gras unter die mittlere Gewächse des Vieh-Futters. Von seinen Arzney-Kräften weiß man nicht viel zu sagen. Dergleichen kommen aber noch viele vor bey denen an Wegen wachsenden Stauden und Bäumen, welche in dem May-Monat meistens sehr früh zu blühen pflegen, als:

§. 26.

7. Spina cervina, oder Rhamnus catharcticus. Der Creuzdorn, Färbebeer. Französisch Nerprun. Wird oft an die Hecken gesetzt, kommt auch in Waldungen vor. Gehört in die 30. Classe, nemlich unter die Bäume und Stauden, die eine saftige Frucht oder Beere, ohne einen

nen Butzen tragen, fructu non umbilicato. So wol die Aestlein als die Blätter gehen immer zwey gegen einander, und kommen Creuzweis gesezt. Die Blätter sind oval, zugespitzt, am Rand mit Zänen versehen. Die Blümlein sind sehr klein, grünlich, gesternt von vier grünen Spitzen, welches der Kelch ist; nicht aus allen Blümlein werden Beere, (alii flores mares sunt, alii Androgyni *) die Beere haben die Gröse einer Erbse, sind schön rund und schwarz, innen befindt sich ein lieblich grünes Mark, nebst 4. Samen-Körnlein in iedem.

§. 27.

Diese Beere geben eine vortrefliche grüne Farbe, die von Buchbindern und zur Cattun-Druckerey sehr gesucht wird. Vor die leztere aber werden sie lieber aus Frankreich, unter dem Namen Graines d'Avignon, verschrieben, weil sie durchdringer färben sollen. Vielleicht beizen die Franzosen solche Beere nur mit einem Salz, und also könnten unsere inländische durch angewandten Fleiß eben die Dienste thun. Eben dieselbe Beere färben sehr schön gelb; wenn sie unzeitig: und hingegen, wenn sie überständig werden, braunroth. In der rechten Zeitigung aber wird das gemeldte schöne Saftgrün daraus gemacht. Die Rinde soll eben so wol nicht nur zum gelb, sondern

* Halleri Enumeratio Pl. H.

dern auch rothfärben dienen. Linnæus. Die Beere werden auf den Herbst von den Wald-Vögeln begierig gefressen, und man observirt, daß alsdenn die Drosseln und Krammets-Vögel, in der Speise genossen, eine purgirende Wirkung zuwege bringen *.

§. 28.

Und das ist eben die besondere Arzney-Eigenschaft, welche der aus den Beeren gepreßte Saft hat, und welcher mit Zucker abgesotten Syrupus *domesticus*, eine Haus-Arzney, in Apotecken heißt. Sydenham hat ihn oft verschrieben. Es muß zu zwey Unzen von einem Erwachsenen genommen werden, und purgiret so stark, daß er auch den Wassersüchtigen dienet, wo er nicht einen Durst hinter sich läßt. Er wird auch den Kindern in kleiner Dosi gegeben. Je kälter die Natur, ie dienlicher ist er. Tournefort gebraucht auch die gepulverte Beere zu 1. Quintlein oder mehr: oder wenn sie, mit Beysatz einigen Weinsteins, in Fleisch-Brüh abgesotten worden.

§. 29.

8. Evonymus Tournefortii, Spindel-Baum, auch Pfaffen-Hütgen und Pfefferreisel-Holz. Französisch Fusain, Bonnet de Prêtre, Bois a faire des Cardoires. Ist eine viel gemeinere

* Memoires de l'Acad. R. des Sciences, 1712. p. 9-11.

meinere Staude, wächset auch niedriger als die vorhergehende, und schickt sich an die Zäune eben so wol, wegen der vielen Seiten-Aeste. Wird auch in die Classe der vorgemeldten Beertragenden Bäumlein gerechnet, obwol die Frucht nichts saftiges hat, sondern etwas hülsenartiges præsentiret, von lieblich rother Farbe, mit rundlichten herzförmigen Ecken, deren iede ein gelbhäutiges weises, und im Mittelpunkt grünes ovales Kernlein in sich schliesset, welches viele kleine Vögel, als die Rothkehlgen und Meisen, gern essen, und vermittelst dieser Frucht auch bey dieser Staude leicht gefangen werden. Die Blümlein sehen Creuzförmig und weisgrün, die Blätter schmal rundlicht, und gespitzt, am Rand sehr klein gezähnt.

§. 30.

Das liebliche gelblichte Holz ist, wenn es seine Kraft verloren, sehr hart, daß es den Schuhmachern zu Nägeln, den Bildhauern zur subtilern Arbeit, den Landwirten zu Stricknadeln dienet, den Fischerzeug damit zu machen; zu Spindeln muß es im Altertum gebräuchlicher gewesen seyn. Ob aus den rothen Hülsen eine Farbe, so dem Orlean gleichet, zu erhalten, stünde zu versuchen, nach Anweisung des Joh. Bauhin. In Trient soll nach dem Zeugnis des Evelins das gemeine Volk ein Oel aus den Körnlein pressen, damit

mit sie ihre Lampen erhalten. Vielleicht hat dieses Oel einerley Wirkung mit dem, welches aus den Körnern des Wunder-Baums, Picini, in Indien ausgepreßt, und vor die Würmer mit besonderem Nutzen gebraucht wird. Denn das ist gewiß, daß die Kernlein des Spindel-Baums wider die Unsauberkeit des Kopfs der Kinder, (contra achores, tineam, & pediculos) so gut dienen, als die Stephans-Körner, (semen Staphis agriæ.) ja auch viel sicherer sind, es seye, daß solche, mit Butter gekocht, als eine Salbe: oder gedörrt und gepulvert, mit Rocken-Mehl vermischt und eingestreut gebraucht werden. Einige haben von diesen Kernen, wenn sie eingenommen worden, eine über- und untersich purgirende Wirkung observiret. Deswegen auch bey den Ziegen und Schaafen die Früchte und Blätter dieses Gewächses schädlich befunden worden. So ist auch, wie Linnæus versichert, merkwürdig, daß die wider die Ruhr oder Dysenterie heut zu Tag berühmte Simarouba von einem Baum genommen werde, der unserm Spindel-Baum sehr ähnlich seyn soll.

§. 31.

9. Alnus nigra. Frangula. Schiesbeer, Hunds- oder Faulbaum. Franz. Aune noir. Man findet diese Staude mehr im Wald-Gebüsche, als an Zäunen. Das Holz desselben wird

sehr aufgesucht, und besonders zu Kolen gebrannt, woraus das beste Schieß-Pulver gemacht, und von den Tyrolischen Alp-Schüzen zur Gemsen-Jagd sehr gebraucht wird. Das andere besondere von dieser Staude ist, daß sie in einem Jahr zwey- bis dreymal blühet, und also die Blüte nebst halb und ganz reiffen Früchten im Herbst an ihr zugleich gefunden wird. Wenn die Beere reif zu werden anfangen, so werden sie roth, zulezt schön schwarz: sie sind rund, iede hat zwey Körnlein, (bacca dipyrena) der Geschmack derselben ist nicht unangenehm. Die Blümlein sind wie die am Creuzdorn, ohne scheinbare Blumen-Blätlein, petala: sonst aber gröser, weisgelblicht, fünfzackicht, welches aber nur der Kelch, oder Calix ist. Die Blätter sehen dem Buchen-Laub mehr ähnlich, als den Erlen oder Eldern; sind aber etwas kleiner, haben starke Seiten-Nerven, sind rund, zugespitzt, haben aber keine Zäne. Das Gewächs liebt feuchten Boden; wo es dick steht, und geschont wird, kan es zu zimlich dicken Stangen wachsen, wie die Birken.

§. 32.

Es wird Zapfen-Holz genannt, weil man Zapfen daraus macht. Die Blätter sollen für die Ziegen ein gutes Futter seyn, und die Kühe mehr Milch davon geben. Die Rinde dient zum gelb oder dunkelgrün färben, nachdem das Garn

damit

damit weniger oder mehr gesotten und getränkt wird.

§. 33.

Von der untern gelben Rinde, zumal von den Wurzeln *, hat man eine starke Arzney-Wirkung angemerkt, daß sie nemlich zu drey Quentlein gesotten, und die Brühe getrunken, sehr stark purgire. Besser solle sie gedörrt, und zu Pulver gestossen, im Gewicht eines Quentleins oder weniger eingenommen, zu einer Reinigung des Leibs dienen, in der Wasser- und Gelbsucht, Mißfarbe oder Cachexie, Verstopfung der Milz und der Leber, dreytägigem Fieber, Unreinigkeit der Haut: und in dieser letztern, sonderlich in der Raude, wird diese Hundsbaum-Rinde besonders angepriesen, wenn sie entweder in Butter gekocht, oder mit Essig zerstossen, äusserlich gebraucht wird; jedoch mit der Vorsicht, daß die Geblüts-Unreinigkeit durch den Leib, Schweiß und andere Wege ausgefürt werde, damit nicht ein Steckfluß oder ein anders Uebel erregt werde. Sicher und sehr kräftig ist der Gebrauch dieser Rinde wider den Scharbock des Munds und wider das Zanweh, wenn selbige mit einem stärkern oder schwächern

* Sie soll, nach Wegnemung der obern braunen und grünen Rinde, rein und lauter zur Frülings-Zeit gesammlet, und also auf das ganze Jar vor der Luft bewaret, conserviret werden.

chern Essig, oder einer des Patienten Natur gemässen Feuchtigkeit gesotten, und in Mund genommen wird.

§. 34.

Ohne Zweifel wird diese gepulverte Rinde in langwierige offene Schäden gestreut, so wol reinigende als heilende Wirkung thun; denn sie hat einen eröfnenden reizenden Saft, und doch zugleich ein stark anziehendes Wesen bey sich, daß sie also mit gröstem Recht vor Alters der Bauren Rhabarber ist genannt worden.

§. 35.

Man kan also billig diese Arzney, wie oben das Scheelkraut, den Medicis zu fernerer Untersuchung empfelen, wie solche, wo nicht vor sich allein, doch mit wenigem Beysatz, in vielerley Umständen heilsam gebraucht werden könnte, sonderlich in langwierigen sonst incurablen Krankheiten von scirrhösen oder verhärteten Eingeweiden, der Leber, der Milz, der Gekröse, sonderlich der Netz- oder omental-Drüsen.

§. 36.

Das Widerwärtige, so in dieser Rinde steckt, zeigt sich nicht bey allen Naturen, oder wo es sich ereignete, wäre es leicht zu heben: auch würde deswegen gut seyn, wenn das mit derselben zubereitete Getränke eine genugsame Zeit in Ruhe stünde, (vor Naturen, die eine stärkere Reizbarkeit

haben,)

haben,) damit die schwerere zum Erbrechen anhängende Theile unter den Boden-Satz, welcher wegzuwerfen wäre, sich begäbe. Der Zusatz aber, den die alte Aerzte machten, welche sich dieses eröfnenden und purgirenden Mittels so oft bedienten, und dasselbe anrühmten, bestunde nach Beschaffenheit der Umstände in zarten, als Wermut, Flachsseilen, Wegwart, eröfnenden Wurzeln, ingleichen Hopfen, Zimmt, Zucker oder Honig, mit etwas Essig *.

§. 37.

Schließlich ist wegen der verwirrten Benennungen in Landwirthschaftlichen Büchern zu gedenken, daß hier von demienigen Hundsbaum oder Faulbaum gehandelt worden, welcher in Herrn Döbels Jäger-Practica, Edit. 1746. p. 18. auch den Beynamen der wilden Kirschen hat; dergleichen in Herrn von Rohr Naturmäsigen Geschichte der wilden Bäume und Sträuche p. 158. beschrieben worden: was aber Herrn Döbels grünen Faulbaum, wie auch viele Gattungen der Schießbeere betrift; so werden einige davon in folgendem deutlicher gemacht werden. Es gibt eigentlich nur noch eine Gattung des Faulbaums, die an bergichten Orten wächst, und ein am Rand gekerbtes mehr breites und schwarzgrünes Blat hat,

* Joh. Bauhin. Matthiol. Tabernæmont. Gamerarius, Dodonæus, Fehrius.

hat, auch eher zu einer Baum-Höhe wächst als die gewönliche.

§. 38.

10. Opulus. Franz. Obier. Roth Schiesbeer-Holz, Calinichen, und Callinkenbeer. Schwelken oder Wasser-Holder, Sambucus aquatica. Ein Stauden-Gewächs, welches auch öfters im Wald als in Hecken vorkommt. Es ist von geringer Höhe, treibt doch starke Sommer-Latten oder alliärige Hauptgeschoß. Es hat ein zerbrechliches Holz, welches inwendig hohl ist, daher einige Taback-Röhren daraus machen: dennoch soll es zu Stricknadeln dienen, wenn man das stärkste aussucht. Die Blätter stehen paar und paar drenzackicht, wie die Ahorn, und sind mit weitläufigen Zänen versehen. Die Blumen sind doldenweis beysammen, wie der Holder, und haben was ganz besonderes vor allen andern Gewächsen des Pflanzen-Reiches.

§. 39.

Diejenige Blümlein nemlich, die am Rand herum stehen, sind ganz platt eines Sechsers breit; alle andere, die in der Mitte stehen, sind zehenmal kleiner ausgehölt, und mit staubichten Zäserlein (staminibus polline conspersis) versehen; welche Zäserlein in jenen Rand-Blümgen völlig weg sind: dagegen diese taub bleiben, und niemals Beere daraus werden. Dieses ist eine wichtige

Warne-

Warnemung, und kan auch von einem Blinden blos durchs Gefül erkannt werden. Denn daraus läßt sich der Schluß machen, daß nicht die Blumen-Blätlein, sondern die Zäserlein oder Staubfäden der vornemste Teil der Blume seyen, wie denn solches bey allen Gewächsen bestätigt wird. Es hat daher der Tübingische Camerarius Gelegenheit genommen, sein Buch de Sexu Plantarum zu schreiben, von der Befruchtung des Pflanzen-Samens durch die edelste Blumen-*Theile*; und hierauf hat Linnæus sein Systema *sexuale* erbauet. Aus den ermelten mittleren Blümlein werden bey gegenwärtiger Pflanze hellglänzende rothe ovale Beere in einer hangenden Traube, in ieder Beer ist nur ein breitlicher runder Same.

§. 40.

Der Nutze von dieser Beere ist nicht groß; zur Noth kan man ein wider den Husten dienliches * Salz daraus machen. Die Vogelsteller bedienen sich derselben, wenn die bessere Vogel-Beere oder Ebereschen nicht wol zu haben sind. Die lieblich rothe Trauben bleiben den halben Winter hangen, und dienen den Vögeln, wie auch den Haselhünern zur Speise. Wegen ihrer Farbe werden sie auch in Gärten gepflanzt. Vielmehr

* Die rohe gegessene Beere aber sollen zum Erbrechen reizen.

mehr aber wird dieienige Art des Wasser-Holders mit gefüllten oder lauter solchen Blumen *, wie iene am Rand stehende, viel in Gärten und Alleen gepflanzt, und ist bey uns unter dem Namen der Schneeballen, Opulus flore globoso, bekannt. Gleichwie aber diese aus lauter obgemelten tauben Blumen bestehet, also folget auch keine einzige Beer darauf.

§. 40.

11. Padus Joh. Bauhin. Cerasus racemosa eiusdem. Bois St. Lucie. Elsenbeer **, unter welchem Namen solche in Herrn Cammer-Rath Zinkens Oekonomischem Lexico am deutlichsten beschrieben sind: gleichwie auch in Herrn Amtmann Leopolds Landwirtschaft unter dem Namen Oelbeer-Baum. Es wird oft in Hecken gepflanzet wegen seinen wolriechenden Blumen, die bey uns Mayen-Bluß genannt werden: sonst wächset dieses Gewächs zu einer schönen Baum-Höhe; iedoch mehrers in die Breite, der Stamm in Manns-Dicke; von sehr vielen Aesten, daher er

* Siehe hievon Reichardts Garten-Schatz II. Th. p. 162.

** Der Name Elsen kommt aus der Wendischen Sprache Elexen, von ἀλέξειν, abtreiben: gleichwie vorhergehender Wasser-Holder, Callinichen, auch aus dem Wendischen Kalina. Herr Prof. Popoviz, in Litteris ad me, und in seinem Tractat vom Meer, pag. 304. Not. ζ. Vielleicht haben mehrere alte teutsche Benennungen der Bäume und Pflanzen eben diesen Ursprung.

es starken Schatten gibt. Die Blätter sind des Kirschbaums seinen nicht unähnlich, nur etwas mehr lang; übrigens dünne zur Zeit der Blühe, welche leztere vortreflich schön siehet, indem sie Trauben-weis herunter hängt, und sehr häufig sich zeiget. Jedes Blümlein hat 5. weise runde Blätlein, mit vielen Staubfäden; aus den wenigsten aber werden Beere, die also eine sehr weitläufige Traube ausmachen, wenig fleischichtes, doch aber einen Stein und Kern wie die Kirschen haben. Jene sind von schwärzlicher, bisweilen auch von rother Farbe, und haben im Geschmak nicht viel angenemes, sondern etwas anziehendes.

§. 41.

Es gibt auch, wie mir Herr Popowiz meldet, Elsenbeerbäume mit weisen Beeren, dergleichen insonderheit wie auch die gemeine, vor diesem unter die geweihte Büschel zum Aberglauben wider sogenante böse Leute gebraucht worden, und diese Tradition muß auch nach Engelland oder von da zu uns gekommen seyn, allwo die Beere wider die hinfallende Sucht den Kindern angehängt werden.

§. 42.

Man weiß keinen besondern Arzneigebrauch davon, als daß die Beere wegen ihrer anziehenden Kraft, wider langwierige Bauchflüsse, dienlich, aber sorgfältig zu gebrauchen seyn möchten. Der besondere Geruch der Blüte läßt vermuten, daß

diese auch äusserlich, wie der Holder, zu gebrauchen seyn möchte, noch mehr aber zu gebrannten Nerven und Krampfstillenden Wassern, da der Geruch mit anderm vermischt erst angenehm und kräftig wird, wie wir am Schaurischen Balsam und Carmeliter Wasser erfahren. Herr von Carlowiz und von Rohr berüren diesen Baum nur obenhin, indem sie solchen den wilden Olivenbaum oder Drachenholz nennen. In Herrn Döbels Jäger-Practica kan ich ihn zur Zeit nicht finden.

§. 43.

Herr Leopold hingegen zeigt seinen vielfachen Nuzen an, wegen seines zähen und festen Holzes, da sich zumal das, welches der Rinde näher liegt, und der Splint, Alburnum heißt, nach Belieben biegen und handthieren läßt. So lauten aber seine Worte: „Allwo bey Gewerken die Wasserräder „straupicht gebauet sind, da werden die Wasser-„Schauffeln oder Bretter mit Biegeln, so Wie-„then genannt werden, von solchem Holz befe-„stiget. Die Fuhrleute haben auch zum Ausbäu-„chen zusammengedrehete lange Schlaiffen davon. „Die Schäfer machen von solchem sich viele Wie-„then, damit sie die Hordenpfäle zusammen hän-„gen. Den Büttnern dienet es zu festen Ge-„fässereifen und die Schwindemacher (Schwen-„genmacher) nemen nicht allein die Bügel, son-„dern machen auch die Schienen von solchen.

§. 44.

12. *Syringa* flore coeruleo Horti Eystett. Blauer Holder oder Flieder, bey uns blaue Blust genannt: anderwärts auch Spanischer Holunder. Dieses Gewächs finden wir gar oft in unsern Zäunen. Es schickt sich auch ganz gut an, lebendige Gehecke davon anzulegen, schreibt Herr Forstmeister Döbel, * weil es gern in vielen kleinen Zweigen und niedrig wächset. Es wächst aber auch zu einer ansenlichen Baumhöhe, und ist in Gärten sehr beliebt, weilen nicht nur das Laub sehr früh hervorkommt, sondern auch die buschicht oder Traubenweiß stehende schöne Blumen den angenemsten Geruch in die Ferne von sich geben.

§. 45.

Ich sage in die Ferne, auch in freyer Luft; denn wo man solche in der Nähe oder lange Zeit in einem verschlossenen Zimmer hat, so verwandelt sich jener in ganz was widerliches, welches man auch von der vortreflichen Pomeranzenblüte wahrnimmt. Es gibt aber Personen, sonderlich vom zärtern Geschlecht, die den Geruch weder in einem noch andern Fall vertragen können. Und so gibt das Pflanzenreich uns viele Phaenomena oder Wahrnehmungen in Ansehung der Materie des Geruchs zu erkennen, als daß einige Blumen nur in der Nacht, oder Abends, oder zunächst an der

* Jäger, Practica. P. 1, p. 35.

Regenzeit ihren angenemen Duft von sich spüren lassen; andere, wo sie gedrückt oder zerknirscht werden, solchen verlieren, u. d. g. Daher auch in diesem Stuck die Experimental Physic von der Kräuterkunde einen Zuwachs bekommt.

§. 46.

Dieser Baum Syringa, heißt sonsten auch Lilac, bey Boerhaven und Tournefort, welches ein Persischer Name seyn soll: hingegen nennen diese Syringa (welches eine Speise bedeutet, weil seine iunge Aeste dem röhrichten Gewächse des Hollunders verglichen werden) was andere Philadelphus, Spanischen Holunder nennen. Jedoch iener Kräuterverständigen von andern abweichender Benennungen geben keine Verwirrung, da sie deutliche Umschreibungen, Definitionen, oder entscheidende Anführungen, oder Citationes, oder Auctorum dazu sezen: Aber die variable Benennungen der Wirtschaftlichen Schriftsteller sind wegen dem Mangel der angeführten Bestimmungen meistens unverständlich. So ist des Herrn Döbels Spanischer theils blau röthlich, theils weiser Holunder unsere Syringa; hingegen der weise Spanische Holunder in Herrn Cammerrath Zinkens Lexico ist der Philadelphus, von dem wir einmal unter den Lustgarten Gewächsen handeln werden: und wider Herrn Zinkens blauer oder Türkischer Holunder ist unsere Syringa.

§. 47.

§. 47.

Der andere Name dieses Baums Lilac, erinnert uns seines Vaterlandes, welches Persien gewesen, von wannen solchen erst vor 200. Jahren die Türcken in Constantinopel erhalten, und in ihre kostbare Gärten versetzt, und nachmals selbigen als eine Seltsamkeit dem berühmten Römischkayserlichen Abgesandten Busbeq mitgegeben *; durch welchen solche zuerst in die teutsche Gärten gekommen, wie solches Clusius bezeuget. Und so ist er ausgebreitet worden, daß man nicht nur unlängst diesen Baum in der Wallachey in grosser Menge wild wachsend gefunden **, sondern daß er nunmehr auch bey uns, durch Versetzung der am Stamm alle Jahre zahlreich hervorkommenden jungen Geschoß ***, wie gedacht in Gehecken sehr gemein worden. Welches ein neues Exempel zur Bestättigung der in fremden Gegenden glücklicher Fortpflanzung der Pflanzen, und sonderlich der Bäume, abgibt.

§. 48.

Die Unterscheidungszeichen des blauen Holders sind seine schöne Baumhöhe, die glatte Rundung (welche hier grün ist) wie bey Bäumen von hartem Holz. Vornemlich aber, nebst den ungekerbten,

* Joh. Bauhin. H. Pl. T. I. L. VIII. p. 204.

** Commerc. Literar. An. 1738. p. 19. 161.

*** Herrn Reichardts Land- und Gartenschazes, 2. Theil, p. 161.

kerbten, Herzformigen Blättern, deren zwey und zwey gegen einander stehen, die in groser Zahl Traubenweis gehäufte Blumen, welche einblätterig in 4. schmale Kerben getheilt mit einer langen Röhre (daher der Name Syringa auch kommen soll) versehen, und in einen Kelch gestellt sind, der sehr kurz, im übrigen auch aus einem Stück bestehet, und in 4. Spizen abgetheilt ist. Auf die Blume folgt eine trockene Frucht, die einer kleinen Schote etwas ähnlich, und sich in 2. Fächer theilt, deren iedes viele blatte, und mit einem Rand versehenen Samen hat. Der Philadelphus hingegen, welchen einige geschikter wilden Jasmin als Spanischen Holder nennen, hat nebst den gezähnten und mit vielen Adern gezeichneten Blättern, wenig und viel grösere Büschelweis stehende, 4. bis 5. blätterige Blumen, und die hier gleichfalls trockene Frucht besteht aus 4. Fächern mit sehr kleinem Saamen angefüllt. Dieses Gewächs ist nur eine Staude gegen ienes, und läßt sich zu Spallieren sehr wol gebrauchen. Im übrigen gehören beyde nach Raii Methode zur 21. Classe, nemlich zu den Bäumen mit einer trockenen Frucht. In eben derselbigen oder sehr nahe dabey stehen der Jasmin, der Coffeé-Baum, die Sinesische Theestaude und der Baum in Peru, dessen Rinde die berühmte Kinkina ist.

§. 49.

§. 49.

Von unserm blauen Holder hat man lange nicht gewußt, wozu er ausser dem leeren Geruch und Ansehen nůzlich seyn mŏchte. Der vortrefliche Medicus, Hofrath und Professor der Erlangischen Universitát, Herr Dr. Joh. Frid. Weismann, hat zuerst viele Erfahrungen ůber das Holz dieses Baums gemacht. Er fande, daß es im Drechslen den lieblichsten Geruch, wie gelber Sandel und Rosenholz von sich gab, und eine Hårte und Glåtte zeige, die dem Olivenholz gleich kåme, auch eben so unverweslich seyn důrfte. Er sahe seine etwas wie Maser gekråuselte Zasern oder Jahre, auch daß es åusserlich gegen dem Splint, Alburno, weisgelblicht, gegen dem Mark aber ganz blåulicht war, als wenn durch diese Zasern, der Saft, so den blaulichten Blumen gewidmet ist, seinen Weg nåhme; daß diese Farbe sich sehr schŏn erhŏhe, wenn das Holz mit Scheidwasser oder einem andern sauren Geist gebeizt, nachmals mit Schaftheu geschliffen und endlich mit Wachs geglåttet wurde. Ferner erhielte der belobte Auctor, durch Einweichung des geraspelten Holzes in dem besten Brantwein ein bitterliche balsamische hochgefårbte Tinktur, aus welcher durch die Evaporation ein dem Drachenblut åhnliches Extract an Tag kam. Eben dasselbe Holz mit Wasser gekocht, wurde zu einem lieblich ambrirten gelb-

lichten Thee. Das allermerckwürdigste ist, daß, wenn er das geraspelte Holz zu 2. medicin. Pfunden, mit genugsamen Wasser destilliret, er wol anderthalb Quintlein an einem ButterhaftenOel bekommen, das sich wie Wachs mit den Fingern tractiren liesse, im Geschmack dem Balsam von Copaiva, im Geruch aber dem Rosenholzöl mit gelbem Sandel, gleichte. Endlich schließt er, daß das Holz, wegen seinen balsamischen und resinösen Theilen, im Scharbock, in vielen Brustzuständen und in Verwundungen von vielem Nutzen seyn könnte. Von der Nutzung des alten Holzes zu schönen Fournir-Arbeiten, Messerheften, wegen seiner Härte und schönem Ansehen wie Olivenholz, stimmt auch Herr Bernhardt bey, Gartenschaz, II. p. 162.

§. 50.

Bisher haben wir nach den Kräutern unterschiedliche Stauden, die theils zu mittelmäßigen Bäumen auswachsen, und zu Gehecken genuzt werden, alle zusammen aber im May blühen, betrachtet. Nunmehr haben wir noch ein paar grose Bäume vorzunehmen, welche hiesiger Landsart nach an Wegen und Strassen, wo guter und feuchter Boden ist, meistentheils angetroffen werden, und welche auch im May ihre obwol fast verborgene Blüte, oder den Anfang ihres Saamens hervortreiben. Solche sind der Eschenbaum und

der Papelbaum. Beide sind in diesem Stück fast einander gleich, daß sie gleich den Palmen oder Dattelbäumen, von doppeltem Geschlecht wie man es zu nennen pflegt, seyn, und entweder lauter Blüten, oder lauter Früchte oder vielmehr subtilen Samen tragen.

§. 51.

13. Fraxinus, die Asche, Eschenbaum, französische Frêne. * Ein sehr hoher Baum, von aschenfarber glatter Rinde, schnellem Wachsthum dessen Holz aber doch dem eichenen wenig nachgibt, wenn es eine Zeit lang gelegen, da es noch oder wenn es gefället wird nicht zum härtesten sich anlässet. Man findet ihn eher einzeln als in grossen Waldungen viele beysammen, welches von der Nachlässigkeit der Menschen herrührt, da er sonst wegen seinem leicht beklebenden Saamen zur Fortpflanzung sehr geschickt wäre. Er liebt leichten und fetten Boden, wird öfters unter den Erlen gefunden, und hat nicht gar tief gehende aber weit ausschweifende Wurzeln.

§. 52.

Seine Blätter sind den Blättern des Nusbaums ähnlich oder vielmehr der Eberesche oder Vogelbeer-

* Eine Gattung desselben heisset auch Ornus, vom Griechischen oreinos, montanus, Traxinus quia nascitur montibus fragosis. Memoires de l' A. P. 1722. p. 208.

baum, gesindert pinnata, 7. bis 9. an einem einem Stiel, in zwey und zwey gegen einander stehend und zuletzt ein ungepaartes, uno impari claudente. Sie sind zugleich viel länger als breit, am Rand mit Zänen versehen, folia dentata utrinque acuta, und an beyden Enden zugespitzt, dunkelgrün, glatt, eines bittern und scharfbeisenden Geschmacks, daß die alte solche * vor giftig ausgeschrien haben, aber nur in dem hitzigen Griechenland. Es wäre aber nicht unmöglich, daß in einem solchen Clima eine Pflanze giftig wäre, bey uns hingegen nicht; welches durch sehr viele ähnliche Exempel kan bewiesen werden. Zu dem ist kein Baum, an dessen Blätter sich soviel Geschmeiß und Ungeziefer aufhält, als der Aschenbaum, indem sowol spanische Mücken Cantharides ** als Erdflöhe und Ameisen ***, dem Aromatischen auch dem Manna-ähnlichen Saft, welchen dieser Baum mit sich führet, nachgehen mögen. Deswegen ist eine Vor-

* Die Blätter sollen dem Rindvieh ein Gift seyn, wie die alte Griechen geschrieben haben sollen: Plinius aber wiederlegt es L. 16. c. 13, Gassend. T. 2. p. 148.

** Herr Buzinkac aus Siebenbürgen meldt in seiner merkwürdigen Dissert. de venenis eorumque antidotis, Præs. D. Muys Franeker. 1733. daß solche cantharides bey ihme Aschenbaumskäfer genannt werden.

*** Ruppius in Flora Jenensi, p. m. 269.

Vorsicht zu gebrauchen, wenn man diese Blätter abgestreift und gedörrt dem Schaaf- und Rindvieh zum Futter oder vor letztere unter dem Heckerling geschnitten geben will, wie es Herr Döbel * nicht nur hiezu, sondern auch als eine heilsame Arzney besonders in des Schafviehes innerlichen Lungen- und andern Gebrechen und nicht weniger dazu anpreißt, wenn bey demselben die Pocken zu grassiren angefangen, und man solche als ein Pulver unter dem Salz gibt.

§. 53.

In der Art zu blühen und Frucht zu tragen hat der Aschenbaum fast was besonderes, als daß der Ahornbaum sein nächster Geselle in der 31. Classe, solcher Bäume ist die eine trockene Frucht tragen. Eigentlich solle es zweyerley Aschen geben. Die eine Art trägt lauter staubfädige Blüten, flores stamineos **; welche sehr subtil sind sie hangen Büschelweis beysammen, oder Traubenweis, wie der Same der andern Art, welcher Same, wenn er reif wird, einer Vogelzunge gleich kommt, und an dessen spitzigem Theil gegen den Stiel, sitzt der einzelne Kern, der scharf und bitter und doch

* Oeconom. Nachricht. 56. p. 615.

** Der Herr von Haller gesteht, in Enumerat. Pl. H. daß er die Blüte der Aschen niemals gesehen. Ich habe auch in der andern Art die den Samen trägt, und welche hermaphrodita sind, noch niemals etwas Blütenartiges wahrnehmen können.

doch dabey meelicht oder nußhaftig schmeckt, und durch eine geschickte Beitzung vielleicht eßbar werden dürfte. Der breitere hautige und zweyspaltige Theil macht den Flügel des Samens aus, vermittelst dessen derselbe in die Höhe überall hinfliegen, und im Niedersincken iust mit dem rechten Auge gegen die Erde fallen kan; dergleichen Derham von dem Samen der Tannen und Fichten, Löwenzan, Wasserkolben, Typha und vielen papposis, billig als ein göttliches Meisterstück zur Bewunderung vorgelegt hat. Wie wol der Eschensamen auch von der Eigenschaft ist, daß er durch die Vögel sehr gesucht, und also in die Ferne zerstreuet wird *.

§. 54.

Die Gegend betreffend, in welcher die Aschen meistentheils wachsen, so ist ausser obgedachten §. 51. noch zu melden, daß er in feuchtem Boden am besten fortkomme, iedoch daß es keine schwarze

* Demonstration de l'existence & des attributs de Dieu. Roterd. 1726. p. 580. des differentes voies de la Nature pour disperser les semences. Dans cette vûe elle a garni quelques graines d'en espece de Duvet leger, ou d' aigrettes qui leur servent comme d' ailes pour pouvoir etre emportées par le vent - - - d'autres par leur gout et par leur odeur agréable, aussi bien que par leur vertu salutaire, invitent les Oiseaux à les avaler et transporter ainsi avec eux, et à les rendre fertiles après leur avoir passé par leur Corps.

schwarze morastige oder Moor-Erde seye, sondern daß diese in der mittleren Tiefe lettig und leimicht beschaffen seye. Denn nach Unterscheid des Bodens ist auch das Holz, zumal gegen den Kern zu unterschieden *, welches den Zimmerleuten, Wagnern und Böttichern, wenn sie einen solchen Baum kaufen, gut bekannt ist, und also noch mehr einem Landwirth wohl bekannt seyn solle, der eine Eschen-Plantage veranstalten will.

§. 55.

Obgleich die Asche, wie gemeldt worden, ihre meiste Wurzeln seichte unter der Erde weit ausbreitet, und den Thau dadurch anzieht; so macht sie doch auch, wie die Erle, viele Zapfen Wurzeln, welche, wo man ein Stuck Land roden oder von allen Bäumen und Stauden entledigen will, viele harte Arbeit kostet **. Die Rinde ist auch von sonderbaren Eigenschafften; der innere Theil derselben in laulichts Wasser eingeweicht, färbt dasselbe blaulicht, *** daß also der Eschenbaum mit dem West-Indischen Campeche-Holz oder auch mit dem Grießholz, ligno nephritico in

* Die Asche wächst auch in morastigen Brüchen, die aber unten lettig und nicht Jahr aus Jahr ein mit Wasser überhäuft sind, sondern im Sommer etwas vertrocknen. Oeconom. Nachricht 3. St. p. 246.

** Oeconom. Nachr. 21. p. 671.

*** Raii Flor. Cantabrig. p. 55.

in einiger Verwandschaft steht. Ueberhaupt hat die Rinde, welche bitter und scharf schmeckt, einen besonders starken Wuchs, wie alle Theile des Baums. Denn wenn das Wildpret sie von unten an schälet, so wächßt sie wieder zusammen*: ia man will Exempel haben daß wo ein groses Stück Rinde weggenommen worden, es dem Baum wie beym Pantoffelholz, nichts geschadt habe **. Von dieser dauerhaften Rinde rührt es auch her, daß der Baum in iedem Wetter ohne Nachtheil kan geschneidelt werden. Solche Rinde ist auch an iungen Reisern schön grün, wird nach und nach mit unter grau, und bleibt glatt biß in die dreissig Jahre, nachdem fängt sie an rißigt zu werden, und nachher um so mehr, ie älter der Baum wird ***, dessen Alter sich über 100. Jahr erstrecken, und er in solcher Zeit die Höhe einer Buche erreichen kan, wiewol man einen guten Eschenbaum nach 40. Jahren zu nutzen pflegt.

§. 56.

Denn das schnelle Aufwachsen des Eschenbaums ist eine vortrefliche Sache. Man findet keinen Baum, der sich so stark sömmert, d. i. der in einem Sommer so viele und lange neue Zweige bekommt: daher man ihn auch ungern an die Aker-

* Von Rohr Naturgeschichte, Fol. p. 161.
** Ellis l. c. p. 244.
*** Oeconom. Nachr. l. c. p. 614.

Akerfelder setzt *. Man findet auf gutem Boden, daß, nach dem Abholzen oder Verhauen, die Aschen Sommerlatten wol 3. Ellen hoch in einem Jahr treiben **. Die Ursache des schnellen Wuchses ist in dem Bau der den Saft anziehenden Aeste zu suchen, als welche ein starkes Mark in sich haben, wie auch der junge Stamm im Anfang, welcher daher in 8. biß 10. Jahren zu Hopfenstangen (wo der Hopfen nicht so hoch wie um Memmingen gezogen wird) und zu Verbinde-Stangen wie auch zu Zaunpfälen völlig genutzt werden kan *** Wenn nun der Baum älter wird; so wird der inwendig horöse Kern nach und nach von den Holzzasern verdrungen, und wird zu einem festen Holzkern, und an alten Aeschen wird endlich der Kern ganz braunflammig oder röthlich, und der äussere Theil des Holzes ist weis ****, und nach Beschaffenheit des Erdbodens ist bald der innere bald der äussere Theil von zäherm oder brüchigerm Holze: aber die erstere gute Eigenschaft erstreckt sich bald nur auf 6. Schuh, bald auch auf 20. Schuh des Stammes von unten an. Die Jahre aber des Eschenholzes stehen weit von einander, welches ein Zeichen seines schnellen Wachsthums; sie sehen braun und flammicht

* Rohrs Hauswirthsch. 4to p. 663.
** Oecon. Nachr. l. c.
*** Ibid.
**** Ellis, p. 250.

nicht aus, daher es schöne Tischerarbeit gibt, und weil es schon glatt wird, so dient es gut zum fourniren, ja man kan es mit gutem Lack dem artig-marmorirten Olivenholz, und wegen seiner Wellen oder Wolken in etwas dem Achat ähnlich machen. Wenn endlich das Holz recht dürre worden, will es fast keinen Hieb mehr annehmen, daher es wegen seiner unvergleichlichen Härtigkeit Steinaschenholz genannt wird. Wenn man nun den schnellen Wuchs bedenkt; so darf man wol sagen: eine Asche bringe dem Eigenthumsherrn in 30. oder 40. Jahren so viel ein als eine Eiche in 70. Jahren. Denn von jungen Eschen hat man vielmehr mannigfaltigen Vortheil als von Eichen, weil diese so leichtlich eingehen (wie allhier zu Memmingen der Eichel-Camp bey Buxach ein Exempel gibt) die jungen Eschen hingegen dauren besser, und wenn ein Esche ihr gehöriges Alter erreicht und keine Knorren hat, so wird sie eben so theuer verkauft, als die schönste Eiche.

§. 57.

Bißher haben wir unterschiedenes von der Natur und Eigenschaft des Eschenbaums vernommen, welches alles in die Cultivirung oder zum Hauswirthschaftlichen Nutzen derselben gehöret. Nunmehr müssen wir auch etwas, das die Arzneykunst betrift, anmerken. Die Manna ist ein Saft, der zu gelinder Oefnung des Leibes vor

Kinder

Kinder zu einem Loth, vor Erwachsene biß auf 5. Loth eingenommen werden kan und schon seit vielen Jahrhunderten bekannt ist. a). Vor alten Zeiten war die Manna aus Calabrien im untern Italien berühmt. Eine ganz neue Nachricht haben wir b), von der Art, welche zwischen Neapel und Benevent dermahlen gesammlet wird. Es werden nemlich die Aeste der Länge nach von der Rinde etwas entblößt und aus dieser breiten Ritze wird der Saft gesammlet, sodenn getrocknet, wodurch man eine reinere Manna erhält, als wenn man sie an dem Baume wie ein Pech trocken werden liesse, weil gar viel Geschmeiß seinen Unflat damit vermengen würde, wie wir von letzterm §. 52. etwas gemeldt haben.

§. 58.

Die Manna ist also dasjenige trocken, was das Birkenwasser bey uns naß ist. Rupp a) versichert, daß er bey Jena von den Eschenbäumen Manna

a) Joh. Bauhin P. I. p. 180. bis 200. gibt eine weitläufige Nachricht davon, woraus abzunehmen, daß die Alte die Manna, den Honigthau, den Honig der Bienen aus dem Blumen, ex nectariis florum, und den Zucker sehr verworren gekannt, und erst die Araber den Gebrauch der reinen Manna erfunden haben.

b) Im Hamburgischen Magazin, 9. Band 1. St. p. 71.

a) Floræ Jenens. l. c.

Manna gesammlet habe. Ich habe es nirgend weder selbst gesehen, noch in einer anden Pflanzen Beschreibung der Schrifftsteller von mitternächtlichen Gegenden gefunden, daß sie so glücklich gewesen. Ahornbäume solle es wohl geben, aus deren Wasser einige Nordländer in Canada Zucker machen, b) wie die wildeste Tatarn aus Bärnklau c). Wenn man aber das eine Manna nennen will, was man in dem nectario oder in der Honiggrube vieler Blumen süßschmeckend findt; so gibt es unzähliche Gattungen Manna. d). Der eigentlichen Calabrischen Manna kommt keine gleicher als die aus gleicher Pflanze in gleichem Climate gesammlet wird e).

§. 59.

Der Neapolitanische Eschenbaum ist auch in etwas von dem unsrigen unterschieden. Er trägt nicht nur Samen sondern daneben viele sichtbare Blüthen die nebst 2. Staubfäden 4. und mehrere schmale

b) Samuel Dale Pharmacol. Supplem. p. 304.
c) Gmelin in Flor. Sibiric. T. I.
d) So lesen wir von der Manna aus der Blume der grosen Centaurée. Memoires de l'A. P. 1707. p. m. 278. aus der Persischen Pflanze Alhagi, die auch purgirend ist. Ib. 1704. p. 41. vom Manna thau auf denen Blättern der Pomeranzen und Zitronenbäume. Ibid. 1708. p. 69.
e) Wie weit die Manna von Briançon hieher zu zählen, davon besiehe die Memoires l. c. 1707. p. 278.

schmale Blumenblättlein, petala, auch Blumenkelche haben, wie uns Michelli a) berichtet: Ein gleiches 2tes Geschlecht des Eschenbaums, die er Ornus nennet, ist der beiden letztern beraubt, und von diesem soll eigentlich die Manna kommen. Von beiden sollen in Italien über 20. Arten gezält werden, da wir in Teutschland hingegen nicht viel mehr als eine Sorte haben, welches glaubwürdig macht, der Eschenbaum gehöre auch unter diejenige, welche erst vor einigen Jahrhunderten zu uns gewandert b). Was Ellis von einer höhern oder mehr knötigen Art der Eschen meldt, desgleichen Herr von Rohr, ist nur als eine von dem nassen fetten oder von dem trockenen und magern Boden herrührende Verschiedenheit anzusehen.

§. 60.

Das nächste Stück vom Eschenbaum, so nach der Manna einen Arzney-Nutzen hat, ist die innere Rinde desselben, welche eine eröfnende und Harntreibende Kraft hat, und durch berühmte

a) Nova plantarum genera. p. 223. & 225.
b) Hievon ist eine schöne Abhandlung in dem Hamburg. Magazin.
c) Herrn Döbels practische Anmerkungen vom Eschenbaum. Oecon. Nachr. 56. St. p. ultim. Eben so ungewiß sind die reale Gattungen vom Eschenbaum die Volkamer, Thalius in Beschreib. der Harz-Gewächse und andere vorgeben wollen. Haller Enumerat. Pl. H.

Aerzte a) in kalten Fiebern angepriesen worden, jedoch muß die Dosis zu 1. Quentl. mit dem dritten Theil Enzian Pulver und Bitter-Salz gestärkt, und gleich nach dem Fieber eingegeben auch damit anfangs öfters, alle 2. hernach alle 4. biß 6. Stund auf 8. Tag lang continuirt werden. Ferner wird die Rinde in vielen Krankheiten, wo das Guaiacum gebräuchlich ist, gelobt, und deßwegen das teutsche Lignum sanctum genannt. Nemlich als ein decoct gebraucht in der Wassersucht, Gliederkrankheit, langwierigen Flüssen, rheumatismis b), vor die Lustseuche (ad luem veneream) hat es Hoffmann alsdenn vor heilsam erklärt, wenn eine verzehrende diæt und manchmaliges Schwitzen zugleich dabey vorgeschrieben wird. Wider das Blutspeyen, vomitum cruentum ist es nach neuer Erfahrung gut gefunden worden c).

§. 61.

Es werden zwar diese Rinden in Apotecken wenig verschrieben, und gehören unter die Dinge,

a) *Christian Helwich*, (der vornehmste Author des vortreflichen Buchs Histor. morborum Vratislav. 1706.) hat eine eigene Dissert. de Fraxino Quin-Quina Europæorum geschrieben. Ann. 1712. und Exc. D. D. Kniphofen, p. t. Prof. Med. Ord. Erford.

b) Tournefort. Histoir. P. I. p. 159.

c) Commerc. litter. 1734. p. 72.

ge, welche selten officinal sind a). Allein das ist schon ein ungerechtes Schicksal mancher heilsamen Mittel, daß sie deswegen verachtet sind, weil wir sie zuviel unter unsern Füssen haben. Der Eschensame, der einen gewürzhaften und scharfen Geschmack hat, wird nicht unbillig unter die Steinauflösende und Nieren-reinigende b), und das Eschenholz decoct unter die Wundarzneyen gezält werden. Daß man aber aus dem Holz gar zu viel macht, und ihm, wenn eine Wunde nur mit demselben bestrichen würde, eine heilende Kraft zuschreiben will, ist ein übertriebenes Vorgeben. Anderer Meinungen, als daß man es am Johann Baptist-Abend oder in der Christnacht schneiden müsse. ꝛc. nicht zu gedenken.

§. 62.

Der Hauswirthschaftliche Nutzen des Eschenbaums übertrift noch den medicinischen unstreitig, sowol wegen seines Wachsthums, als wegen der Eigenschaften des Holzes. Wegen des erstern ist kein Baum der vom Aussäen und Verpflanzen so munter wächßt als derselbe; wenn man nur recht damit verfärt. Man kan ihn zu den Zäunen vielleicht auch zum Pfropfen a), vor-

a) Herr Döbel lobt die Escheurinde sehr in Lungen-Getränk: und der alte Lonicer als ein gutes Fieber-Mittel.

b) Commerc. Litterar. 1739. p. 292.

a) Von Rohr Natur-Historie der wildwachsenden Bäume, p. 160.

nemlich aber gewiß als Schneidelholz und als Schlagholz, und endlich als Oberholz wachsen lassen und nach Belieben gebrauchen. In der Schweitz säen sie ihn an gähen Berg-Halden, um das Terrain vor vielfältigen Erdfällen zu bewaren und fest zu machen: Solches lehrt uns der Herr von Haller, ein ohne alle Lobsprüche groser und verdienter Schriftsteller, in Enumerat. stirpium Helvet. Es wäre zu wünschen, daß die Stellen der bekanten nutzbaren Pflanzen, aus diesem grosen Werk, ohne die Botanische criteria, teutsch ediret würden; man würde gewiß erfaren, daß in diesem Buche Oeconomisch Mechanisch- und Arzneinutzen der Pflanzen, aus den zuverlässigen alten und neuen observatoribus, mit bestem Judicio so bündig angezeigt worden, daß man in wenig Linien oft mehr findet, als bey manchen Kräuter-Beschreibern in etlichen Folio-Blättern.

§. 63.

Das Aschenholz ist also etwas vortrefliches, es dienet auch zum Bauholz a). Ellis erzält ein Exempel von einem Landwirt, der in seinem Leben einen Eschenwald zum Zimmerholz erzogen, und einen

a) Was aber auch dazu zu schlecht, ist zum Feuer zu gebrauchen, wozu es so ergiebig und in Französischen Caminen so wolriechend, daß man es in Engelland der Königin Brennholz nennet. Desgleichen werden die Kolen davon gar vorzüglich gepriesen.

einen ungemein grosen Gewinn davon gehabt. Denn die Eschen geben so gutes Zimmerholz als die Eichen. Den vornehmsten Nutzen aber haben selbige bey den Wagnern und Rademachern, zu Rädern, Wag-Axen, Leitern, Schlitten, Pflügen, Deichseln und Fugen, Winden, weil dieses Holz sich nicht leichtlich spaltet noch zersplittert; zu Rudern, Kampfrädern, Mühlenkämmen wird es gleichfalls verwandt. Es ist auch das beste Holz zu Garten-Zäunen, Hopfen und andern Stangen, Sparren, Handhaben, Heften, Stielen und dergleichen, zu Saufströgen vor die Schweine, da sie zugleich verhüten sollen, daß sie nicht finnicht werden, wenn man solche öfters erneuert. Nicht weniger machen die Drechßler Teller und Trinkgeschirr daraus, die sehr nützlich seyn sollen, zu geschweigen der andern feinen Arbeit. Die Bötticher oder Küfer wissen es sich auch sehr zu Nutzen zu machen; und wie selbige die daraus zu bereitende Reiffe kochen, das kan bey Ellis nachgesehen werden. Wozu es aber die Tischer und Schreiner anwenden, ist oben schon angezeigt worden. Und daß die Kriegsleute vor Alters ihre Spiese und Bögen davon gemacht haben, werden wir bald vernemen; denn das Aschenholz hat eine besondere Schnellkraft, welche nach freygelassener Spannung sich sehr nachdrücklich wieder herstellt.

§. 64.

Ein solcher Baum verdient gar wol, daß man von seiner Pflanzung, Erhaltung und Nuzung das Beste und Nothwendigste bekannt mache, und ins Werk seze. Der bey rechter Reife im Herbst gesammlete Saamen, muß noch vor dem Winter unter ein wol bearbeitetes Erdreich gebracht werden, aber nicht so tief als die Frucht der Buche. Das folgende Jahr muß dem Unkraut gewehrt werden. Am besten wäre es, den Saamen mit Wintergersten oder im Frühling mit Haber auszusäen; dadurch bleibt viel Unkraut zurück, und wenn die Frucht geschnitten ist, geht der Eschensaamen auf, von dem man eher als nach einem Jahr etwas hervorkommen zu sehen, sich keine Hofnung machen darf. Der Saame kan auch in das wolgepflügte und gedüngte Feld im Frühling gesäet, und darüber her die Gerste in die Erde gebracht werden, ie dicker ie besser. Die von dieser im spaten August zurück gelassene längere Stoppeln haben ihren Nutzen, und das mehr sichtbare Aufgehen des Eschensaamens geschicht erst den folgenden Frühling. Einige säen Eicheln und Portugiesische Kastanien a) mit unter. Denn diese

drey

a) Ich verstehe durch leztere die bittere Pferdkastanien, Hippocastanum, Maronier d'Inde. Welcher Baum in Frankreich an viele Strassen gepflanzt wird, und nicht allein von schnellem Wuchs ist, sondern auch das beste Bauholz gibt. Memoires de l'Acad. P. 1700. p. 139.

drey Stücke sollen sich wol zusammen schicken; weil alle drey ein hartes Bauholz geben, nnd welche Theile der einen ihre Wurzeln aus der Erden zu ziehen, nicht nöthig haben, die können der andern und dritten ihre Wurzeln gebrauchen.

§. 65.

Nachdem der Ort, wo diese Eschensaat aufgeht, sich zum Vorhaben schikt, lässet man solche entweder stehen, oder sie werden versezt. Im erstern Fall, wenn sie zu dicke aufgegangen a), müssen doch einige ausgezogen werden, also, daß die übrige 5. Schuh von einander zu stehen kommen. In beyden Fällen müssen im Frühjahr ein Lager von Haselnüssen und Weidengerten dazwischen gesezt werden, damit in den ersten 6. Jahren die junge Eschenstämme, 2c. einen Schuz hätten, sowol vor ausbrennender Sommerhize, als vor allzustrenger Winterkälte, oder auch bösen nächtlichen Frühlingsfrösten. Denn, wo diese beyde sich allzuheftig einstellen, da erfriert manchmal die ganze Hofnung der iungen Eschen, daß alle schwarz da stehen. Und da hilft nichts, als die Stämme, so viel nöthig, zu unterst abzuschneiden, so bekomt man den nächsten Sommer wider die längste neue Latten, über 1. oder 2. Ellen lang. Auf solche Art würde den ersten übeln Zufällen vorgebeugt,

a) Das dicke stehen des Saamens wird allezeit lieber gesehen, denn eins schüzet sodenn das andere wider die Winterfröste.

auf die andere muß man alsdenn auch bedacht seyn. Nemlich auf die Verwahrung gegen zahme Thiere und gegen das Wild b); auf die Ratten und Mäuse, die Winterszeit über den hohen Schnee laufen, und die Rinde von der Mitte des Baums an auf eine zimmliche Höhe weg nagen: auf das Unkraut dazwischen, daß es in nasser Jahrszeit nicht wuchere; in trockener läßt man es stehen, denn es erhält die Erdfrüchte an der iungen Bäumlein Wurzeln. Das Putzen der Seitenäste muß auch nicht vergessen werden, dadurch erhält man einen Stamm ohne Aeste zu Brettern. Aber den Wipfel lasse man unverändert und ungepuzt, denn in selbigem besteht eines zu erwünschter Länge wachsenden Baums langes Leben. Zulezt, wenn die Stämme einige Winter ausgehalten und überwunden haben, nimmt man die dazwischen gesezte Haselstauden und Weiden, die bisher zum Schuz wider die Winter und Frühlingsfröste haben dienen müssen, wieder weg; wo sie nicht von der Traufe der Eschen-Wipfel selbst abgestorben sind.

§. 66.

Wenn es aber beliebt, die iunge Aschen zu versetzen; so muß es im zweyten Jahr, oder da sie wenig Schuh hoch sind, geschehen, weil sie sich sonst allzuviel verwurzeln: man muß auch sodenn ihnen

b) Sonderlich sind die Bieber denen Wasser-Eschen gefährlich; und das Castoreum ist nichts anders, als ein aus dergleichen Rinden præparirter Balsam.

ihnen die zaserichte Wurzeln nicht nehmen, es ist nur erlaubt, die Zapfenwurzeln allein wegzuschneiden: dem Gipfel aber muß man, wie gemeldt, nichts thun. Und wenn man einen feuchten, fetten und leichmichten Boden vor sie ausgesucht hat, denn in einem sandigten Boden würde der Eschenbaum bald verderben, so muß man sich die Stelle, wohin man ihn setzen will, ausersehen. Denn die Wiese und noch mehr der Acker würde sich der Nachbarschaft, wegen der starken Sömmerung oder vielen schnellen neuen Trieben, und folglich starken Schattens, denn auch wegen der vielen sich weit ausbreitenden und den Boden aussaugenden Wurzeln bedanken. In den Aleen der Gärten stünde er schön wegen seiner Blätter, aber wir haben schon oben gehöret, wie vieles Unziefer selbige den Kohl- und andern Gartengewächsen zuführen. Zu geschweigen, daß dergleichen Bäume, sie stehen an leztern oder erstern Orten, durch das Träuflen der Blätter nach dem Regen, allen untenstehenden Gewächsen höchst schädlich seyn. Der beste Ort also, wo die Aschen hingehören, ist, die Gränze eines Walds, wo sie auf einer Seite guten Schuz gegen die zur Winterszeit herrschende scharfe Winde, auf der andern Seite einen ausgebreiten Grasboden, oder Landstrase, dabey genugsame Feuchtigkeit oder einen in der Nähe hellen rieselnden Bach haben. Dazu kan auch ein Gebüsche,

Schlagholz oder Gehege dienen. Und da wird es am besten seyn, die Eschen Zeilenweis zu pflanzen, daß sie nur wenig Schuh von einander stehen, aber auf einer wo nicht beiden Seiten eine gute Strecke offenes Terrain vor sich haben. Zwischen die Stämme müssen Weiden, Pappeln und Haselnüssestangen gesezt, und alles wie ein Zaun mit Weiden in einander geflochten, unten aber mit Dornen belegt werden, so hat es seinen Schuz vor auswärtigen Feinden, und den Stämmen der Eschen kan seiner Zeit von dem, was in ihre Zwischenräume gesezt worden, Luft und Raum, so viel nöthig, verschaft werden. Die übrige Umstände, so bey Versetzung wild wachsender Bäume nöthig sind, müssen denn auch hier in Acht genommen werden. Nemlich, daß die zu versezende Stämme eines guten Daumens dick seyen, die Versetzung am liebsten zur Herbstzeit im November, oder auch zur Frühlingszeit im Februar oder Merz geschehe; daß man die Wurzeln schonen und in Acht nehmen müsse, welche Seite des Bäumleins gegen Nord oder Süden gesehen, damit sie wieder so gesezt werde: daß die Wurzeln ordentlich neben einander in ihr neues Erdreich kommen; daß der Stamm ein par Zoll tiefer in die Erde komme, als er zuvor gestanden, zumal, wenn der Boden etwas trocken wäre. Wäre er aber sehr feucht, so sezt man die Bäumlein nicht so gar tief, ia man

macht über dem runden Plaz ihrer neuen Stelle allenthalben auch nahe um den Stamm eine Erhöhung von Rasen, damit die Regennässe den Wurzeln nicht zu viel zudringe. Ist aber der Boden zu trocken, so bringt man nahe gegen der Wurzelnstelle, doch nicht am Stamme eine Vertiefung des Erdbodens an, damit ienen die gebührende Nässe zukomme.

§. 67.

Auf solche Art würden die Bäume anfänglich geordnet und gestellt; sollte auch das erste Jahr nach der Versetzung ein schlechtes Wachsthum sich zeigen; so ist, wenn nur obgemeldte Widrigkeiten nicht dazwischen kommen, der iährliche Zuwachs des Nuzens gewisser, als bey Obsbäumen. Nach zehn Jahren kan man, wenn man will, sie bald schneiteln oder die Zweige abstuzen, doch nicht zu nahe am Stamme, der Stamm wächst alsdenn dennoch zu einem Zimmer- Geschirr- und Wagen-Holz fort, obgleich nicht so hoch als in nachgeseztem Fall, und der Baum wird also eine Grundesche genannt, welcher nach einem kurzen Mannsalter sich vortreflich bezahlt macht. Nur muß man bey solchen Schneiteleschen ein wachsames Auge darauf haben, ob der Kopf nicht anfange zu faulen, welches sowol der Augenschein gibt, als auch die Spechte mit ihrem Picken zu erkennen geben. Alsdenn ist am besten, einen solchen Stamm beyzeiten

ten abzuhauen, denn, wenn er noch jung, oder nicht viel über 10. Jahr alt ist; so dient er als Schlag-Holz, nemlich er schlägt an der Wurzel wieder aus, und in 10. Jahren steht er wieder so schön als vorher. Läßt man aber die Bäume höher und die Stämme so dicke wachsen, daß sie einander immer näher kommen, und oftgemeldte Satellites verdrungen werden; so stellt sich in kurzer Zeit der Nutzen mit gröstem Wucher ein. Alsdenn darf man nur die Regeln des Holzfällens beobachten, daß es geschehen müsse in einem Wintermonat bis gegen den Merz hin, da der Saft im Holz dick, und die Pori desselben eingezogen sind. Hiezu ist der Anfang des Novembers schon geschikt. Dagegen, wenn man einen Eschenbaum im Frühling fället, da der Saft desselben verdünnert ist, und flüchtig wirkt, und die grosse schwarze Augen schon daran sind; so wird das Holz leicht voller Würmer, oder ganz mulmicht werden. Dergleichen geschicht auch, wenn man junge Eschen zu Stangenholz im Winter fället, und selbige nicht zu rechter Zeit unter das Dach oder in das Trockene bringt, sondern unter dem freyen Himmel liegen läßt. Da wachsen bald Würme unter der Rinde, und ist sodenn kein besseres Mittel, als um diese schnell zu vertilgen, das Holz in Wasser einzuweichen; welches Mittel die Härte eines Holzes zu vermehren, heutiges Tags besser befunden

worden,

worden, als dasjenige, so Herr Buffon angegeben, nemlich einen Baum auf der Wurzel stehen zu lassen, und bis an den Gipfel zu schälen, oder völlig von der Rinde und allen Aesten zu entblössen, damit er also einen Sommer durch an der Sonne gebraten werde. a)

§. 68.

Ein solcher vortreflicher Baum wie die Asche ist, mußte nothwendig im grauen Alterthum sehr geschäzt werden, und in groser Achtung stehen. *Martini* sagt uns a), daß nach einiger Meinung im Hohenlied Cap. I, 16. des Eschenholzes gedacht werde. Es soll auch Vitruvius b) melden, daß dieses Holz darinnen zum bauen von dem recht erwünschten Temperament seye, daß es grünend sich gut bearbeiten lasse: wenn es aber lange gelegen seye; so gebe es das festeste Gebäude, und hiengen die Eschenbalken wie Ketten in einander. Bey den Griechen war der Eschenbaum dem Kriegs-Gott geheiliget c). Die Asche und ein kriegerischer

a) Oeconom. Saml. 10. St. p. 741.

a) In Lexico Philologico.

b) l. 2. 9. Vlmus & Fraxinus maximos habent honores. Sunt in operibus, dum frabricantur, lentæ, & sub pondere non habent rigorem: simul autem vetustate sunt aridæ factæ, aut in agro perfectæ: qui inest eis liquor stantibus emoritur, fiuntque duriores: & in commissuris ab lentitudine firmas recipiunt catenationes.

c) nec alia in martis sacris urebantur ligna. Natal. Comes mytholog. Joh. Meurs. Arboretum sacrum.

scher Spieß wurde von ihnen mit einem Namen milea bezeichnet, wovon die Lateiner das Wort miles hergenommen haben. Beym Ovidius heisset dieser Baum

Fraxinus utilis haſtis.

Die Aſcherne Lanze des Achilles findt man ſonderlich bey Homero.

Daher ſich auch Rapin L. 2. Hort. vernehmen läſſet:

non eſt ignobilis arbor,
Poſtquam Pelidæ dedit olim, Pelio ab alto
Haſtam fatalem, qua magnus concidit
Hector.

Virgilius braucht das Wort Vrnus ſo oft als Fraxinus. Es ſoll aber nach der Erklärung des Joh. Bauhin allezeit den Aſchenbaum anzeigen; Auſſer einer Stelle, Georg. 2. 70.

Inſeritur vero ex foetu nucis arbutus horrida,
- - - - Ornusqne incanuit albo
Flore pyri.

wo die Ebreſchen, oder der gelb rothe Früchte tragende Vogelbeerbaum darunter zu verſtehen seyn mögen. Nemlich der ſorbus aucuparia, welcher auch Blätter wie die Aſche hat, und weil das Einpfropfen des Birnbaums auf die Ebreſche eine mögliche Sache iſt: auf die Aſche hingegen, Fraxinum würde ſolches nicht angehen. Uebrigens wächſet die Ebreſche in niedrigen, die Aſche aber

in

in den recht hochliegenden Waldungen, wie ebenfalls Virgilius bezeugt, Æneid. X. 766. summis referens annosam montibus Ornum, und da schon Anfangs gedacht worden, daß es Aschen gebe, die nichts als Blüten, und keine Früchte tragen, so stimmet damit gar wol überein, was Georg. Libr. 2. vers. III. steht.

Fluminibus salices, crassisque paludibus alni
Nascuntur. Steriles saxosis montibus Orni.

Und demnach wird der Ornus vor eine an bergichten Orten, unter andern zu einer ungemein ansehnlichen Höhe, und ins Oberholz oder hochstämmig wachsende Asche, gehalten. Fraxinus aber, sonderlich wenn er den Beinamen Trinodes oder Triozos fürt, heißt eine Asche, dieweil sie mehrern Platz zu ihrer Ausbreitung gefunden, sich nach Art dieses im schnellen Wuchs vortreflich ergiebigen Baums, in die dickste und stärkste Aeste auswächst. Und gleichwie die Alten die erstere Asche enodem elongamque, also haben sie die letztern auch bumeliam genannt, wegen ihrer ungeheuren Verbreitung, welche wir eine Grundesche nennen; gleichwie die erstere Steinesche heißt, weil sie auch aus felsichtem Boden hervorzuwachsen pflegt, so hat man sie zu unserer Zeit aus einer alten Feuermauer, die an einem Aussengebäude schief hinauf gienge, stehen gesehen, bey welcher

die Wurzel 30. Schuh hoch über der Erde war, zum Beyspiel, daß Eschen auch an sehr dürren und trockenen Orten fortkommen. Ellis l. c. p. 252.

§. 69.

Was sonsten das Altertum an dem Aschenbaum bemerkt, ist daß sie die Pfäle davon in der Absicht, die Reben damit anzubinden, gelobt haben, Georg. II. v. 359.

Fraxineasque aptare sudes, furcasque bicornes

Sie verglichen das Ansehen eines gut aufgewachsenen iungen Mannes, mit einem solchen Baum,

Lycida formose,
Fraxinus in sylvis cedat tibi, Pinus in hortis.

Es bekam die Asche bey ihnen ihre Stelle unter den grösten Bäumen, Georg. II. v. 65.

& ingens
Fraxinus, Herculeaque arbor umbrosa coronæ
Chaoniique patris glandes; etiam ardua Palma
Nascitur, & casus abies visura marinos.

Wenn Æneas recht fürchterlich den letzten Untergang von Troia beschreiben will; so stellt er einen beiarten im hochgebürge wachsenden Aschenbaum vor, dessen Stamm viele Hiebe der Axt ausgehalten,

ten, endlich mehr und mehr erzitternd bald hin bald her wanke, biß er endlich mit grosem Krachen stürze. Æneid. II. 626.

Ac veluti ſummis antiquam in montibus ornum
Cum ferro acciſam crebrisque bipennibus inſtant
Eruere agricolæ certatim; illa usque minatur
Et tremefacta comam, concuſſo vertice nutat;
Vulneribus donec paullatim evicta ſupremum
Congemuit, traxitque iugis avulſa ruinam.

Zu den prächtigsten und feierlichsten Verbrennungen der Todten erwälte man die Asche ihrer Gröse wegen, dergleichen von der Leiche des Pallas zu lesen. Æneid. XI. 135.

Ferro ſonat icta bipenni
Fraxinus.

Und des Miſeni. VI. 277. 281.

Tum aram ſepulcri
Congerere arboribus, coeloque educere certant.
Fraxineas trabes, cuneis & fiſſile robur
Scindunt: advolvunt ingentes montibus Ornos.

Aus dem letztern ist zu ersehen, daß die Alte unter Ornus und Fraxinus einen Unterschied machten. Und wenn Virgil die Zauberkünste an den starken Aschen ihre unglaubliche Kräfte ausüben lässet, Eclog. 6. v. 71. Æneid. IV. 491.; so läßt auf gleiche Weise Horatius seine vom Baccho in Raserey gesetzte Priesterinnen, ganze Eschenwälder ausreuten, Lib. III. Od. 25.

ô Naiadum potens
Bacharumque, valentium
Proceras manibus vertere fraxinos.

Endlich gibt Virgil dem grosen Orion statt eines Pilgerstabs einen Eschenbaum in die Hand. Æneid. X. 766.

Aut summus referens annosam montibus ornum
Ingrediturque solo, & caput inter nubila condit.

Nunmehr kommen wir auf den letzten Vorwurf unsers ersten Maien Spaziergangs.

§. 70.

Populus; *Peuplier* Pappelbaum, Pappelweiden, und Alberbaum. Ist nebst der Linde, unter denen weichen Laubhölzern der wichtigste Baum in Ansehung seines schönen Wachstums und der Nutzung zur Hauswirthschaft, und zur Arzney. Es gibt drey Arten desselben; den schwarzen und weisen Pappel, wie auch den Aspenbaum. Die Pflanzenkün-

kundige finden die gröste Gleichheit unter ihnen, daß nemlich alle drey darinnen übereinkommen, 1) daß man unter ieder von solchen dreyerley Arten zweyerley Geschlecht finde, denn einige tragen Zäpflein, Mauzgen, oder Zorken, die lauter Staub mit sich führen, (Iulos masculos) und statt der Blüte sind; andere aber lauter Baumwollichten Samen, (Julos fœminas) welcher aus Samenkapseln hervordringt, deren iede in zwey gehörnte Theile sich von einander gibt, und 2. Fächergen hat. Durch letztern allein unterscheiden sie sich von den Weiden, salices, welche nur einfächerige Kapseln haben. Sonst sind nicht nur Pappeln und Aspen, sondern auch beide, mit den Weiden a) von der grösten Aehnlichkeit, ausser was die Blätter betrift b), und sind diese Bäume in unserm

 Europa

a) So genau der Pappelbaum und Weiden durch die Natur miteinander verbunden, so gewiß kommen sie auch in der Art ihrer Anpflanzung überein, wie alle Landwirthe bezeugen.

b) Dem vortreflichen Forstverständigen Herrn Döbel will es nicht gefallen, daß Pappeln und Aspen, geschweige die Weiden, in eine so nahe Gleichheit sollen gesetzt werden. Und er hat recht, denn wer wie er nur vor Landwirthe, Jäger und Holzgerechte Forst-Bedienten schreibt, der hat in seinen Unterscheidungszeichen nützlichere Dinge anzubringen, als die subtile Botanische Characters. Die Asche, spricht er, wächßt weiß, und in Jahrwüchsen glatt, die Pappel aber grau und wimmericht, die Rinde der letztern wird rissig, der erstern schön glatt. Der Pap-

Europa die einzige, die darin mit dem Palmbaum und andern Bäumen der warmen Länder übereinkommen, daß Blumen und Frucht niemals auf einem Baum beysammen gefunden werden.

§. 71.

Sonst besteht der Unterscheid iener drey Pappelbäume darin. 1. Der schwarze Pappelbaum, Populus nigra Joh. Bauh., ægiros Dioscordis, ist der vornemste, ob er gleich nicht allzuhäufig vorkommt. Er wächßt gerne in einem tiefen fetten Boden, an Wasser- und Dorff-Auen, bei uns an dem Walkmühlen Bach, und im Weyler nahe bei Buxach, allwo er insonderheit ungemein gros ist. Hingegen an den Pappelbäumen unter der Pulver-Mühle als in einem steinichten, und tufstartigen Boden, ist kein Wachsthum oder doch nur ein sehr langsames zu mercken.

Aus den Augen der Blätter schwitzt der vortrefliche Balsam häufig hervor. Die Blätter sind glatt, rhomboidal oder gegen den Stiel breiter, sonst ablang zugespitzt, dem Baum oder Mauren-Ephеu etwas ähnlich, im ersten Früling samt

den

Pappelbaum gelangt zu einem hohen Alter, und wird nicht leicht hol, die Aspe aber nicht, sondern sie wird am Kern bald roth, schwarz und faul. Diese will im nassen Boden nicht wol fortkommen, iene aber findt darin gleichsam ihr Vaterland. Oecon. Nachricht I. Band p. 322. ferner kan die Aspe vom Samen gebaut werden, die Pappel aber nicht. Ib. V. Band.

den iungen Geschossen mehr gelblichter als grüner Farbe, an der untern und obern Fläche glänzend, an dieser mehr schwarzgrün, am Rand obenhin gekerbt. Die lange Mäutzlein oder Zäpflein stehen in mehrerer Anzal nahe beysammen.

§. 72.

2. Populus alba Joh. Bauh. die weise Pappel wird von einigen schwarz genannt: denn die Oberfläche der Blätter ist dunkler als bey ienen, und erhält nur von etwas weniger Wolle eine weißlichte Farbe, welche hingegen an der untern Fläche der Blätter häufiger sind und solche schneeweiß machen, daher der Name der weisen Pappel sich verteidigen läßt. Die Figur der Blätter ist auch sehr unterschieden, sie sehen in etwas dem Ahornlaub ähnlich, sind gröser und breiter als die Blätter der erstern Pappel, auch mit grösern Ausschnitten (laciniis) am Rand bemerkt. Einige vergleichen sie den Weinreben-Blättern. Diese Art wurzelt nicht so tief, daher sie der Winde wegen in Gefahr steht. Hiesigen Orts, auch um Ulm wächßt sie nicht a), in Engelland selbst ist sie rar b). In Italien hingegen ist sie sehr gemein. Zu Halle, neben den Ankern bei Diemitz, (wo der meiste Lavendel zu dem Hoffmannischen Lebens-

 balsam

a) Leopoldi flora Vlmensis.
b) Ellis von Erbauung des Zimmerholzes. p. 494.

balsam gebaut worden) hab ich sie gefunden und betrachtet.

§. 73.

3. Populus tremula. Die Aspe, deren Augen auch einen lieblichen Geruch haben und welche wegen ihren zitternden Blättern iederman bekannt ist. Worinn sie sich übrigens von den beiden vorhergehenden unterscheide, werden wir unter den in diesem Monat vorkommenden Waldbäumen vernemen. Hier aber wird meistens von dem sogenannten schwarzen Pappelbaum zu handeln seyn.

§. 74.

Sein ungemein schneller Wuchs, gute Traufe, welche den anstehenden Gewächsen nicht so viel Schaden verursacht; sein angenemer Schatten, vortreflicher Arzneygebrauch, und sonderlich seine Nutzbarkeit zu vieler nothwendiger Materie der Landwirthschaft und Haußhaltung zum Viehfutter, zum Bienenbau, besondern Brenn- und Bauholz, zu Erzeugung der Schwämme sind der Grund, warum dieser Baum iederzeit in grosser Achtung gestanden.

§. 75.

Unter allen Bäumen soll keiner so schnell wachsen als dieser, wenn er tiefen feuchten Boden findt: und wo derselbe zugleich fett und gut ist, gelangt er zu einer ganz erstaunlichen Gröse wovon ein Exempel in dem 30. Versuch p. 412.

der

der Breßlauischen Sammlung zu lesen, woselbst von einem schwarzen Pappelbaum Meldung geschicht dessen Stamm im Umfang über 36. Ellen betrage: woraus auch desselben langes Alter abzunemen ist. So wird auch eines ausserordentlich grosen Pappelbaums im Commerc. Litter. 1737. p. 52. aus der 49. Epistol. Itiner Brückm. Erwänung gethan, der bei der Eulenmühle zu Prag zu sehen und dessen im Umfang 8. Klaffter haltender Stamm ganz ausgeholet seyn, und dem benachbarten Müller statt einer Stallung dienen soll. Man schätzt sein Alter über 1000. Jahr, er bestättigt also nebst dem vorhergehenden dasjenige, was von dem unglaublich scheinenden hohen Alter der Bäume in dem 5ten Band des Hamburgischen Magazins aus dem Journal Helvetique so umständlich als schön erzält wird. Wohin man vor allen den Ahornbaum, Platanum, in der Geburts-Stadt des Hippokratis zälen kan. In unserm mitternächtigem Europa aber übertreffen die Eiche, die Linde, und unser schwarzer Pappelbaum die übrige Bäume an Gröse; der letztere wird auch in Betracht der langen Dauer, ob er gleich ein Wasserbaum ist, keinem andern etwas nachgeben. Man bedenke nur den vortreflichen Balsam, welcher aus seinen Augen zur Frülingszeit fließt, von dem auch dem Holz etwas Balsamisches mitgetheilt wird, daher

es dem Cedern, Cypressen, Oliven, und Buxbaumholz nicht viel nachgeben wird. Eben da ich dieses schreibe, finde ich auf den kiesichten Feldern an der Iler, hinter Buxheim einen ungeheuren Rumpf eines Baums, den die grose Flut jenes sich ergiessenden Stroms hergebracht, welcher von Holzkünstlern vor Albern- oder Pappelholz gehalten wird. Es läßt sich mit einer Axt wegen seiner Härte nichts davon abhauen.

§. 76.

Es ist auch gewiß etwas wunderbares um den Balsam der Albersprossen oder der Augen der Pappelweiden. Denn, da es sonst in der Natur und Kräuterkunde eine ausgemachte Sache ist, wovon auch der grosse Stahl in seiner Chimie oder Scheide und Destillir-Kunst an mehr als einem Ort gedacht, daß, wenn man was nüzliches vom Balsam, Pech oder Harz finden wolle, so müsse man es bey solchen Bäumen suchen, die auf hizigem, sandigem Boden oder aus Felsen wachsen. Daher die Tannen- Fichten- Förlen- Waldungen nirgend häufiger hervor wachsen als aus pur sandigem Boden: gleichwie aus denen Rizen der Felsenwände, die gegen der Sonnen stehen, zwar magere aber balsamisch riechende Kräuter hervorkommen; indem die Natur zur Auskochung eines Pechs oder Balsams einen Saftlosen und von aller wässerigen Nässe entblößten Boden erfordere. Doch sehen wir hier

wieder

wieder im Gegentheil ein Exempel der göttlichen Allmacht, da sie auch aus wässerigem Boden einen Baum a), nemlich die Pappelweide wachsen läßt, welche nicht nur und zwar vornemlich an ihren Knospen, sondern auch an ihren Rinden, die daher zum Ledergerben tauglich sind, einen vortreflichen Balsam mit sich führt.

§. 77.

Und dieser ist es, der in der Arzneikunst von vortreflichem Nuzen befunden worden. Man findt ihn aber, wie gesagt, in den Knospen oder Augen, aus welchen im Frühling die Blätter und Zweige hervor sprossen. Ohne Zweifel schaft diesen Balsam die Natur deswegen harzig, sowol daß iene, wenn sie noch zart und iung sind, damit ernärt, als auch, daß sie, wenn sie noch gleichsam in ihrer Milch unter der Rinde der Knospen gegen das Ende des Winters wachsen, vor den harten Frösten durch das pechigte Wesen bedekt seyn mögen.

§. 78.

Man sammelt also diesen Balsam, durch Abpflückung der Knospen, kurz vorher, ehe sie bersten, und zu der Zeit, da sie am meisten klebricht und pechigt

a) In Carolina, in Nordamerica wächset eine Pappel, die an ihren Knospen noch viel reicher von Balsam ist, wie Catesby uns versichert. Da nun viele in Nordamerica wild wachsende Bäume, durch kluge Verpflanzung auf anderm Boden und Luft in Engelland fortgepflanzt worden: so ist es auch von dieser Pappel zu hoffen.

pechigt anzugreiffen sind, welches im Merzen, bey uns oft erst im Aprill, geschicht. Es müssen die ganze Knospen hiezu gesammelt werden, und der Balsam aus denselben wird hernach entweder pur durch die Auspressung, nachdem sie mit warmem Wasser vorher gedämpft worden, gesammelt; oder durch die Auszlehung mit Brantenwein, oder durch eine Auskochung mit Baumöl oder anderm Fett, nachdem man eine Absicht dabey hat, zum Gebrauch gewidmet werden. Je reiner man damit verfährt, ie eher erhält man einen Balsam, dergleichen in unsern mitternächtigen Gegenden keine andere Pflanze darbietet, und der an Lieblichkeit im Geruch und an balsamischer Eigenschaft nicht nur dem kostbaren Styrax liquida, oder Liquidamber a), sondern auch dem schwarzen peruvianischen Balsam b) in vielen Eigenschaften, beykommen dürfte.

§. 79.

Jenem Balsam nun der Pappelaugen, werden vornemlich äusserliche Schmerzstillende und in Nervenwunden dienliche Eigenschaften zugeschrieben. Das beste Haußmittel geben demnach solche von andern sogenannte Albersprossen, wenn sie in Leinöl eingeweicht werden, welches sodenn in vielerley Brustzuständen, innerlich und äusserlich heilsame Wirkung leistet. Die Pappelsalbe, unguentum populeon, so alt dieselbe ist, so eine vortref-

a) Memoires de l'Academie Royal. 1725. p. 97.
b) Illustr. Heister. de Medicina Germaniæ indigena.

vortrefliche Haußarzney ist sie auch, in Linderung der Schmerzen, in Zertheilung der Geschwulsten, in allerhand Fällen, wo ein äusserliches Mittel zu kühlen oder zu resolviren nöthig ist; wie sie denn auch in Fieberhizen auf die Stirn, Schläfe, Pulß und Fußsolen aufgelegt, gute Dienste thut. Man braucht nicht mehr als ein halb Pfund dieser balsamischen Pappelaugen, mit einem Pfund frischen schweinernen Speck zu vermischen, und im Sommer eine Hand voll vom Mohn oder Oelmagenblätter, von Bilsen und Nachtschattenkraut wie auch von Haußwurzen dazu zu thun, und alles gelind zu kochen, bis die grobe wässerige Feuchtigkeit verdämpft: endlich wird es warm ausgepreßt; da es denn Jahr und Tag auf den Nothfall aufbehalten werden kan a). Andere machen es kürzer; sie kochen die zerquetschte Augen der Pappeln oder Albersprossen blos mit Butter oder mit der Helfte Johannisöl oder Schweinen- oder Hundefett, davon sie sowol innwendig vor Husten, Lungensucht, Enge, Apostem, Seitenstechen, als äusserlich zu besagten Nothfällen, auch in Geflechtern, Schwinden und bösem Kopf guten Gebrauch machen, auch desselben mit einem Decoct von Malvenblättern wider die hæmorrhoides cœcas dolentes sich bedienen. N.C.D. III. A.2. §.197. In Engelland loben sie

a) Die alte Medici, worunter Aegineta ist, brauchten dergleichen Salbe zur Linderung der Schmerzen im Podagra und in der blinden güldnen Ader.

sie eine Augensalbe aus diesem Knospen mit Honig gemacht a), wenn nemlich das Augenweh tief eingewurzelt, und ein Geschwürlein in der harten Hornhaut des Auges entstanden ist.

§. 80.

Man hat die glaubwürdigste Zeugen, daß eine Essenz, welche aus den Albersprossen mit einem tüchtigen Brandtwein verfertigt ist, das heilsamste sowol innerliche als äusserliche Mittel seye. Ohne Zweifel wird dieselbe dem Beaume de Commendeur a), nichts nachgeben, welcher aus mancherley ausländischen balsamischen Dingen zusammen gestoppelt, von vielen Cavalieren und Hauswirten als eine gute Zuflucht in den gefährlichsten Wunden der Glieder, Nerven und Adern gehalten wird. Von dem Balsam, welcher aus unsern Albersprossen, mit etwas wenigem guten Weinbrandwein gebeizt wird, und wol gefärbt præparirt ist, hat man eben die Proben von den glaubwürdigsten Männern, unter welchen zuverläßig es keiner dem andern nachgeschrieben hat, und doch alle hierinn übereinstimmen b). Nemlich, daß er diene innerlich in

a) Ellis vom Zimmerholz Leipzig. 8. 1751. p. 496.

a) Balsamum Commendatoris de Berne. In dispensator Wurtemberg.

b) *Tournefort* Histoire de Plantes aux environs de Paris. *Commerc. Litterar.* Noriberg. 1735. p. 172. *Weissmann* de populi arboris multiplici usu. Act. Nat. Curios. Vol. III p. 301. Dieser hat besonders viel neues und gutes von diesem Baum.

in der Ruhr, in langwierigen Bauchflüssen und unheilbaren Geschwüren, des Mastdarms und der Blase; in vielerley Brustbeschwerungen und scorbutischen Zuständen c). Aeusserlich aber in Verletzungen der Gelencke, der nervosen Theile, und der Blutgefässe, wie auch in dem Wurm am Finger. Ein schwarzes Oel, durch die heftige Destillation mit Feuer, Oleum empyrevmaticum per retortam, hat sich besonders als den vortreflichsten Wundbalsam heilsam erzeigt, und ich habe in den grausamsten Schmerzen der Ichiatic oder der Hüft und Schenkelschmerzen, solches äusserlich allein oder mit einer Geädersalbe applicirt, von erwünschter Wirkung gefunden; Eben dergleichen Oel kan auch aus dem in dem vorhergehenden abgehandelten Aschenbaum, nemlich aus dem Holz und Rinde zu eben dergleichen Wundgebrauch, bereitet werden.

§. 81.

Es ist glaublich, daß auch viele andere Theile des Pappelbaums von gutem Arzneinutzen seyn möchten. Als der Staub, den man aus den Zäpflein (wie bey Haselstauden) aus der einen Gattung derselben, Populi masculæ; und die Wolle, so man aus den Zorken der andern Gattung, Populi fœminæ; sammelt, woran die leztere als eine gute

Blutstil-

c) Wider welche sowol als wider das schmerzhafte Harnen, welches von der Lustseuche herrürt, die Tatarn eines mit Brandtwein destillirten liquoris aus bemeldten Sprossen sich mit gutem Erfolg bedienen sollen. Gmelin. Flor. Sibiric. I. p. 152.

Blutstillung, die erstere aber zu einem Mittel wider die Gichterhafte Zustände und fallendes Weh a) angerümt werden. Das Wasser könnte eben so, wie aus den Birken, im ersten Frühling aus dem Stamm abgezapft werden, und würde auch von besonderm heilsamen Gebrauch seyn. Ferner die Augen unter einer Lauge, oder die obbemeldte Salbe, davon mit Butter gebraucht, sollen das Wachstum der Hauptshaare befördern. Die mittlere Rinde dieses Baums als ein Cataplasma mit Wasser gesotten, mäßig warm überschlagen, ist in verbrandten Gliedern nüzlich. Ein gekochter Trank von der Wurzel zu Zeiten genommen, præserviret das scorbutische Grimmen, und den Schmerzen im Harnen, stranguria b). Wenn das Wasser, welches sich in den holen und abgehauenen Stämmen befindt, Warzen, Flecken, und den Grind vertreibt c); so kan es auch das mit den Holzspänen gebeizte Regenwasser thun. Etwas ganz besonders aber ist, daß man ehemals den Stamm des Pappelbaums, vornemlich aber von der Gattung, die wir eben (2) beschrieben, gegen die Wurzeln entblösset, und mit Saurteig unter Wasser gerührt, begossen, und dadurch das Hervor-

a) Gleichwie wir den Beerlappstaub, semen lycopodii nennen, also heisset es bey Dioscoride und Plinio l. 24. cap. 8. semen populi cum aceto potum, epilepticis utile.

b) Lonicer.

c) Zorns Botanologia.

Hervorwachsen einer Menge nuzbarer Schwämme erhalten d).

§. 82.

Von dem weisen Pappelbaum hat das graue Alterthum viel heilsames zu rühmen gewußt, als, daß ein aus dessen Rinde zubereiteter Trank die Ischiatic oder das Hüftweh, welches sonst ein sehr langwieriges und schmerzhaftes Uebel ist, heilen solle, wie der alte Serenus bezeugt:

Sæpius occultis victæ coxendicis morbus
Perfurit, & gressus diro languore moratur:
Populus alba dabit medicos de cortice potus.

§. 83.

Und dieser oben beschriebene weise Pappelbaum ist vornemlich in den ältern Zeiten sehr berühmt gewesen. Denn ob es gleich ungewiß, daß die Strichweiß geschälte Baumgarten oder Stäbe, deren sich der Erzvater Jacob bedient, von einem Pappelbaum gewesen, 1. Buch Mose 30, 37, 38. so wie das Hebräische Wort Libnech von den meisten ausgedruckt wird: so ist es hingegen eine unstreitige Wahrheit, daß unser Baum in den ältesten und ersten Zeiten, Arbor Herculea

d) Memoires de l'Academie Royale des sciences. 1707. p. m. 63.

culea genant und dem Herculi zugeeignet gewesen, da hieß es Virgil. Ecl. 7.

Populus Alcide gratissima, Vitis Jacho, und Georg. II. v. 66.

Herculeæque arbos umbrosa coronæ.

§. 84.

Es ist nemlich bekannt, daß das erste Welt-Alter das Fabulöse genannt wird, weil alle Wissenschaften dazumal in Fabeln eingekleidt worden. Ob die damalige Menschen eine Nachäffung der göttlichen Haushaltung gemacht, welche die wichtigste Wahrheiten mit wenigen Worten, als der Weibessamen, ein Schlangentretter, der Held aus Juda, der Stern aus Jacob, ꝛc. anzeigte, stehet dahin. Da nun zwar menschliche Boßheit, ja der Arge selbst, viel ärgerliches in jene Fabeln mit einstreuete; so findt man doch auch viel merkwürdiges von der Naturkunde, Sittenlehre, ältesten Geschichten, und dergleichen darin versteckt, wie in dem Hamburgischen Magazin, unter dem Titel, Dionisus, Prometheus, ꝛc. zu lesen ist. Es wäre zu wünschen, daß der Hercules durch eine gleiche Feder ausgearbeitet würde.

§. 85.

Das Heidenthum stellte unter diesen Pappeln den unverdrossenen Fleiß vor, wie weit er durch Erwartung der Zeit, und also mit der Gedult

ver-

verbunden, kommen könne. Beide musten die Blätter des weisen Pappelbaums, wovon Hercules einen Kranz getragen haben soll, anzeigen: weil sie auf der einen Seite von feiner Wolle bedeckt, ganz weiß a) auf der andern schwarzgrün aussehen; so bedeute dieses Tag und Nacht und also die Zeit und als Hercules mit dergleichen Pappelnkranz bedeckt in die Hölle gestiegen b), da wäre erst die Seite der Blätter die an seinem Kopf angelegen weiß, die andere aber schwarz geworden, dergleichen aber gehört unter die Proben ihres schlechten Fabelkrams.

§. 86.

Indessen war es in den ältesten Zeiten gar gewönlich, daß junge oder tapfere Leute, wenn sie Lust- und Kampffspiele anstellten, den Hercules nachamten, und durch die Kränze von Pappelbäumen, dem Muth zu stärken suchten. So lässet Virgil bei einem zur Uebung angestellten Seetreffen, die junge Leute in Pappelkränzen prangen, Æneid. L. V. 134.

Cetera populea velatur fronde iuventus.

a) Daher der Pappelbaum, Acherusia arbor bey denen alten Poeten heist.

b) Joh. Bauhini Histor. plantar. I. 161.

c) Oeconom. Pflanzen-Histor. I. Band p. 193. §. 19. der Huflattich, farfara, hat auch an der untern Seite der Blätter etwas wollichtes, deswegen heissen bei Plauto auch die Pappelbäumen farfar.

§. 87.

Und gleichwie nach Erbauung der Stadt Rom, der vornemste Priester das Opfer mit einem von Lorbeer a) gekrönten Haupte verrichtete b) also prangete bei gleicher function in eben dem Lande, aber zu einer åltern Zeit, der Erz-Priester Potitius mit einem Kranze von Pappelblåttern, die wegen erstgemeldter doppelten weiß und schwarzen Farbe sehr angenehm gelassen haben.

Herculea bicolor cum populus umbra
Velavitque comas, foliisque innexa pependit.

Und der übrige Chor der Opfferpfaffen, welche wegen ihren Sprüngen, die sie um den Altar herum thaten, Salii genannt worden, folgte ienem mit gleichen Krånzen nach:

Tum salii ad cantus, incensa altaria circum
Populeis adsunt evincti tempora ramis.

§. 88.

Die Flüsse Hebrus und Varus, deren iener in Thracien, dieser im Narbonischen Theil von Gallien

a) Wir können hieraus wieder ein Stück von der migratione plantarum lernen, um welche Zeit die Lorbeerbåume nach Italien gekommen, weil man zuvor an ihrer statt sich mit den Pappelbåumen begnügen müssen.

b.) Servius in notis ad Virgil. Æneid. VIII. vers. 276. conf. v. 286.

Gallien gesetzt wird, werden sowol wegen des Himmelstriches, unter welchem sie waren, als wegen ihres langsamen Laufs und des fetten Bodens so beschrieben, daß die Pappelbäume, so an solchen am häufigsten zu finden seyn sollen, von der beliebten schwarzen Art, Populi nigræ, gewesen seyn müssen. Virgil. Ecl. VII. 66.

Populus in fluviis, abies in montibus altis,

Insonderheit war der Eridan wegen dergleichen Bäumen berümt, der Fluß in welchen der verwegene Phaëthon gestürzt und bei welchem seine Schwestern, als sie bei diesem nassen Grab, ihren Bruder beweinten, in Pappelbäume verwandelt worden. Æneid. L. X. v. 190.

Namque ferant, luctu Cycnum Phaethontis amari
Populeas inter frondes, umbramque sororum
Dum canit, &c.

§. 89.

Rapin Hortar. L. II. dichtet gar artig dazu, daß (wie wir es annemen können) es laute, als wenn aus denen Thränen dieser verunglückten Nymphen der köstliche Balsam der Alber-Sprossen, von dem wir zuvor vieles gemeldt, entstanden wäre.

Quædam fraterna dolerent

Funera, populeæ fecerunt ſemina genti,

Flavaque moerentum fletus in ſuccina verſi,

Tum magno maius pretium fecere doloſi.

§. 90.

Auch der kleine aber wirtſchaftliche König Alcinous, der etwa der erſte in Europa geweſen, welcher in ſeinem Corcyra oder heutigen Tages ſo genantem Corfu, die vortreflichſte Baumgärten angelegt und gezogen haben mag, Vid. Conr. Geſneri Onomaſticum, ſoll in demſelben auch den Pappelbaum wegen ſeinem angenemen Schatten gepflanzt haben. Homeri Odyſſ. L. VII. Horatius bezeugt eine eben ſo groſe Hochachtung gegen denſelben, und zälet unter andern Glückſeeligkeiten eines Menſchen auch dieſe, daß er unter dem Schatten eines Pappelbaums, der mit einer Fichte vergeſellſchaftet wächſet, ſich ein Glaß Wein wohl ſchmecken laſſe:

bearis

Interiore nota Falerni:

Qua Pinus ingens, albaque Populus

Vmbram hoſpitalem conſociare amant Ramis.

§. 91.

Wiewol auch die Pappelbäume ehemals in Italien um des Weinbau willen in die Gärten gesetzt waren, weil die Reben an dieselben angebunden und die Trauben dadurch zur angenemen Reifung gebracht würden, welcher Vortheil vor Länder, wie Eben-Ezer in Georgien ist, zu merken wäre, wo man noch die Vortheile zu lernen wünscht, die einem allzuhitzigen Land, das doch gerne Weinbau haben möchte, bißher noch abgehen. Horat. Epod. Od. 2.

Beatus ille qui procul negotiis
  Solutus omni foenore
Forumque vitat, aut superba civium
  Potentiorum limina.
Ergo aut adulta vitium propagine,
  Altas maritat Populos.

§. 92.

Der uralte Gebrauch, die Pappelbäume zur Stütze und Schirm der edlen Weinreben anzuwenden, gibt uns Anleitung, von dem wichtigen Landwirthschaftlichen Geschäfte, die Alleen oder Pappelbäume zu pflanzen, und uns nach allen Umständen zu richten, zumal da solches der Weiden-Plantage ganz ähnlich ist, und also von beiden zugleich zu reden. Es geschicht

aber dieses bei uns nicht durch den Samen: da doch vielleicht in einem wärmern Lande a) der Anflug davon so leicht von statten gehet, als solches vom Samen der Aspen vielmals gesehen zu haben Herr Döbel in der Jäger-Practica behauptet. Es ist auch nicht rathsam, die Vermerung der schwarzen Pappel durch Abschößlinge, welche aus den Wurzeln kommen, zu versuchen, es wäre denn daß solche mit geschickten Nebenwurzeln, und gut anzusehendem Trieb versehen wären. Denn es pflegt öfters etwas knopfichtes oder knotichtes an solchen ausgeschlagenen Wurzeln zu sitzen, oder sonst etwas irregulaires, welches nachmals im Fortwachsen des Baums, und im besten Alter desselben, die gröste Hinderniß machen könnte. Hierzu schicken sich also die grose abgeschnittene Aeste, welche 6. bis 7. Jahr alt sind, und welche von guten Pappeln oder Weiden genommen werden müssen.

§. 93.

Zuvörderst aber müssen wir wegen der Stelle und wegen dem Boden, wo sie hingesetzt werden sollen, besorgt seyn. Daß die Pappeln, wie die Weiden, an die Ufer der Flüsse gehören, ist iederman bekannt. Sie schicken sich aber auch an gerau-

a) Michelli zeigt, daß die Aschenbäume in Italien augenscheinliche Blüten tragen, welches bey uns nicht ist. Die Lichenes ingleichem: und also viele andere Gewächse.

geraume Plätze in den Dörfern, wo sie einen angenemen Schatten werfen, und ein Brennholz in der Nähe geben. Ferner setzt man sie an die Auen und an wüste, aber etwas feuchte Plätze: und endlich sind sie, noch mehr aber die Weiden, sehr bequem, sie an einen Zaun zu bringen; doch nicht nahe an die Felder, der gute Boden aber ist ein nothwendiges Stück. Denn davon, daß das Weiden- oder Pappelsetzen so wenig gerät, ist meistens Ursach, daß man nach dem Boden, darein sie kommen, nichts fragt, sondern auf gerathewohl ein Loch in demselbigen stoßt, und die Setzlatten hinein steckt, welche, wo nicht auch noch an ihrem untern Theil die Rinde abgestossen worden, nicht das mindeste von guter Erde findt, woraus die anfangende zarte Wurzeln Nahrung ziehen könnten. Daher nothwendig im ersten Sommer der Stamm keine neue frische Säfte bekommen kan, sondern auch diejenige, so er von Anfang gehabt hat, zwischen der Rinde und dem Holz gar bald zähe werden, und also der Setzling verschmachten muß. Da schmähet man denn über das Baumsetzen, und ist doch alle Schuld dem ungeschickten Verfahren beyzumessen.

§. 94.

Einige suchen die Art des Bodens zu erforschen, indem sie mit den Pappel- oder Weiden-Setzlingen eine Probe machen, um innerhalb 2.

Jahren zu erfaren, wie die Erde dieselbe annimt. Nach dem Erfolg richten sie sich, daß sie entweder bei der Erde bleiben, oder neue dazu führen. Hiebey muß man auch wissen, ob man die zu bauende Plantagen mit genugsam langen Setzpaplen, beyläufig 10. Schuh lang, oder nur mit halb so langen werde vollführen können. Ist das letztere und man hätte einen grosen wüsten, aber nicht allzudürren Platz vor sich; so wäre am dienlichsten, solchen ein Jahr vorher zu einem Neubruch zu machen, und Haber darauf zu säen, damit der Grund recht mürbe gemacht würde.

§. 95.

Hat man aber schöne lange Setzpapplen vor sich, so müssen 10. Schuh weit von einander Gruben gemacht werden a), in der Weite von 2. biß 3, in der Tiefe gegen 4. Schuh: diese Gruben müssen in schlechtem Boden etwas geraumiger, in gutem und lockern enger seyn. Die nach Befinden zugeführte gute Erde wird in solchem Maß neben die Setzgruben gelegt, daß in der Anfüllung der Gruben, wenn der Setzling hineingestellt worden, die Erde um den Stamm etwas niedriger stehe, wenn das anliegende Erdreich allzutrocken oder allzufett wäre, iedoch daß zu nächst um den Stamm die Erde allzeit höher seyn als gegen den Umfang der Grube. Wäre aber die Art des Boden

a) Schlesisch Oeconom. Samml. I. Stuck p. 25.

Boden um die ganze Gegend temperirt und mild, so darf die Grube hernach der anliegenden Erde völlig gleich gemacht werden. Jedoch kan in beiden Fällen etwas in der Anfüllung deswegen zugegeben werden, weil sich diese Erde mit der Zeit um vieles senkt. Findt sich aber bey dieser Setzgrube Wasser, so ist eine Tiefe derselben von 2. Schuhen hinlänglich; hingegen muß die Weite um so gröser seyn, und die Erhöhung muß einen kleinen Schuh über die anstosende alte Erde gehen. Die Erde aber, welche in die Grube kommt, soll aus schwarzer Sumpferde, welche etwa in der Nähe ist, bestehen und mit Sand gemengt seyn. Fände man bey dieser Gelegenheit ein faules und mineralisches Wasser; so dürfte das Leben der darein gesetzten Pappeln oder Weiden nicht gar lange dauren, deswegen ist am sichersten, im Anfang nur eine Probe zu machen. Durch diese hat man gefunden, daß beide Arten (welche von allen Landwirthen in der Anweisung zur Silvicultur oder Pflanzung der wilden Bäume vor eins gehalten werden) auch manchmal nicht nur in einem dem Augenschein nach trockenen Boden erwünscht fortkommen, sondern wenn dieses geschicht, auch die Stämme, zumal der Pappeln, zu unten gemeldten Absichten ein viel besseres Geschirr- und Nutzholz geben, als das Holz von denienigen, welche in sehr nassen Boden zu stehen gekommen,

des-

deswegen hat man auch in fliegend sandigem Boden (der von unten manchmal mehrere Feuchtigkeit hat, als man glauben sollte) die Einsezung der Pappeln oft glüklich zu Stande gebracht a), wenn man 6. Schuh weite und so viel ungleich tiefe Gruben gemacht, den Umfang derselben mit Leim oder Letten verwahret, und nach Einstellung der Sezpappel mit Moor-Erde und Sande die Ausfüllung gemacht hat; iedoch, daß es nicht so hoch geht, als das angränzende Terrain, sondern, daß man nur den Stamm mit Erhöhung von lettigem Wasen beschüzt: damit sich auf solche Art die Feuchtigkeit vom Regen, rc. immer gegen die Gruben zuziehe, und von dem Letten zu den Wurzeln geleitet werde.

§. 96.

Ein Landwirth läßt sich mit dem bisher gemeldten noch nicht begnügen; sondern nach der verschiedenen Beschaffenheit seines Bodens bemüht er sich neue Vortheile zu entdecken und auf eine behutsame und klügliche Art anzuwenden, dergestalt, daß er nicht mit dem Aesopischen Hund nach dem Schatten schnappe, und sein wahres Gut entfallen lasse. Wenn ein Stück Boden von guter Art und zugleich

a) Die sogenannte Wasserweiden, die in trockenem Boden wachsen, werden viel gröser, stärker und nuzbarer. Als man in einer gewissen Gegend eine Maschine mit Wasser versehen wollte, und dadurch eine Ueberschwemmung verursachte, so wurde allen daselbst wachsenden Weiden der Untergang gebracht. Ellis. p. 504.

zugleich mit einer Erhöhung, welche die Wässerung annehmen kan, so gelegen ist, daß sich Furchen aufwerfen lassen, und Gräben daneben sind, in welche man in trockener Jahrszeit, da man es nöthig hat, das Wasser daraus ableiten kan; ist es gar dienlich und vortheilhaft: damit durch die erhöhete kleine Wälle, auf welchen die Weiden stehen, die Thauwurzeln, durch die Gräben aber die Grundwurzeln einen erwünschten Zufluß von Feuchtigkeit bekommen. Jüngern Pappeln und Weiden würde dieses wohl thun: ältere erlangen vermittelst ihrer tiefgehenden Wurzeln oft mehr Nässe in der Tieffe als ihnen nuzlich ist. Daher an manchen Orten die ältere Weiden ihres bleibens nicht finden.

§. 97.

Wo man aber geneigt wäre, eine Art eines Wäldleins von unsern Bäumen zu setzen; da würde man am besten thun, wenn man die Sezlinge so eng als möglich zusammen stellte, zumal, wo der Boden trocken ist, damit die Kronen beyzeiten fast zusammen stossen: nach 10. Jahren kan allezeit der mittlere von zweyen ausgemerzt und den übrigen Plaz gemacht werden. Denn bey dem Pflanzen des Holzes ist dieses allezeit ein Vortheil, die Kraft der Sonne von dem Stück Boden, darauf die Bäume stehen, ab, und dagegen auf die Gipfel der Bäume zu wenden, damit die Feuchtigkeit des Bodens von derselben aufgezogen werde.

Vorge-

Vorgemeldte Furchen aber müssen auch eine solche Form und Richtung haben, daß nicht die Gegend, woraus die am ärgsten stürmende jährliche Winde gehen, sie in Gefahr setze, gänzlich umgestürzt zu werden.

§. 98.

Endlich gibt Herr Ellis a) den besten Plaz zu einer Weiden-Plantage an: man soll nemlich solche in den Zaun um ein beliebiges Feld oder Garten-Stuck bringen. Man wirft die Erde auf, und macht einen Graben daneben: den Graben etwa 3. Schuh und die aufgeworfene Erde über 4. Schuh breit. In diese setze man eine Reihe Weisdorn hart aneinander; sodenn eine Zeile Weiden-Stäbe ungefehr 1. Zoll dick, 2. Schuh lang, welche in gehöriger Weite voneinander, so tief in die Erde gestekt werden, als ohne Verletzung der Rinde geschehen kan, und daß 4. Zoll noch davon hervor ragen. Die Weisdorn stehen sodenn der äussern Erde nach fast 2. Schuh von den Weiden ab, unten her aber stossen die Wurzeln von jenen fast an diese: nachher macht man noch eine Reihe von Weisdornen. Die Weidenruthen aber müssen am obern Ende einen Zoll breit schief abgeschnitten, und zugleich hol seyn, wie eine Wildsklaue. Ferner muß besagter schiefer Schnitt im Setzen der Weide von der Sonne ab gegen Mitternacht gestellt werden. Zwischen diese

a) Von Erbauung des Zimmerholzes, p. 142.

diese 2. oder 3. Reihen Sezlinge muß ein kleiner Graben gezogen werden, nachdem zuvor nach geschehener festen Einsetzung alles genugsam mit Erde bedekt worden. Solchergestalt erhält man eine gegen viele äusserliche Anstösse bedekte Weiden-Plantage, die man, daß sie die Dornen nicht zu viel überwachsen, öfter als alle 4. Jahr, nahe gegen die Wurzel, wie ein Schlagholz abschneiden kan, oder wenn die einiger massen erzogene Stämme etwas schief auf die eine Seite gezogen werden; so kan man, im Fall der doppelten Weisdorn Reihe, dazu kommen, sie zu schneiteln, ohne die Weisdorne zu verletzen.

§. 99.

Wenn man denn wegen der Stelle und Verschaffung des tauglichen Erdbodens die nöthige Vorsicht gebraucht hat; so schreitet man zu dem Werk selbst. Man sammelt im Hornung oder im Merz, nachdem der Winter zu früher oder spater Endigung Hofnung gibt, von guten Hauptstämmen der Pappelbäume 5. bis 6. iährige Latten oder Loden (so nennt man die gerade ausgewachsene schöne Aeste) welche 4. bis 5. Ellen lang seyn sollen. Von Weiden nimmt man sie kürzer, iedoch, daß man zusehe, daß man nicht Bruchweiden statt der Stammweiden bekomme: es sind auch zweyiährige von diesen alt genug. Einige zeichnen vorher von den perpendicular aufgeschossenen die Mittags-

Seite,

Seite, damit sie im Setzen dieselbe wieder in die vorige Richtung bringen können. Diese Latten werden mit einem geschikten Beil von beyden Seiten gegen einander abgehauen, daß weder Holz noch Rinde gespalten, zerrissen oder geschält werde. Je näher man das untere Ende am Stamm nehmen kan, ie besser ist es; denn an solchem sizen die meiste Augen der Wurzeln. Der Gipfel solcher Stangen oder Gerten wird auch gestuzt, damit die obere Augen einen bessern Trieb in Ansehung der Blätter und Zweige bekommen. Einige lassen hingegen am obern Ende der Sezpappel etliche kurze Aestlein stehen. Endlich werden alle diese Sezpappeln oder Weidengerten etliche Tage oder wenige Wochen, nachdem sie dünn oder dick sind, mehr oder weniger als eine halbe Elle tief, in ein Wasser gestellt, um die äussere Rinde zum Durchbruch der Wurzelaugen geschikter zu machen.

§. 100.

Die Zeit, wenn die Sezpappeln oder Weiden eingesenkt werden sollen, ist aus dem vorhergehenden bekannt; es muß unmittelbar auf die genugsame Einweichung folgen. Man pflegte sonst mit einem eisernen Stückel oder hölzernen Pfahl ein Loch, welches etwas weiter war als der Sezling, in die Erde zu stossen, und um diesen herum die Erde etwas anzudrucken. In gutem und lockern Boden geht es manchmal an: aber sicherer

ist

ist bey diesem, und bey schlechtem Boden höchst nothwendig, daß man die unten zugespizte Sezpappel in vorgemeldte Gruben stelle, mit behöriger Erde die Einfüllung veranstalte, und solche fest und eben eintrette. In das Grundende wird, wenn in der Sezgrube allzuviele Nässe wäre, unten ein Zapfen gelinde eingeschlagen, damit sich das Wasser nicht in das Mark, sondern zwischen die Rinde und das Holz ziehe. Die Tiefe der Einsenkung soll bey langen Latten das vierte Theil ihrer Länge betragen. Wie das obere Ende derselben geschnitten und im Sezen gerichtet werden müsse; haben wir schon vernommen, nemlich die Weite der Sez-Pappeln voneinander soll ungefehr auf 10. Schuhe abgemessen werden. In einzelnen Reihen stehen sie am besten, damit die sich ausbreitende Wurzeln wenigstens auf der einen Seite Raum genug finden, und auf diese Art dem darunter stehenden Grasboden am wenigsten Schatten gemacht werde. Die Sezlinge müssen auch mit Pfälen versehen seyn, dergestalt, daß der Pfal mit dem Sezling einen scharfen Winkel mache a), und iener auf solche Art in die Erde geschlagen seye, daß er seinen Sezling in der Gegend, wo die gewaltigste Sturmwinde herkommen, aufs beste fest halte. Endlich muß man auch noch die Sezpappeln wider das Anreiben des Horn-

a) Schlesisch. Oeconom. Samml. 37. Artikel. p. 492.

Hornviehes, wider das Benagen des Wilds, z
vermittelst umzubindender Dornen 2c. zu armiren
bedacht seyn.

§. 101.

Im Fall aber keine 10. Schuh lange Sez
Pappeln zu bekommen wären, oder man zum Thei
mit viel kürzern, zumal mit Weidengerten sich be
helffen müßte, so hätte man dennoch einen nich
geringen Vortheill davon zu hoffen, wenn die Er
de gut und die Sezlinge nicht senkrecht, sondern
der Länge nach oder etwas schief in die Erde gesez
werden, und sie daher mehrere Thauwurzeln ma
chen. Das obere Ende darf sodenn nur ein wenig
über die Erde hervor stechen, doch so, daß es im
Schnitt und in der Richtung gegen Mitternacht
gehalten werde, wie die andere. Man kan dabey
die Pfähle ersparen; im übrigen wird es sich zei
gen, daß von solchen kleinen eingesezten Zweigen,
das erstere Jahr, stärkere Triebe hervor kommen,
als von den 10. schuhigen Stangen. Nur müs
sen sie auch vor allem äusserl. Schaden beschirmt
werden. Siehe unten §. 106.

§. 102.

Wenn man nun beym Pappel- und Weiden-
setzen sich diese Mühe nicht dauren lässet; so wird
man nicht nur die Freude haben, daß von 100.
kaum 3. ausbleiben, sondern der folgende Zuwachs
wird

wird auch noch in 50. Jahren den beträchtlichsten Nutzen geben. Es gehört aber ein wachsames Auge dazu, alle Hindernisse und alles schädliche abzuhalten und aus dem Weg zu räumen. Die Aestlein, welche an den Stämmen der langen Sezlinge ausschlagen, und der Krone ihren Wuchs unterschlagen, müssen in erstern Frühlingsmonaten im April und May, und im August, alle Jahr weggenommen werden, welches auch nach jedem Schneiteln, sonderlich wegen der Schößlinge, so unten am Stamm hervor treiben, in Acht zu nehmen ist. Nur ist die Frage, in welchem Jahr man den Anfang machen müsse mit der Abkappung der sogenannten 10. schuhigen Sezpappeln oder Weiden. Solches aber wird nach dem stärkern oder schwächern Wuchs zu bestimmen seyn. Denn, läßt man es über 5. Jahr oder zu lange anstehen: so werden die Gerten so dick und starck, daß die zurück gelassene Storzeln, wegen zu dichter Rinde sehr schwer und langsam wieder treiben oder ausschlagen können. Hingegen wächßt manchmal die Krone der Gerten gleich im andern Jahr so häufig, und die Aeste treiben so sehr, daß schon in den ersten Jahren, bey noch schwachem Stamme, zu befürchten wäre, es möchte der Stamm gebogen oder gar zerbrochen werden, wo nicht die innerste Aeste frühzeitig im andern Jahr alle abgeschnitten, und nur die am Rand herumstehende, bis zu Verfliessung der 5.

Jahre gelassen a), sodenn aber die Hauptkappung also veranstaltet würde, daß von den dickern Aesten längere, von den innern kürzere Storzeln zuruck gelassen werden, damit von beiden künftighin Aeste von gleicher Länge ausschlagen mögen, nach den Regeln des Baumschnitts b).

§. 103.

Wir wollen nun die vornehmste Regeln vernehmen, welche bey Kappung der Albern oder Pappeln, wie auch der Weiden in Acht zu nehmen sind. Die Zeit, da solche vorgenommen wird, soll zu Ende des Merz oder zu Anfang des Aprills, mit einem Wort bey völligem Ende des Winters seyn. Denn geschicht sie früher; so werden sie der Gefahr zu erfrieren ausgesezt, daß sich die Rinde scheele: geschicht sie zu spat; so kommen die Aeste, so von den Storzeln ausschlagen sollen, zu kurz, und wo man gute Sezstangen hätte, so würde man die beste Zeit, solche zu einer etwas beliebigen neuen Plantage gebrauchen zu können, versaumen. Eine frühzeitige, aber doch nicht unzeitige Behauung der Pappeln hat auch noch diesen zweyfachen Nutzen. Erstlich kan man der Albersprossen, oculorum populi, welche alsdenn

a) Schleßische Oeconom. Samml. 1. Band. 42. Artickel.

b) Oeconom. Pflanz. Histor. 1. Band, p. 256. Schwache Aeste sind auf wenige, starke auf viele Augen zu schneiden.

alsdenn im ersten Frühling am meisten balsamisch und zu vielerley Arzneinuzen in der Hauswirthschaft, gar wohl brauchbar sind, sich sehr füglich bedienen. Zweitens sind auch die Rinden von den dikſten Aesten von nüzlicherm Gebrauch, als welche von den Rothgerbern zur Lederbereitung, nach Art der Moscowitischen Juchten, nebst einem Zusaz angewandt werden können. Vermutlich würden sie so wohl hiezu taugen, daß man die Eichen-Rinden ersparen könte. Erst kürzlich hat eine Abhandlung über diese Materie von der Königlichen Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften ein Præmium erhalten. Es behauen aber auch einige Hauswirthe die Pappeln, eben so, wie die Weiden im August, um nicht nur das abgestreifte Laub zur Viehfütterung und die hiezu geschikte Stangen zu Zäunen, zu Zaunflechten zu gebrauchen, wozu sie aber durchs Feuer gezogen und besonders zubereitet werden müssen. Allein, es ist unläugbar, daß die Augustkappung, gegen derjenigen, welche im Frühling vorgenommen wird, eine den Weiden und Pappelbäumen schädliche Sache seye. Hiebey ist noch zu merken, daß nach der Erfahrung der von einigen im Frühling vom 10. bis 18. Tag des Mondenlichts vorgenommene Schnitt einen besonders erwünschten Erfolg gehabt haben solle a).

a) Schleßis. Samlung l. c.

§. 104.

Die übrige Umstände, welche bey Abkappung unserer Bäume in Acht zu nehmen, wollen wir nun auch kurz zusammen fassen. Man bedient sich hiezu eines scharfen Beils mit einem kurzen Stiel. Vermittelst des Augenmases werden die Latten oder Aeste, welche von der Krone einer Kopfweide unter sich wachsen, glatt am Kopf, die andere also abgehauen, daß Sturzeln ungefehr etliche Zoll lang stehen bleiben. Der Hieb sollte so geführt werden, daß der Ast etwas schief gegen Norden auf einen Streich abgehauen würde; der Streich aber selbst soll von unten aufwärts geschehen. Hiebey hält man jeden abzuhauenden Ast mit der einen Hand, damit nicht an den Sturzeln die Rinde abgerissen, oder das Holz gespalten werde: wenn aber dieses geschicht, so sollen hernach dergleichen Risse mit Mooß und Erde zugestopft werden. Die kleine Schößlinge werden gleich am Kopf abgeschnitten. Es ist auch rathsam, dieses bey den meisten Aesten in gewiser abwechselnder Ordnung zu beobachten. Denn, wenige und doch hinlängliche Sturzeln werden viel schönere neue Latten (die nicht nur zum Brennen, sondern auch zu anderm Gebrauch dienen können) hervor treiben, als viele und dicht stehende Sturzeln, welche auf die erstere Art gekappt und in Verwirrung gesezt worden, und daher zulezt dem Kopf der Weiden oder Pap-

peln eine allzufrühe Fäulung zuziehen können. Endlich, wo man vor der Kappung ein oder andern Ast wahrnimmt, der auf das künftige Jahr eine schöne Sezpappel oder Weide abgeben könnte, so schiebt man deswegen das Kappen nicht um ein ganzes Jahr auf; sondern man läßt füglicher solche Latten oder Aeste allein noch ein Jahr länger stehen, nimmt ihm unterdessen alle Seitenästlein, und wenn er hiezu zeitig und tauglich geworden, so wird er alsdenn zu solchem Zweck angewandt.

§. 105.

Nun müssen wir zurück gehen, und sehen, was ungefehr in 5. Jahren als dem ersten Kappungs-Termin aus bemeldten kurzen Pappel oder Weiden Sezlingen geworden, §. 101. die man wegen ihrer Dünne, wie die Senkreben in die Erde gelegt hat, und nur mit einem Ende sehr kurz hat hervor ragen lassen. Man findt sie fast in eben dem Zustand, wie die Zwergbäume, und sie præsentiren uns nicht weniger eine Menge hoher und niedriger Zweige, die zum Köpffen ihre rechte Grösse haben. Hier gibt man diesen guten Rath, daß man solche Stumpen Weiden, wie die übrige, gleichsam halb hochstämmig ziehen solle, da man zwey der besten Aeste stehen läßt, welche Hörner genannt werden, dadurch man also einen zweystämmigen Baum bekommt a). Es ist auch die-

a) Stuttgardische Selecta Oeconom. 1. Band. p. 438.

ses nicht zu verwerfen: allein, eben da ich dieses schreibe, erhalte ich etliche dergleichen zweystämmige Weiden, die auf einem kurzen Stamm sizen, und in hiesiger Gegend am Fuß des benachbarten Freyherrl. Schlosses Osterberg anzutreffen sind; an diesen habe ich wahrgenommen, daß die Hörner der zimlich betahrten Bäume gegen den Stamm zu im Wachsthum sehr zuruck geblieben, und einige solcher gehörnten Weiden, an dem Grund, worauf die Hörner sind, oder an dem Kopf der Stumpf-Weiden faul geworden; welches ohne Zweifel von dem in dem Busen der zwey Stämme zusammen gelaufenen Regenwasser herrührt. Daher möchte das nüzlicher seyn, wenn man einen solchen Weidenstumpf, wie andere Kopfweiden scheeren würde; oder ihm nur ein Horn liesse, welches aber weit nicht so hoch zu ziehen ist, als der dickere Stamm der gewönlichen Kopfweide: es wäre denn, daß die zwey Hörner so geschikt zu stehen kommen könnten, daß weder einige Wasser sich dazwischen zögen, und einen Sack machten, noch ein Sturmwind denselben einen Riß beybringen könnte, damit nicht in dem Grundstamm durch allerhand Zufälle der Kern in Fäulnis gesezt würde.

§. 106.

In Ansehung der Fäulung des Kerns hat man auf alle Umstände und Zufälle ein sorgfältiges Au-

genmerk

genmerk zu richten. Es trägt sich solche nur an den Pappeln und Weiden zu, die geschneitelt oder geköpft werden sollen. Läßt man aber eine Weide nur vor sich, wie es die Natur bewirkt, in die Höhe schiessen; so wird man nicht leicht finden, daß dieselbe, ehe sie ein zimliches Alter, etwa von 50. Jahren, erreicht hat, zerbersten, oder Kernfaul werden solte. Es lehrt also, so zu sagen, der Augenschein, daß durch die Köpfung eines Baums sich Regen und Schnee leicht in das Innere des Stammes hinein ziehe, und ihn auf solche Art frühzeitiger des Lebens beraube. Daher es sich bey Pflanzung solcher Bäume der Mühe verlohnte, die Zwischenräume der Storzeln bey trockner Witterung, wo es nöthig, mit einem Gemengsel von Letten und Kühdung zu beschmieren, solches auch iedesmal nach Nothdurft zu wiederholen: und so bald man einen Anfang der Fäulung einer solchen Kopfweide bemerkt, solche beyzeiten umzuhauen. Auch die Wurzel, welche zum Maser dienlich, §. 110. zu roden, so viel es sich thun läßt, damit man von dem Stamm so viel Nutzen, als möglich, ziehen möge. Inzwischen muß das zeitige Nachpflanzen, neuer Sezpappeln, welchen ein durch das Roden locker gemachter Boden besonders forthilft, bestens in Obacht genommen werden.

§. 107.

Es haben zwar unsere Pappeln und Weiden, in einer im Ansehen stehenden Monathsschrifft a) nicht unlängst eine wichtige Anklage aushalten müssen, in welcher die an dem Ufer der Flüsse und Teiche stehende Weiden deswegen vor die schädlichste Bäume erklärt worden sind, weil wenn die Winde, welches gar leicht geschehen könnte, dieselbe umrissen, so nähmen sie ein Stuck Boden mit in das Wasser, welches hernach dem angränzenden Erdboden nach und nach immer mehr Schaden zuzöge. Allein diese Beschuldigung möchte wohl schon dadurch vernichtet werden, wenn ich nur die viele mit Bäumen besetzte Inseln im Rhein, zwischen Basel und Straßburg, dagegen setze, welche viel öfter umgestürzt und vom Strom verändert würden, wenn die viele tief eingewurzelte Bäume dieselben nicht erhielten. Eine iede Tiefe der Weidenwurzeln ist nun zwar dazu nicht hinreichend, doch aber gewis die Tiefe der Wurzeln von den Pappelbäumen. Würden also letztere an dergleichen Ufer so gesetzt; daß sie ihre Köpfe gegen die Sturmwindseite bieten und in grünendem festen Stand erhalten könten; so würde man hingegen die faulende vor dem Fall in Zeiten aus dem Wege räumen und sie übrigens in drey oder vierfache Reihe (en quinconce wie ein fünfer) setzen,

a) Hamburg. Magazin. 9. Band p. 147.

setzen, und wo einer abgienge, solcher wieder bey zeiten durch einen andern ersetzen, endlich dabey vornemlich NB. auf dem Boden des Ufers sehen, daß er nicht sandig, oder lockerichter Eigenschaft, sondern wohl fest seye; so würde man erfahren daß die Pappelbäume den reissenden grosen Strömen so gut als die Erlen Einhalt zu thun und eine grössere Breche zu verhüten im Stande wären, und daß also auch hierdurch das Problema unsers grossen Oeconomie Mecänaten, des Herrn Churcrais-Hauptmanns, Freyherrn von Hohenthal, einigermassen nicht ungeschickt solvirt werden könte b). Zu geschweigen, daß es auch eine Art von Buschweiden gibt, die zwar ein niedriges Gewächse zu seyn scheinen, aber so tiefe häufige und in einander geflochtene Wurzeln bekommen, daß vermittelst derselben die Ufer wieder reissende Ströme auf das beste beschützt werden können.

§. 108.

Was den wirthschaftlichen Nutzen der Pappelbäume oder Albern allein betrift; so möchte er uns wol noch anlocken, daß die recht accurate Pflanzung und sorgfältige Erhaltung und Beschützung vor allem schädlichen, vermittelst eines getreuen Holzwarts solcher Bäume, künftig in Aufname gebracht würde. Denn da die Obstbäume nicht

b) Stuttgardische Select. Oecom. 15. Stuck.

nicht alle Jahre Früchte bringen, und einträglich sind; so würden hingegen die Alberbäume alle Jahre, vermöge ihres so sehr schnellen Wuchses, den sie vor allen andern Bäumen voraus haben, zuverläsig einen beträchtlichen Zuwachs im Holz bringen, und wegen ihres balsamischen Wesens, wo sie nicht am Wasser stehen, vor die Bienen; wegen ihres Laubs aber in etwas zur Viehfütterung nützlich seyn. Alle fünf ia oft auch alle vier Jahre geben sie einen grosen Vortheil nicht nur als Brennholz, sondern auch, zumal wenn man das Schneiteln einiger Aeste um ein oder zwey Jahr aufschiebt, zu vielerley Nutzholz, zu neuen Setzpappeln, zu Reiffen vor die Bötticher oder Küfer, zu Stühlen, Gabeln, Schaufeln, Besen, ingleichen zu Weinpfälen und Hopfenstangen, an solchen Orten, wo der Hopfen lange nicht so hoch gezogen wird, wie um Memmingen. Ferner gibt es zu trockenen Zäunen taugliche Stangen, sonderlich zu Zaunflechten, welche zu solchem Gebrauch durchs Feuer gezogen, und besonders zubereitet werden. Endlich machen auch die Nordländer aus dem Mark des schwarzen Pappelbaums, statt des Gorks die Stöpsel zu den gläsernen Flaschen a).

109.

Nach 20. oder 30. Jahren aber zeigt sich erst

a) Gmelin. Flor. Sibiric. P. I. p. 152.

erst der Hauptnutze, da die Stämme bereits über Mannsdick stark geworden, und das Holz von den schwarzen Pappeln manchmal etwas weiß ist; insgemein aber entweder sehr leicht, oder wegen seines wämmerigen Wuchses, wegen seinen ganz besonders ineinander geklammerten Zasern, sehr zähe und fest ist und nicht so bald wie ein anderes Holz aufreißt oder Ritzen bekommt. Daher es vorzüglich zu Multen und Gelten zu Backbrunnen und andern Drögen gebraucht werden kan. Eben deswegen suchen es auch die Bildhauer zu ihrer Arbeit. Ferner die Drechsler zu Bechern, Tellern und dergleichen, und andere zu Brettern und Getäfer: und wie das Holz der weisen Pappelbäume zu Büchsen Flinten und Pistolenschäften, auch zu rarer polir- und Lakirarbeit der Silberküstler, wegen seiner schön geflammten Adern gepriesen wird; so wird das Holz von den schwarzen Pappeln, nach gewisser Erfarung a) durch geschickte Einbeitzung dem schwarzen kostbaren Ebenholz vollkommen ähnlich gemacht, und bloß darinn sich von ihm unterscheidt, daß es im Gewicht durch seine grösere Leichtigkeit sich verräth. Die Wurzeln aber der weisen Pappeln geben den besten Maser, welcher noch erhöhet wird, wenn man Scheidewasser, worin Eisenfeile aufgelößt worden, über das Holz von den Wurzeln gießt, wodurch

a) Act. Natur. curios. Vol. III. p. 302.

durch die schönste Adern zum Vorschein gebracht werden, weil dieses Holz wegen seiner Lockerheit dem Pantoffelholz sehr ähnlich ist, und keine Ritzen bekommt; so soll es zu Blasebälgen sehr wohl zu gebrauchen seyn.

§. 110.

Da nun die Pappelbäume einen so mannigfaltigen Nutzen haben, wenn man aus dem Pappelbaum ein Schlagholz machen wolte, wie denn einige vorgegeben haben a) daß man alle 10. Jahr den Stamm am Boden abschlagen, und den besten neuen Hervorwuchs aus der Wurzel erwarten sollte. Dieses aber würde auch sehr schwerlich angehen, weil die allzudicke Storzeln der Zweige ungern wieder ausschlagen, ꝛc. b). Hingegen wäre es viel eher zu bewerkstelligen und auch nützlicher, sie zu einer grösern Höhe zu ziehen, damit der Stamm so viel möglich in das Oberholz wüchse. Dieses muß man versuchen, daß man, wenn sie gar wenige Schuhe von einander gesetzt, oder mit Weiden untersetzt worden sind, zu gewissen Zeiten immer den mittlern Baum geschickt, nur zu nächst am Grundende, herausrodet, so oft die Gipffel zu dichte aneinander stehen. Denn das muß die Hauptregel seyn, daß die Pappel ein Baum ist, dessen obere Wurzeln nach dem Maß seiner Höhe, mehr

a) Von Carlowitz wilde Baumzucht. C. 5. §. 3. p. 248.
b) Herr Döbels Anmerkungen in der Oeconom. Nachr. I. Band. p. 249.

mehr in die Breite wuchern müssen, als nicht leicht ein anderer Baum. Da würde man erst recht aus dieser Probe erfaren, um wie viel schneller die Pappel vor andern Bäumen wachse und wie viel Nutzen von ihm alsdenn zu ziehen seye.

§. III.

Dieses sind alle die Landwirthen zu wissen nöthige Umstände von Pflanzung, Wartung und Nutzung der Pappelbäume und der darinn meistentheils mit denselben übereinkommenden Weidenbäume, daß wir also, wenn wir von den letztern in der Ordnung zu reden haben, desto kürzer von denselben werden handeln dürfen. Bey dem täglich zunehmenden kläglichen Holzmangel, ist die Wissenschaft von Errichtung einer solchen Plantage eine Sache von grosser Wichtigkeit und dieses um desto mehr, wenn man des guten Fortgang derselben versichert seyn kan. Wer das untere Teutschland, und die Niederlande, mit wirthschaftlichen Gedanken und Betrachtungen auch nur obenhin durchreißt; der kan ein Augenzeuge von der Wahrheit seyn, welche oft belobter Schriftsteller bezeugt. Der Weidenbaum und also auch der Pappelbaum müsse dem Land-Mann an dem Rhein, Wahl, Maaß, und Issel, sonderlich in den Holländischen und anliegenden Provinzen alles nöthige Brennholz

a) Schlesische Oeconom. Samml. I. Band p. 549.

holz verschaffen. Denn er pflanzt denselben auf Stellen, woraus er sonst keinen Nutzen ziehen kan, und erhält dadurch in der Haushaltung die so unumgänglich nöthige Feurung, in der Wirthschafft die Zäune, und verkauft die Reiffen davon den Faßbindern.

Der zwölfte Spaziergang, auf eine Wiese im Mayen.

§. 1.

Wie vielerley Figuren! welch eine Form welch eine Menge der Farben a)
Bricht aus den Kräutern Graß und Klee, allein im grünen Schmuck hervor;
Es heben die gefärbte Häupter in einem wirklichen Gedränge,
Nebst ihnen auch viel tausend Blumen, recht gleichsam in die Wett empor.
Es scheint ob sucht in Kraut und Blumen, im grünen und im bunten Schein,
Bald das vor diesen, dieses bald vor das, zu erst geseh'n zu seyn.
Ihr schätzet hoch, ihr preißt, ihr rühmt,
Geschnittnen Sammt, der schön geblümt,

Und

a) Brockes Irdisches Vergnügen VII. Theil. p. 273. & 321.

Und ihr habt recht, die Kunst zu preisen;
Allein, den noch viel schönern Sammt,
Der in smaragden Glanze flammt,
Den euch die schönen Wiesen weisen,
Auf welchen, tausendmal so schön,
Lebendige Figuren stehn
Von Blättern, Kräutern und von Ranken
Worauf bepurpert und vergüldet,
Von Fingern der Natur gebildet,
Der Blumen Urbild selbst zu sehn
Den würdigt ihr nicht der Gedancken!

§. 2.

Die ungekünstelte Schönheit und Anmuth einer Wiese ist nicht allein die Ursache, daß das reitzende Anschauen derselben einen Königlichen Lustgarten übertrift, sondern auch die unendliche Verschiedenheit und Abwechslung der Blumen und Gewächse, denn auch der Stellungen und Untermischungen derselben nebst andern Umständen, verursachen, daß der menschliche Geist, welcher einen gewissen Hang zu dem unendlichen Ursprung hat, sich daran vorzüglich ergözt. Wer einen gegründeten Begrif von der mutmaßlichen auch nur im kleinen Maß genommenen Entfernung der Sterne hat, der kan die Pracht des gestirnten Himmels nicht ohne Entzückung ansehen a).

Die

a) Hervey.

Die mit den lebhaftesten Blumen gezierte schöne und ebene Wiesen, besonders wenn man dieselbe in einer beträchtlichen Länge und Breite vor sich ausgedehnt liegen siehet, geben den Augen und dem Verstand ein nicht geringers Lustspiel. Die Verbindung der Lieblichkeit mit der Gröse soll uns anreitzen, die ausnemende Freundlichkeit und unermeßliche Gröse eines unendlichen Geists zu erkennen, verehren und anzubeten. Ein solcher Schatz von Blumen, welcher ohne oder durch gar geringe Mühe eines Menschen, hervorgebracht wird, und zwar, wie wir meinen, unregelmässig, aber doch allenthalben überaus angenem und liebenswürdig hervor kommt, soll uns die grose Liebe des Schöpfers ins Andenken bringen, und zugleich in die erste guldene Zeit zurück füren, da die Erde noch mehrere Früchte vor die Menschen von sich selbst hervor brachte, so wie letzt noch das schöne Gras des Felds. Diese Anmuth scheint auch zu dem Antritt der sich nunmehr häufenden Feldarbeiten verordnet zu seyn, damit der Mensch seine drängende Feldarbeiten, nach der langen Winterruhe, um so viel munterer angreife. Die zu dieser Zeit mit so viel Schönheiten gezierte Natur dient dem Landmann dazu, daß er seiner Sclaveren vergißt und erweckt wird, bey dem Pflug b) seinen Gesang anzustimmen. Eben diese treibt auch

Fürsten

b) Sulzer.

Fürsten, welche genugsame Ergötzlichkeiten in ihren Pallästen sich verschaffen könnten, sich aus denselben zu begeben, um der ganz besondern Erquickung auf den grünen Fluren geniessen zu können. Das blose Anschauen der lächelnden Natur hat also einen hinreissenden und bezaubernden Reitz vor Hohe und Niedere, Alte und Junge, Unwissende und Weise: iedoch in verschiedenem Maaß und letztere geniessen es um desto mehr, ie mehr sie die Werke des Schöpfers einsehen und anzuwenden wissen.

§. 3.

Wenn man einmal zur Lust und bey guter Musse etwa funfzig Arten von Blumen und Grasearten nach ihrer verständlichen Benennung, gewißen Bildung Eigenschaften, und Wirkungen hat kennen lernen, welche eigentlich die gewönlichste auf Wiesen, auf Wasserbrühlen und Viehweiden sind; so kan man alsdenn auf seinen Spatziergänge vielerley Betrachtungen darüber mit besonderm Vergnügen anstellen. Bald bemerkt man, wie die erhaltende Vorsicht so vielerley Gewächse zur Viehweide hervorwachsen läßt, da sie dem Menschen nur zwey biß viererley durch den Ackerbau überlassen hat. Bald sieht man wie unterschieden das Graß auf gedüngtem und ungedüngtem Boden seye, was der eine vor dem andern besonders, und was beide gemeinschaftlich

haben, und daß die Düngung vieles verändere. Bald aber und zuvörderst aber hat man alle Graß-blumen, und Gewächse nach ihren wirkenden Eigenschaften in 2. Heere abtheilen lernen in solche die nahrhaft sind, das ist, welche Milch und Butter, Fleisch und Fett, dem damit gefüterten Vieh geben: und in solche, welche von der weisen Vorsicht Gottes, mit ienen vermengt, dasienige und noch ein mehrers thun, als was zur Küche der Menschen, das Feuer, das Wasser, der Müller, der Sauerteig, das Salz und das Gewürz leisten. Bald werden sie einige gewahr, die nach der Erfahrung eine starke Arzneykraft vor die Menschen besitzen. Man findt auch noch andere, die dem thierischen gesunden Leben entgegen zu seyn scheinen a), als wenn sie nach der Redensart der ältesten Landwirthe blos um der Erde willen, die der Herr verflucht hat, erschaffen wären. Doch scheinet es nur also, denn es hat ein iedes an seinem Ort, und bey rechter Reifung seinen gemessenen Gebrauch und Nutzen.

§. 3.

Unzäliche Gegenstände, die man auf einer Wiese finden kan, geben eine unerschöpfliche Quelle zu vergnüglichen Gedanken und Betrachtungen. Bald erkennt man die gute Verhältnis, in welcher

a) Das Berstgras, die Wolfsmilch, das Dänische Beinbrechgraß, Gramen ossifragum.

cher Gott die Narung und Stärke gebende Wiesengewächse gegen die übrige gesetzt hat; nemlich, wie 2. oder 3. gegen 1. Bald siehet man mit Vergnügen, wie die Gattungen welche harte Stengel haben in einem Gleichgewicht mit denenienigen stehen, welche zarte Stiele haben; dergestalt, daß das saure Graß, das vor die Pferde bestimmt ist, ein Uebergewicht vor ienem habe. In diesem Monat wird man gewar, daß bey dem Graß, welches auf den gewässerten Brühlen wächset, eine dreyfache Art von Pflanzen befindlich seyen, die in dem Graßboden selbst, oder dasienige, das an den durch den Wasen gehauenen Wässerungsrinnen steht, oder dasienige, welches an dem Rand des kleinen Bachs wächßt, welcher dazu gebraucht wird. Ferner sieht man auch an allerley Arten des Graßwuchses, daß einige Sorten eine grösere Kraft um sich zu wuchern besitzen, als andere; eben so wie im Wasser die grose Fische die kleinere fressen. Ferner hat man seine Aufmerksamkeit bey den Wiesengewächsen auf ihre verschiedene Höhe, oder Gröse zu richten. In solcher Absicht hat man bemerkt, daß von allen gewönlichen Wiesengewächsen, iust der halbe Theil von mehrerer Höhe, der andere halbe Theil aber von nidriger Art seye a), und einen Theil des sogenannten Bodengrases

 aus-

a) Die erstere werden von Botanicis Plantæ cubitales, die letztere dodrantales genannt.

ausmachen. Wieder ein neues Vergnügen gibt die Einsicht, daß das grüne Wiesengraß aus allen Klassen der Pflanzen zusammen gesetzt seye b): ausgenommen die 1. 16. und 17. Klasse von diesen, nemlich von den Schwämmen, wie auch von Apfel- und Beertragenden Pflanzen ist hier nichts anzutreffen, und sehr wenig aus der 18. Klasse, weil solche giftige Eigenschaften haben. Ferner ist aus der 7. Klasse kaum eine Pflanze auf den Wiesen zu finden weil sie nicht nur scharfer Natur sondern auch der wollichte Saamen dem Vieh zu Magenkugeln c) Anlaß geben würde. Dergleichen Samen tragen zwar auch einige aus der 6. Klasse, als die Pfaffenröhrlein, die Haberwurz und das Habichtkraut; sie haben aber zugleich einen milchichten nahrhaften Saft. Uebrigens machen den grösten Theil des Heu und Grases die 5. 11. 22. und 25. Klasse nemlich das eigentliche Graß, nebst dem Klee, Kronen- oder Vmbell-Gewächsen und dem Saurampfer, welche von besonderer nahrhafter Eigenschaft sind.

§. 4.

Eine eben so vergnügliche Wahrnehmung ist die

b) Nach dem Gebäude der Pflanzeneintheilung und Verwandtschaft, wovon im 3. Band dieser Pflanzenhistorie p. 149 &c. gehandelt worden.

c) Tophus iuvencæ Fernand. Imperat. p. ult. solche Braunkugeln in Faustgröse werden im Magen der Pferde oft gefunden, und bey den Gemsen heissen sie Ægagropilæ.

die folgende, daß Gott aus allen 20. Klassen der Pflanzen fast durchgehends solche zum Graßwuchs auf Wiesen bestimmt habe, welche kleine oder zarte Blätter tragen, damit solche leichter gekäut und durch die mannigfaltige Magensäfte der wiederkäuenden Thiere ausgesogen, und also die gröste Kraft des Käuens auf die Stengel verwandt werden könnte; da (wenn auch was ungekäuet bliebe) vermittelst der Spitzen an den Stengeln der Magen der Thiere einen mehrern Zuflus des Magensafts erhält und also dadurch die Verdäuung befördert wird. Denn die harte Speisen, in rechter Maß und zu behöriger Zeit genossen, sind besonders dienlich, die Verdauung bey starken und Menschen und Thieren in gutem Stand zu erhalten.

§. 5.

Bey allem diesem lässet sich die Ordnung und Schönheit der Natur, gleichwie die Liebe des Schöpfers mehr fülen, als beschrieben; da die Dinge, welche sie hervor bringt, alle unendlich verschieden, und doch ungemein übereinstimmend sind. Unzäliche Wohlthaten, die alle Creaturen aus dem Reichthum der göttlichen Güte geniessen, die sich aber nur seinen vernünftigen Geschöpfen, auf eine göttliche, das ist, unermeßliche Art zu erkennen gibt. Es ist auch unlaugbar, daß man an gemeinen und ungekünstelten Wiesen, wegen

der Mannigfaltigkeit der Vorwürfe zugleich am meisten Freude, Belustigung und Nutzen mit einander verbunden sieht, welches man weder vom Garten noch Ackerfeld sagen kan. Unsere Neugierde aber wird ins besondere dadurch unterhalten, daß wir nicht nur an iedem Fleck auf der Wiese ein neues Augenconcert oder eine neue Vermischung von Farben, sondern auch ieden Monat neue Auftritte von ganz neuen Pflanzen wahrnehmen können. Wie artig wickeln sie sich doch aus, und wie anmutig ist es nicht, wenn eine Gattung nach der andern auf den Schauplatz auftritt? Hier ist ohne unsere Mühe die Natur in beständiger Arbeit, und verschaft alles zur Winterfütterung Nöthige, nemlich alles, was unter das Gemenge, das man Heu nennt, gehört. Hieher gehört alles, was vom Merz und Aprill noch vorhanden ist. Ferner die reifen Samen tragengende Gewächse vom May; ingleichem dieienige, welche noch in der Milch sind, von diesem Monat selbst, in welchem die HeuErnde vorgenommen wird. Es hat also der natürliche Heuwuchs eine ganz andere Eigenschaft zur Nahrung und Erhaltung des thierischen Leibes, als der durch Kunst veranstaltete Graßwuchs durch angesäte Felder von Klee oder Esparcette, von Sain foir oder Luserne oder Sichelklee. Jedes hat seinen ihm eigenen Nutzen: dieses auf den Sommer, ienes

auf

auf den Winter; das eine vor das Melk, das andere vor das iunge Vieh: wieder ein anderes vor das Mast- und noch anderes vor das Zugvieh.

§. 6.

Wenn wir nun bedenken, daß die gute Beschaffenheit des Fleisches, der Milch ꝛc. von dem Futter herkomme und wir diese Dinge täglich nöthig haben; so erkennen wir, daß wir den Nutzen des Heues sozusagen beständig zu geniessen haben. Wie der Verstand durch oben angefürte und noch viele andere unendlich wechselnde Betrachtungen genugsame Gelegenheit und Materie findt, die unermeßliche mannigfaltige Güte und Weißheit Gottes, so weit wir Menschen dazu fähig sind zu schmecken: so viel empfindt das Auge angenemes und reitzbares bey dem nähern Anblick und Betrachtung der an den Wiesen besonders schönen Natur, die sich immer neu zeigt, in dem frischen erquickenden Grünen, in dem vor unser Gesicht so gemäsigten angenemen Lichte der Fluren, die gleichsam als ein groser Teppich unter uns ausgebreitet, aus grünen seidenen Fäden gewebt mit unterschiedlichen Schattirungen uns so eine Mannigfaltigkeit von lieblichen Blumen darbietet, welche wir bald in der Ferne bald in der Nähe, iedesmal mit besonderm Reitz, bald in einerley Menge bald in groser Anzal in einem engen Bezirk betrachten. Wir bemerken hiebey das

bewundernswürdige Gesetz der spielenden Natur, daß vormittags die gelbe Blumen einen ungleich stärkern Glanz äussern als nachmittags, weil sie sich hernach zuschliessen, und zwar welches einige auf die zehende, andere auf die eilfte und wieder andere auf die zwölfte Mittags-Stunde genaue verrichten, dem Landmann gleichsam einen angenehmen Wink geben, seine Mittagserquickung einzunehmen, indem solche Blumen, als des Löwenzahns, oer Haberwurze und Habichtkräuter nach der Natur der Einwohner der warmen Länder, um die heise Mittagszeit sich einer Art eines Schlafes bedienen, wie Linnæus solches erst neulich mit besondern Anmerkungen zu nennen beliebt a). So lieblich und ergötzend sind solche Werke der Natur. Diese reitzende Schönheiten sind noch die allergeringste Strahlen des seeligen Ausflusses iener ursprünglichen Schönheit, deren Anschauen unsern Geist einmal beseeligen soll: weil selbst die Sonne nur der Schatten seines Glanzes, was wir sehen und fühlen, das geringste seiner Werke und unser Vergnügen darüber, der niedrigste Grad der Seeligkeit ist, dazu unser unsterblicher Geist bestimmet ist.

§. 7.

Wer kan sich enthalten bey dieser Gelegenheit an

a) Sulzers Unterredungen über die Schönheit der Natur. 8. 1750. p. 14.

an der angenehmen Frühlingsfreude theil zu nehmen a)! Wer wird nicht von lebhaften Empfindungen gerührt! Die herrliche Schöpfung verdient am meisten zu dieser Zeit unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Wie glücklich wären die Menschen, wenn sie den unermeßlichen Reichthum des Vergnügens kennten, der in der Natur liegt. Was für ein herrliches Leben könnten wir führen, wenn wir den rechten Gebrauch einer ieden Sache wüsten, und wenn wir die Natur genau kennten. Möchten doch alle, welchen es an Beschäftigungen fehlt, und die der Müssiggang zu solchen Arten der Ergötzlichkeit treibet, darunter die Würde der menschlichen Natur sich verlieret, solches bedenken. Gewis um eines solchen willen würde man nicht unbillig Thränen vergiessen, dem das Buch der Natur verschossen oder unleserlich ist. Ergötzlichkeiten der verdorbenen Neigungen des Menschen gefallen nicht iedermann und ein beständiges Vergnügen kan man dabey nicht geniessen, aber das Vergnügen über die Schönheiten der Natur gehört vor einen ieden Menschen. Denn der Mensch allein hat das Vorrecht und die Vergünstigung, sich an den Blumen zu belustigen, und die grose Thaten GOttes auch in den Schöpfungswerken zu preisen; und er theilet das Vergnügen, so daraus entstehet, mit keinem

a) Hervey, Sulzer, &c.

keinem andern Thiere. Die Blumen sind mit so viel einnemenden Eigenschaften, bloß zum Vergnügen und aufmerksamer Betrachtung der Menschen versehen, und ihre Zierde ist nur allein dazu, damit wir Lust bekommen möchten, sie zu betrachten. Wie schlecht steht es also mit einem solchen, in Ansehung dessen alle diese Annehmlichkeiten verlohren gehen. Die meiste Menschen suchen nur ein stürmisches Vergnügen, und werden von wilden Neigungen geleitet; aber das sanfte Bild der Schönheit der Natur malt sich nur auf stillen Seelen, wie das schöne Graß und tausend Blumen nur in dem stillen Bach der gewässerten Wiesen sich spiegeln. Bey einer solchen Gemütsfassung fängt die Natur an das Herz zu gewinnen. Wer auch keine Einsicht in die Gemälde hat, den ergötzet doch das Colorit. Auch niedrige Gemüther, die nichts als einfache und sinnliche Schönheiten fühlen, die nur das neue, das unerwartete, das wunderbahre vergnügt, ohne zu wissen, warum; finden dieses alles in Betrachtung der Schöpfungswerke zumal des Blumenreichs. Eine unendliche Abwechselung und Verschiedenheit, als die Eigenschaften des sogenanten Zeitverkürzenden Vergnügens, werden in der Natur am meisten gefunden, ohne daß die Ehre des grosen Gottes, und die wahre Liebe des Nächsten und gegen uns selbst, als der höchste

und

und letzte Zweck der Schöpfung im mindesten versäumt werden darf, welches man hingegen von keinem andern Zeitvertreib oder Kurzweil, so entfernt sie auch von Gewinnsucht und andern offenbahren Lastern wären, sagen, und dieselben also nicht so leicht vor unschuldig erklären kan, so lang man etwas bessers, ohne mindesten Nachtheil der Gesundheit, der Ehre und des Nutzens zu thun vermag. Und endlich wenn einem bey andern Kurzweilen, wenn gleich der menschliche Witz so vielerley erfunden, und immer neue erfinden muß, oft eckelnd wird, so verliehrt das Vergnügen an der Natur nie seinen Reitz, und schwächt niemahls die Begierde und Lust dazu.

§. 8.

Möchten doch alle Menschen der Natur nachzuamen trachten, sie in den holden Frühlingstagen ist a): will man sich noch mehr an der Natur ergötzen, so kan man sie zu einer Schule des Verstandes und des Herzens machen; das letztere wird gebessert, wenn der erstere zugleich mit der wichtigsten Erkentnis angefüllet wird. Ein Kenner weiß noch mehr Vergnügen aus der Natur zu schöpfen, er lauft zwar in Gefahr, vor einen Enthusiatischen Liebhaber der Natur gehalten zu werden; aber er liebt nicht nur, er weiß auch, was

a) Iidem.

was er kennt. Er weiß, daß wenn er, das Buch der Schöpfung ließt, er die Hoheit und Güte, die Gröse und Liebe eines unendlichen Geistes verehre und anbete. Er bemerkt die geschickte Wahl und Verbindung aller Theile, die Verhältnis eines ieden Theils zu dem ganzen; er entdeckt verborgene Schönheiten, das Reich der Ordnung und Uebereinstimmung; ob die Harmonie der Theile in einzelnen Gestalten, oder die wunderbahre Verschiedenheit aller untereinander mehr zu bewundern. Bald kommt ihm die Natur lieblich, bald groß vor: ienes im Reich der Schönheit dieses im Reich des Verstandes, der Erfindung, der Kunst, des Fleisses, und der Weißheit. Merkt er, daß die Blumenfreude auf dem höchsten Gipfel stehe, und nunmehr bald zu Ende gehen werde; so sieht er auf den, dem man alle diese Ergötzungern zu danken hat; der auf solche Art seine Hand aufthut, und die Welt mit gutem füllet. Er erkennt die Anleitung, die unser Heiland gibt, wie wir den sich auf den Himmel oder die Hülfe Gottes verlassendenden Glauben, von ieder Blume, die auf den Wiesen blühet, lernen sollen; daß wir von dem Allmächtigen mehrerer Achtung gewürdigt werden, und einen weit höherm Werth erhalten haben, als die schönste Fluren des Graßwuchs, deren Lieblichkeit von ihm vor die Menschen bestimmt worden, so wie ihre Materie um des Men-

schens

schens willen vor das Vieh. Er läßt die Schönheiten, die Geschöpfe, seinen beständigen Leitfaden zum Schöpfer seyn. Diese kleine Ströhme müssen in ihm einen Durst nach dem ewigen Brunnen erwecken. Wie findt er von den Gedanken Gottes in der Schöpfung so eine grose Anzal in der Erfüllung und Ausfürung; wie köstlich sind ihm dieselbige. Ordnung, Schönheit und Glanz ist ihm wie allen Menschen von Gott als was erwünschtes eingeprägt. Die Ordnung ist das grose Gesetz; nach welchen der Herr des Himmels Hauß hält. Diese Ordnung ist der Schönheit, dem vernünftigen Wesen, dem unveränderlichen Gott gemäß; sie ist der Weg, durch welchen er zum Zweck gelangt. So wie er eine Naturordnung gemacht hat, so hat er auch eine Heilsordnung festgesetzt; denn seine Güte währet ewiglich. In beiden Reichen der Natur und Gnade, werden wir von einem Grad der Schönheit zum andern auf den Ursprung aller Schönheit geführt. Was vor ein entzückendes Vergnügen wird denn einmal aus dem Genuß unerschaffener Vortreflichkeiten entstehen; welch ein unbegreifliches Ergötzen, der unmittelbaren Gegenwart des Schöpfers selbst theilhaftig zu werden: Dich selbst zu sehen, du König des Himmels, nicht durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, sondern von Angesicht zu Angesicht. Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne. Es. 33, 17.

§. 9.

§. 9.

Ihr Wiesen! der, eh man euch baute,
Ohn daß ein Säman euch betrat,
Schön mit dem besten Graß und Kraute,
Die feuchte Schooß gefüllet hat!
Der euch mit grünen Sammet schmücket,
Mit schönem Blumenschmelz gesticket,
Daß ihr von Fettigkeiten triest;
Ihr Anker; der euch im Getraide,
Die guldne Aehren gibt zum Kleide,
Und der des Lebens Stab aus Furchen rüst.

* * *

Der Wiesen von der Fülle singen,
Das Feld von Reichthum iauchzen macht,
Der muß mit Durst und Hunger ringen,
Bis ihm ein Engel Nahrung bracht;
Der muß an Mangel sich gewönen,
Der tränkte sich mit bittern Thränen,
Und aß fast stehts des Elends Brod,
Um uns das Manna zu erwerben,
Durch dessen Kraft wir nimmer sterben,
Und er empfindet selbst für uns nur Noth und Tod.

* * *

Und o ihr schöne Frühlingskinder!
Du unzälbares Blumenheer!
O daß dieß Lob, wie ihr nicht minder,
Reich, lieblich, und wohlriechend wär:

Ihr

Ihr quillt aus kristallinen Bechern,
Und schießt aus nett geformten Köchern,
Aus grünen Scheiden stolz herfür;
Ihr atmet süsse Räucherwerke,
Bebalsamt unser Hirn zur Stärke,
Ihr streichelt, labt, entzückt das Herz durch eure
Zier.

* * *

Der euren Schnee mit Purpur mahlet,
Spritzt Blut auf euer Helfenbein,
Der euch mit Gold und Glut bestrahlet,
Und eurer Pracht gibt Licht und Schein,
Kan mehr wie ihr die Herrlichkeiten,
Dem Kleide Salomons bestreiten,
Und zieht den Rock des Elends an,
Daß er durch sein Verdienst und Leiden,
Sein Volk mit Schmuck und Ehre kleiden,
Und draus sein Paradieß voll Blumen pflanzen
kan.

§. 10.

Nunmehr kommen wir bey unserm angenehmen Maien Spatziergang auf die Betrachtung der besondern Wiesen Gewächse, welche in diesem Monat uns vor Augen kommen. Nemlich 1. den rothen Klee, 2. den gelben Klee, 3. die Scheere oder wilde Körbeln. 4. Die grose Gänßblume. 5. Das knotige Habergraß. 6. Das Habergraß mit purpurrothen Hatteln: zunächst werden wir

auf dem gewässerten Brühl in Augenschein nehmen 7. den Gukguksspeichel und 8. den Wiesenrodel. 9. Das Cypergras oder Schmellen. 10. Das Verstegraß. Und endlich an dem Rand der wässerenden Bächlein 11. den Baldrian. 12. Die gelbe Wasser-Jlgen. 13. Das Entengraß. 14. Die grose Wasserbachbunge und 15. der Preubusch.

§. 11.

Das Kleegeschlecht ist von seinem Schöpfer mit ganz ausnehmenden Eigenschaften gezeichnet, welche ihm einen Vorzug geben vor allen andern Gewächsen, die den Graswachs ausmachen. Wenn wir annehmen, daß zu einem Klee gehöre, daß er zum Viehfutter sehr dienlich, 3. Blätter auf einem Stiel trage, und eine Papillionsblume, auch einen Saamen habe, der den Schoten ähnlich, alsdenn können wir über 160. Gattungen Klee zehlen. So weitläufig ist kein Geschlecht der Blumen, so zum Heuwachs können gezehlt werden. Der Grasearten gibt es zwar viel mehrere, aber sie tragen keine eigentliche Blumen, sondern staubfädichte Blüten. Nebst dem findet man iene Kleegattungen aller Orten iede nach ihrer Art in den hitzigsten, wie in den temperirt und kalten Ländern. Und so auch in verschiedenen Erdboden, auf Bergen sowol als in Thälern; in schattigen Waldungen, wie auf Hügeln, die an

der

der Sonne liegen; wo die den Schafen angenehme Weiden ihre gewisse Gattungen Hopfenklee tragen. Auf den dürresten Heyden kan man den Mundklee Anthyllis, welcher den Schafen ebenfalls angenehm ist, finden, und auch füglich ansäen. Von den Ritzen der Felsen, die den ganzen Tag von der Sonne gebrennt werden, habe ich im Tyrol den Felsenklee Dorycnium gesammelt. Eine gelbe Art Klee Lotus, wächßt auch am Meeresstrand. Nur aber mitten aus Wassern oder Sümpfen habe ich in unserm Teutschland keine Art wachsen gesehen, oder in einem Botanico etwas davon gefunden: daß also der Klee vor die Erdthiere, und Bienen bestimmt ist, die ihr Futter nicht in wässerigen Boden suchen sollen. Ein besonderer Beweiß des Daseyn Gottes ist, daß bey den eigentlichen Kleearten, der Saame so besonders wohl verwahret und eingeschlossen ist, als die Materie zur Erhaltung des Viehes; daß man es bey keinem andern Gewächs in dergleichen Umständen also findet. So gar gibt es eine Art Klee a), deren Blumentragende Stiele, wenn sie ausgeblühet, sich gegen die Erde drehen, solche durchbohren, damit der Same sodenn unter der Erde zeitig werde, und wenn dieses vorbey, zum folgenden Wachsthum sich von selbst anlege. So

a) Trifolium, subterraneum, sive folliculos sub terram condens. Botan. Monsp.

ist auch der Same des gemeinsten rothen Wiesenklees mit vielen Zasern verwickelt, daß er unverdaut durch der Thiere Bauch gehen muß. Daher man von dergleichen Dünger einen beständigen Kleewachs auf den Wiesen hat; da man sonst darüber Klagen führt, daß die durch die Kunst mit lauter Klee besäete Felder oder Gärten alle 4. Jahr absterben. Nirgend sieht man so klar und deutlich, wie die göttliche Vorsicht vor die Erhaltung des Samens wache, als bey den vielerley Arten Schneckenklee, welche, weil sie ehemals aus Persien oder Meden gekommen Medicæ genannt werden, deren einige auch in Engelland, die meiste aber im mittägigen Europa wild wachsen. Denn dieser Schneckenklee ist nicht nur in ein Pergament hartes Gewinde eingeschlossen, damit er durch die Gedärme der Thiere fortrollen, sondern auch mit vielen Stacheln oder mit sonst einem rauhen Wesen besetzt, damit er von dem Gewürm nicht angefressen werde.

§. 12.

Es hat die sonderbare Güte des Schöpfers einem ieden Thier seine eigene Kleearten, wie es die Erfahrung die Landwirthe gelehret, bestimmet. Vor die Pferde und vor das Zugvieh das Burgunderheu, die Esparcette, und den spanischen Klee; vor das Melkvieh den gewöhnlichen rothen Gartenklee; vor die Schafe, den zarten Ackerklee

mit

mit fleischfärbigen Blumen, den kleinsten gelben Steinklee, den Hopfenklee. Die Begierde des Viehes nach dem Kleefutter ist auch so groß, daß man es demselben nicht lauter, oder nicht mehr als eine gewisse Portion vorlegen darf a). Die Menschen selbst bitten sich zuweilen dabey zu gaste. Die Irrländer machen aus dem gemeinen rothen Wiesenklee so genanntes Stampfbrod, das sie Chambrock nennen. Eben desselben Blumen heissen die Kinder hier zu Land, von den ältesten Zeiten her, Himmelbrod, indem sie die rothe Blümgen rein ausgezopft häuffig essen. Das macht das starke nectarium oder die Honiggrube, welches den vierten Theil der Blume ausmachen dürfte, daher auch den Bienen nichts angenehmer ist. Auch die sogenannten Spargeln-Erbsen, welche gewiß eine niedliche Speise abgeben, sind nichts anders als die Schoten einer Art Klee, die Lotus heisset, und anderwärts unter dem Graßfutter wachsen können, in Candien nemlich wo die Arcadischen Schäfereyen ehmals, wegen der guten Weide so berühmt waren. Ja es gibt eine Art Klee, dessen Süssigkeit auch schon in der Wurzel steckt, Trifolium Alpinum, flore magno, radice dulci. C. B. Es ist aber nicht nur der Ge-

a) Adeo est suave & nutriens, ut pecus arcere necesse sit, ne vel disrumpatur, aut sanguinem detrahere oporteat. Joh. Bauh. T. II. p. 382.

schmack so vorzüglich nebst der nährenden Kraft, sondern es sind auch nicht weniger im Geruch und in Ansehung der Arzneytugenden einige Gattungen desselben von Gott besonders versehen worden. Nichts kan erquickender riechen als der an bergichten Wiesen wachsende weise Bisemklee. Trifolium montanum album C.B. Das Schabziegerkraut insonderheit, kan die Pflanze des ewigen Geruchs heissen, ich habe in 100. jährigen kräuterbüchern solchen noch ganz merklich und empfindlich gefunden; wegen seiner Arzneykräfte ist es, wie wir anderwärts gedacht, eben so berühmt. Und wem ist der Steinklee und das Griechische Heu, fœnum græcum unbekannt; diese sind also eigene sehr gesunde Kleegeschlechte. Ein anders ist wider die Hæmorrhoides von Riverio gelobt worden b): und noch eins ist wegen seines Geruchs, der dem Erdpech ähnlich ist, merkwürdig c).

§. 13.

Es wäre zwar noch vieles von den vorzüglichen Eigenschaften der vielen Kleegeschlechte zu sagen; wir wenden uns aber nun zu dem gemeinen rothen Wiesenklee, welcher sonsten Trifolium pratense purpureum vulgare. C. B. und *Trefle de prez à fleur rouge* genant wird. Er wird von

b) Lotus hæmorrhoidalis humilior. T.
c) Trifolium bitumen redolens. C. B.

von hiesigen Hausvätern unter das Bodengras das ist unter die niedrige Gewächse der Wiesen gerechnet. Ich habe es nur einmal mit Schneeweiser groser Blume gesehen, in der grasichten Strasse, die kleine Erget genannt, zwischen Trunkelsperg und Holzgünz. Denn der weise Klee, Trifolium repens Rivini, so auch auf Wiesen sonderlich auf grasichten Wegen wächset, ist eine eigene und viel schlechtere Art, die auf dem Boden kriecht, viel kleiner und mehr mager, und trägt, zum Unterschied von ienem, seine weise Blumenköpflein auf hohen Stielen. Es ist lange nicht so nahrhaft, noch so ergiebig als ienes. Der sogenannte Spanische Klee a) aber, wie ihn die Landwirthe nennen, und welcher auch viel gebauet wird, ist ienem vollkommen ähnlich, und allein in der Länge und härtern Stängeln unterschieden, daher er eher vor Pferde, und der gemeine rothe Klee, von dem wir hier reden, und der doch auch über Schuh hoch im guten Boden wächst, vor Mast- und Melkvieh dienlich ist. Hingegen wächßt in bergicht und mäsig schattigten Waldungen eine Art Klee, welche dem letztern sehr ähnlich, aber länglichte Blätter und Häupter hat b), die auch ganz roth und sehr fett

a) Trifolium purpureum maius sativum, pratensi simile Rai. Syn. der Spanische Klee, Hn. Reichharth V. Theil p. 207.

b) Trifolium montanum purpureum C. B.

sind. Mit diesem wäre eine Probe zu machen, ob er nicht zu Ansäung der Kleefelder dienlich wäre.

§. 14.

So gemein also der gute Wiesenklee ist, so nothwendig ist es doch, daß man solchen zu unterscheiden wisse, und seine nächstverwandte Arten kennen lerne. Sonst ist er in der Arzneykunst bißher wenig im Gebrauch. Die rein ausgezopfte Blumen geben einen lieblichen Brustthee a). Der sehr berühmte alte Herr Dr. Bilger im Kempten, pflegte solchen Thee wider das Seitenstechen zu gebrauchen. Und der alte Tragus rühmt die Blumen und Samen in Wein gesotten und getrunken, wider das phlegmatische Bauchgrimmen.

§. 15.

In der Landwirthschafft hat der Mangel an Viehweyden den Anbau des Klees manchmal unentbehrlich gemacht. Der Ort, so dazu ausersehen wird, soll kein solcher seyn, wo kurz vorher schon Klee gewachsen und die Erde durch ihn ausgesogen worden. Es taugt auch iedes Land dazu; doch allzufester, lettichter, oder auch allzunasser Boden ist hiezu nicht brauchbar. Wenn der Boden nur etwas locker ist, mögen Felder oder Gärten dazu genommen werden, ia es kommt auch der Klee auf Heideländern und sandigem Boden fort,

a) Linnæus.

fort, wie auch auf Wiesen, welche verdorben sind, und einer Besserung bedürfen. Auch könnte es nicht schaden, wenn der Boden mit Rocken oder Haber besäet und dadurch ein Jahr vorher wäre locker gemacht oder doch durch genugsames umackern vom ausgefallenen Rocken, oder Unkrautsamen befreyet würde; wenigstens muß die Erde vor der Kleesaat mit verfaultem kurzen Kühoder Schweinenmist etwas gedünget seyn.

§. 16.

Zunächst muß man in Ansehung des Kleesamens versichert seyn, daß er gut und höchstens nur 4. Jahr alt seye. Man probirt ihn, ob er auf das Wasser geworfen untersinke. Zuverlässiger aber erfärt man es dadurch, wenn der Same in einen Topf ganz seichte gesäet, und dabey bemerkt wird, wie viel Körnlein aufgegangen seyen. Hiernach kan man sich alsdenn richten: denn wären von dem Samen alle Körnlein gut; so würden acht Pfund auf einen Morgen Boden hinreichend seyn.

§. 17.

Das Aussäen geschicht erst im May. Erstlich wird Futterkorn oder Wickenfutter, das ist, Wicken und Gersten auch etwas Haber untereinander gesäet: die Gerste allein thut es auch. Nachgehends wird es zweymal hinunter geeget. Darauf wird erst der Kleesame gesäet, und denn wie-

der zweymal geeget. Das Säen aber dieses Samens muß nur, wie beym Rübsamen, mit drey Fingern geschehen. An einigen Orten haben sie einen guten Gebrauch, daß sie die Gerste nur allein säen und hierauf warten, biß es regnen will oder ein wenig zu regnen anfängt; so schlägt der Regen den Samen selbst in die Erde, und das Wachsthum gehet gut von statten a). Welches ich gar wol glauben kan, da ich Lehrgeld zuvor habe geben müssen, ehe ich gelernt, wie gerne der Klee- und Lusern Samen, wenn sie zu tief in den Boden gekommen, zurück bleiben und ersticken.

§. 18.

Auf solche Art wird das Wachsthum des Klees ungemein befördert: der Schatten, welchen ihm die Gerste gibt, ist ihm sehr vortheilhaft. Er braucht ferner keine Wart, als wenn das Unkraut allzuhäufig, daß man solches ausiäte. Endlich wird er mit der Gerste geschnitten; dieses Stroh hat schon in der Fütterung seinen besonders guten Nutzen. Wofern das Reiffen der Gerste dem Anschein nach sich erst spat in August ereignen sollte; so müßte man solche unreiff schneiden, damit der wachsende Klee zu rechter Zeit Luft bekäme, und

a) Siehe Hn. Reichart, l. c. welcher sowol in dem V. als I. Theil mit grosem Nutzen nachgelesen werden kan; indem er von Zubereitung der Erde vor- und nach deraleichen Saat, vortrefliche und unvermeidliche Vortheile lehret.

und alsdenn noch Zeit überbliebe, daß es vor Anfang des Herbsts zum andernmal gegraßt werden könte: wobey man es vor das erste Jahr bewenden läßt; es wäre denn daß man schon voraus sehen könte, es möchte ein langer Nachsommer darauf erfolgen, da man endlich in selbigem Jahr den Klee das drittemal abmähen könte. In folgenden Jahren aber wird es so eingericht, daß der Klee wenigstens alle Jahre fünfmal gegraßt werden kan. Die übrige Wartung besteht darin, daß man nebst fleissiger Wegräumung des Unkrauts worauf das erst und andere Jahr besonders sorgfältig zu sehen, das Stück Kleefeld alle Winter mit langem Strohdung bedecke, damit das kurze davon in die Erde fallen kan. Ferner muß dasselbe zu allen Zeiten vor allem Trieb des Viehes wie auch vor dem Gewild bewahrt werden. Die Schafe sollen niemals darauf getrieben werden, weil sie die junge Geschoß oder Triebe mit ihrem scharfnagenden Gebiß, herauszuhohlen wissen: deswegen schickt es sich auch nicht, ein Kleestück in einem Acker anzulegen. Wenn endlich im vierten Jahr der Klee ausgedient hat, so läßt man zuletzt die Schafe darauf gehen: und endlich wo andere Umstände es zuliessen; so wäre nichts vortreflicher, als das Stück Boden, worauf der Klee gestanden, zur Leinsaat zu gebrauchen, indem der Flachs nach ienem überaus gut zu gerathen pflegt.

§. 19.

§. 19.

Die Nutzung des Klees in der Landwirthschaf[t] ist nicht gering. Er dient zur Fütterung, un[d] kan manchmal die Stelle des Habers oder eine[s] körnichten Futters vertreten, indem er sowol grün als gedörrt geschnitten, unter Häcksel gemenget, und damit gefüttert; im Sommer wie im Winter. Den Pferden wird der Klee mit den langen Stengeln, den Schweinen aber mit kurzen gegeben. Vor das Rindvieh taugt er auch besser, als vor die Schafe; denn diese lieben ihre eigene Arten Klee, die von kleinen Stengeln, zärtern Blättern, und mehr trockener Eigenschaft sind. Bey dem Heumachen von Klee und Einführung desselben ist auch zu merken, daß letzteres bald nach dem Thau geschehen müsse; denn in groser Hitze werden die Blätter so dürr, daß sie, wenn man viel damit umgeht, abfallen, und das beste auf der Erde bleibt; wornach man sich auch bey dem Heumachen zu richten hat, daß man bey allzugroser Sonnenhitze nicht unzeitig oder zu viel damit umgehe. Eben sowol aber hat man sich auch vor der allzuschwachen Abdörrung in acht zu nehmen, daß nicht nachgehends eine Vermoderung in das Kleelager kommen möge.

§. 20.

Das nunmehr 2.) zu betrachtende Wiesengewächs heisset der gelbe Schoten oder güldene

Klee

Klee, hier zu Land Frauenschühlein. Lotus corniculata glabra minor, bey Joh. Bauhin, und den gemeinsten Botanicis; Lotus floribus umbellatis, siliquis pendulis, caule procumbente bey dem Herrn von Haller, *Lotier*, bey Mr. Tournefort. Es ist eine allgemeine Graßart, welche mehr an grasichten Wegen, als in dichten fetten Wiesen gefunden wird.

§. 21.

So selten der Name Trifolium oder Triphyllum bey dem Alterthum ist, also daß man meinen sollte, in warmen Ländern wachse gar kein Klee, und seye nur den mitternächtigen eigen, wenn nicht Tournefort in seinen Levantischen Reisen und Michelli uns viele Oriental- und Italienische Trifoliastra, wie letzterer sie nennt, beschrieben hätten. Daher es wahrscheinlich ist, die Alte haben unter ihrem so oft gerühmten Cytisus a) auch den Klee mit angezeigt. So ist hingegen bey den Alten der Name Lotus überaus gewönlich, daß sie vermutlich auch unter diesem Namen den vorgemeldten rothen edeln Klee angezeigt haben mögen, wie Virgil. Georg. L. III. v. 394.

At cui lactis amor, cytisum, lotosque frequentes

Ipse

a) Cytisus ist eine Kleeart, die an kleinen Bäumlein wächßt, wovon auch bey Tübingen eine Gattung wildwachsend gefunden wird. Florentem Cytisum, sequitur lasciva capella Virgil. Bucol. 2. v. 64.

Ipse manu, salsasque ferat præsepibus herbas.

Noch berühmter war in dem Alterthum der Lotus-Baum also daß Homerus schon seiner gedacht, und ganze Nationen Lotophagi oder Lotus-Kirschenfresser genannt worden. Denn er trägt eine Art einer solchen Frucht, womit man die rothe Brustbeere Juiubæ vergleichen kan. In dem grauen Alterthum haben die Ægyptier das Bildnis solcher Gewächse so gar auf Münzen geprägt, wie hievon sehr vieles in einer neuen gelehrten Schrift gemeldt worden b).

§. 22.

Unser Lotusklee, ist von dem vorigen rothen Klee nicht nur der Farbe nach sondern in andern Stücken unterschieden. Er hat mehr sichtbare grose Papilions Blumen, die sich in 4. Blätlein, petala abtheilen lassen. Es stehen viele Blumen an einem Kraiß auf einem Stengel. Manchmal und meistens ehe die Blume aufgehet ist es Blutroth gefärbt; wenn sie reif genug ist; so ist sie gelb, und wenn sie im Kräuterbuch getrocknet einige Jahre gelegen ist; so wird sie grün, auf die Blumen folgen starke braun- und rundlichte Schoten oder Schäfen. Die Blätlein sind zwar drey an einem kleinen

b) de Loto Ægyptia in nummis antiquis ad Memoriam anniversariam Viri Per Illustr. D. B. de Silverstein Ann. 1746. Lipsiæ.

kleinen Stiel, wo aber dieser an den Hauptstengel gränzt, da stehen wieder zwey Blätlein; daß also der gelbe Schotenklee wie fünfblätterig anzusehen ist.

§. 23.

Dieser gelbe Schotenklee ist von andern gelben Kleegattungen wohl zu unterscheiden, und zwar durch seine Art, Samen zu tragen. Denn a.) der grose und kleine Hopfenklee, trägt kleine Häuptlein und glänzende Blümlein wie Perpetuel, auf deren iedes nur ein Sämlein folget; der grösere a) wächßt nur an trockenen Angern, der kleine b) in nassen auch gewässerten Brühlen, beide sind ein Schaf Futter. b.) Der kleinste gelbe Steinklee, melilotus minima Rivini der sehr gemein in Graßgärten und trockenen Wiesenheu ist, ist spannhoch, hat ganz kleine Kleehäuptlein in der Gröse einer Erbse, und besteht aus den kleinsten Blümlein, auf deren iedes eine zarte sichelkrumme ganz kleine Schote folgt, so nur ein Samenkörnlein enthält. c.) Der Sichelklee Falcata Rivini, hat gleiche Samengefässe, deren aber iedes 4. Körnlein enthält, ist ein vortrefliches Futterkraut, wenn nur nicht die harten und kriechenden Stengel entgegen wären, trägt viermal grösere gelbe Blumenköpflein als das vorhergehende,

a) Trifolium luteum lupulinum, Rai.
b) Trifolium lupulinum alterum maius Eiusd.

hende, wächset sehr hoch in Hecken, an Wegen, wo es allein auf der Erde zu kriechen pflegt, und bey uns manchmal im Korn. Ist die Medica, oder eine dem edeln Persischen Futterklee ähnliche Pflanze der Mitternachtländer. Ich habe in dem vorigen Jahr einigen Samen gesammelt, um mit Aussäung desselben, weil es Herr Linnæus so angerühmt, eine Probe zu machen. d.) Der gelbe Wundklee, Anthyllis Rivini, hat wohl keine Klee- sondern Wickenblätter, 5. oder 7. an einem Stiel, folia pinnata davon das äusserste oder ungeradstehende viel grösser ist als die andern. Die Blätter zunächst an der Wurzel und zu oberst am Stengel sind wieder besonders gestaltet. Die Blumen aber stehen auch in runden Häuptern beysammen, wie beym Klee; ihr bestes Unterscheidungszeichen ist, daß iede derselben in einem Kelch steht, der wie eine Blase aufgetrieben, aus welchen die 4. blätterige Papilions Blumen mit ihrem gelben nur ein wenig hervor stechen. Dieser sogenante gelbe Wundklee wächset nur in recht dürren Grasboden, und an Hügeln die gegen der Sonne stehen, die Engelländer halten ihn zur Aussaat, um einen guten Heuwachs zu bekommen, sehr hoch, nennen auch ihn Ladyfinger. Es ist gewiß, daß er mit dem magersten Boden vorlieb nimt c). e.) Der teutsche Steinklee, dessen

c) Trowell Anleitung vor einen Landmann, mit Ellis

sen neulich Oeconom. Nachr. 76. St. p. 262. gedacht worden, ist wieder eine andere Art. Der Officinelle Melilot ist derienige, welcher nur zwey Jahre dauert: die beide andere Sorten, welche perenniren, und geschickter sind, werden sowohl den gemeldten c.) Sichelklee, und den in folgendem §. 25. angezeigten grosen Schotenklee ausmachen.

§. 24.

Unser ietzt deutlich angezeigter gelber Schotenklee ist dennoch ein sehr gutes Futterkraut und wäre vielleicht auch zur Färberey zu gebrauchen, weil seine Blumen, wie oben gemeldt worden, vom rothen ins gelbe und endlich in eine besonders liebliche und doch starke, beständig daurende grüne Farbe gehen. Nun wissen wir, daß was von solcher Art und Natur ist, daß es zur hellen Färberey taugt, dasselbe auch eine eröfnende Eigenschaft, virtutem aperientem besitze. Um so viel eher taugt es also zum Futter desienigen Viehes, bey welchem die Leber den Winter über gerne grieschicht oder sandig wird, welches den Mezgern und Hausmüttern gar wohl bekant ist. Daher der Schöpfer so viel eröfnende Gewächse, welche

Ellis Anmerkungen. Leipz. 1750. p. 86 Diese teutsche Ausgabe nennet es Quinquefolium Fünffingerkraut, so aber mit dem Officinellen nicht zu confundiren.

welche unter dem Graß wachsen müssen verordnet hat.

§. 25.

Nur das geht dem gelben Schotenklee ab, daß er ein so nidriges Gewächse ist: man findet aber eine Gattung der über eine Elle hoch wird, und Loti corniculati species maior bey Joh. Bauhin. heißt. Er wird allenthalben in oder an Waldungen gefunden, welche gewönlich von allen Futtergewächsen es seyen blühende oder grasichte Arten, nur die beste zu tragen pflegen. Man trift ihn auch nicht selten an Wassergräben oder an feuchten Orten an, und er ist auch dazu tauglich, daß man ihn auf Wasserbrühlen aussäe. Man solte daher versuchen, wie der von daher gesammelte Same auf einer gedüngten Wiese anschlagen möchte.

§. 26.

Der berühmte Herr Kalm ein Schwede, dessen zum besten der Naturkunde und Landwirthschaft angestellte mühsame weite Reise, in den Göttingischen Samlungen erst neulich mitgetheilet worden, erzehlet, daß als er in Engelland den bekanten Herrn Ellis besucht und viel anmutiges bey ihm gesehen, habe er auch gefragt, wo er seine Klee-Plantage habe, von dem er eine neu angerühmte gute Art Samen den Landiunkern zu verkauffen pflege. Hierauf habe dieser ihm ein Stück Ländlein gewiesen, welches mit vorbesag-

tem

tem grösern gelben Schotenklee bewachsen gewesen.

§. 27.

Wenn wir also in Anlegung einer Wiese was gutes von allerley Heusamen zum Aussäen suchen; so dürften wir gar wohl in Teutschland unsere inländische Graßgewächse dazu gebrauchen. Es würde sich auch einer, zumal in ober Teutschland, gar sehr besinnen, 56. Pfund Kleesamen, mit 6. Büschel Heusamen biß aus Engelland kommen zu lassen, um damit nur 2. Morgen Feld zum Heuwuchs anzusäen, ob es gleich einen so glücklichen Wuchs gegeben haben soll, daß ein Landwirth auf eine Wiese von einem vierspännigen Fuder Heu, wenn solche ins Gehäg geschlagen und mit dem Viehtrieb im Frühjahr verschonet wird, gar füglich drey bis vierspännige Fuder jährlich erndten, und seine Futterboden damit anfüllen können a).

§. 28.

Das dritte unserer Wiesengewächse vor dem Maymonat ist der wilde Körbel, bey uns von dem Grasemägden 2c. Scheere genant, vom Schierling oder weil sie solches Kraut etliche Wochen vor dem Heuen aus dem andern Grase ausrauffen müssen, damit die sonsten alzuhart und holzig

a) Oeconomische Nachrichten, 2ter Band 16. Stück p. 30. 7.

werdende Stengel den Heumädern nicht zur Hinderniß werden, und ihre Sense stumpf machen. Cerefolium ſylveſtre Rivini. *Cerfeuil de Prez.* Dieses Gewächse gehöret unter die Kronen- oder Doldentragende Pflanzen, welche Umbelliferæ genannt werden und die eilfte Classe ausmachen a). Es unterscheidet sich von andern durch den glatten langen in der Mitte dicklichten Samen, der eine kleine Rinne hat b). Die Blumenblätlein sind rundlicht, alle von gleicher Gröse, ausser daß diejenige, so am Kraiß der grosen Krone herum stehen, gröser sind als die andern. Ein jede von den kleinern Kronen umbella partialis, aus welchen die grose zusammen gesetzt ist, hat an ihrem Grund 5. bis 7. schmale Blätlein stehen, zu ihrer Einwicklung, involucrum, ehe die Blume aufgehet. Die Blätter sind groß, sehr zertheilt; nach ihrem grösten Umfang laufen sie doch zugespitzt. Die kleinen Blätlein, aus welchen die grösere zusammen gesetzt, sind insgemein mit 4. oder 5. Kerben eingeschnitten. Einige der grössern untern Blätter sind eine halbe Elle lang, ja oft noch länger. Insgemein sind sie glatt, aber die dickere Ribbe derselben ist doch haaricht. Den Stengel findt man dick, röhricht, mit abgesetzten Gelenken, und auch etwas rauh.

§. 29.

a) Oeconomische Pflanzenhistorie 3ter Band, p. 261.
b) Halieri Enumerat. Pl. H.

§. 29.

Hieraus erhellet, daß die Pflanze eine grosse Aehnlichkeit hat mit dem Schierling: nicht sowol, weil Joh. Bauhin von seiner cicutaria vulgari, welche man vor eben dieselbe hält mit dem Wiesenkörbel, meldet, daß er zwey Exempel erfahren, wo sie wie Gift gewirkt habe a) sondern weil Herr Leib-Medicus Dr. Held in Baireuth meldet, daß er mehrere Exempel gesehen, wo die Wurzeln des wilden Körbels (den er aufs genaueste Botanisch gekannt zu haben versichert) eine Wirkung gemacht, wie der Same der Datura, also daß die Leute davon auf eine Zeitlang von Sinnen gekommen, und hexenmässige Träume gehabt, aber doch weiter keine Letze davon getragen, noch eine tödliche Wirkung erlitten haben. Siehe die Breßlauer Samlungen XXII. Versuch p. 576. Es ist aber doch bedenklich, daß Herr Held seinen wilden Körbel auch Myrrhenkörbel nennt. Es gibt nemlich eine Myrrhis pinnulis semi pinnatis, ordinatim decrescentibus Halleri, oder Myrrhis annua semine striato levi, Morison.

 Sie

a) Er setzt aber dazu, man hätte sie vor Pastinaten angesehen. Nun wachsen aber diese niemals wild auf Wiesen, sondern entweder in Gärten oder auf Ackerfeldern, und in beiden wird auch die Gleisse oder der Hundspeterling Cicutaria Apii folio Joh. Bauhin. angetroffen, also mag der Fall vielmehr von der letztern, als von dem wilden Wiesenkörbel herzuleiten seyn.

Sie wächst wie die Floristen solches bezeugen und die Erfahrung mir es oft gewiesen, durch ganz Teutschland aber in feuchten Wiesen, welche an Waldungen stossen. Dieser eigentliche Myrrhenkörbel ist aber von ienem wilden Körbel §. 28. leicht zu unterscheiden: denn seine Blätter sind allezeit ganz haaricht, und der Same tief gekerbt. Eine andere Gattung von diesem Myrrhenkörbel ist das Bulbocastanum oder der Pimperles-Salat, der in Wien häufig gegessen wird, als welches die knollichte Wurzeln von ienen sind b). Mehrere Unterscheidungszeichen des Myrrhen- und Wiesenkörbels findet man bey dem Herrn von Haller. Und wer Deutlichkeit liebet, trifft hier allezeit das beste an. Es ist aber nöthig, zumal wo man von einer giftigen Pflanze reden will, daß man sich deutlich ausdrücke.

§. 30.

Deswegen ist auch der wilde oder Wiesenkörbel §. 28. umständlich beschrieben worden. Den Kühen, welchen er wie daselbst gemeldt wird in groser Menge, ohne Beymischung eines andern Futters mittags und abends wenn sie von der Weide gekommen, ihnen zu fressen vorgelegt,

b) Wieder eine andere Gattung von Myrrhenkörbel ist, deren Stengel die Einwohner in Kamtschaka essen. Sie heißt: Myrrhis perennis alba Halleri, 282. not. a. c. icon. Siehe Herrn Gmelin in Flor. Sibiric.

legt, thut er gewiß bey uns keinen Schaden. a) Und da Herr Linnæus auch von den halb geöfneten Blumen oder Kronen umbellis dieser Pflanze meldet, daß sie zum gelbe Färben besonders dienlich seyen, und in Schweden dazu angewandt würden: so wird die Regel aufs neue bestättiget, daß ein Futter Kraut manchmal auch zugleich ein Färbekraut seyn könne.

§. 31.

4. Bellis maior, Dodonæi; Leucanthemum. Tournef. *Marguerite.* Grose Gänsblume. Kalbs oder Rindsauge. Johannisblume. Ein sehr gemeines Gewächs, gehört in die achte Classe, unter die Stern oder Scheibenblumen, die einen Samen ohne Wolle haben. Die Blume siehet den gemeinsten kleinen Gäns- oder Gaisblümlein, bellis minor ähnlich; nur ist sie zwey bis dreymal grösser. Doch ist sie auch in vielen andern Stücken von ihr unterschieden. Der Stengel ist Spannen und eine halbe Ellen hoch; meistens bestehet iede Pflanze aus mehrern Stengeln. Die Blätter zunächst an der Erde haben Stiele; die Blätter am Stengel aber sitzen unmittelbar an. Beide sind gekerbt, iene etwas rundlicht nur am vordern Theil; diese welche ganz

 läng-

a) Herr Gmelin in Flor. sibir. P. I. p. 211. schreibt doch auch Chærophylli Sylvestris Rivini & Cicutæ aquaticæ radix, boves necat.

länglicht sind, allenthalben, der Kelch calix, besteht aus sehr vielen und mannigfaltigen Schuppen. Der Arzneynutzen der Bläter und Blumen, welcher in Teutschland wenig geachtet ist, wird von den angränzenden Ausländern, als Thee oder in Kräuterbrühen getrunken, (da sie, fast wie Bertram oder Arnika, einen durchdringenden Pfefferhaften Geschmack haben sollen) gerühmt, vor die Brust- und andere zehrende Krankheiten, zur Beförderung des Auswurfs. Man soll zugleich eine Harntreibende Eigenschaft davon empfinden; er soll auch in Wunden und Rupturen, nicht nur innerlich sondern auch äusserlich nützlich befunden worden seyn. Die Alte, als Cæsalpinus bereiteten eine Salbe wider den Grind daraus, wenn sie mit etwas fettem geschickt gekocht worden. Aus diesen Arzneytugenden kan man von selbst schliessen, wozu diese Pflanze unter dem Grase dem Vieh als Futter diene. Hiebey ist nicht zu vergessen, daß die Eigenschaften einer grünen Pflanze öfters weit unterschieden seyen, von eben derselben wenn sie gedörrt ist.

§. 32.

Das knötige Habergraß, welches anderwärts vielfältig als ein verhaßtes Gewächs auf Aeckern wächßt, bey uns aber und an vielen Orten als ein nützliches Stück, und so häufig als irgend eins auf trockenen gedüngten Wiesen angetroffen

wird,

wird, soll als das 5te Stück zu unserer Betrachtung dienen. Es wächset auf eine ansehnliche Höhe, bestockt sich sehr mit drey oder mehrern runden zusammen gepresten Wurzeln, und gibt auf der Erden viele zimlich rauh anzufühlende Graßblätter. Seine Knoten an den Gelenken sind mehr sichtbar als bey andern Graßgattungen. Daher heißt es Gramen nodosum avenacea pannicula. Casp. Bauhin. Es gehört also unter die Graseарten die am obersten Ende keine Aehre, spicam, sondern zerstreute Hatteln, oder ein ausgebreiteten Flader, Panniculam tragen. Aus jeder Hattel oder Spreu geht ein langes zurückgebogenes steifes Haar heraus, arista inflexa. Die Körnlein oder der Same haben eine feine Gröse und ihre Reiffung ist das beste im Graß, das Nahrung gibt. Deswegen muß man die Heuernde nach der Zeit, da diese Reiffung heranrückt, einrichten. Ich habe angemerkt, daß diese Graßart vor andern dem Brand unterworffen, wie das Korn, daß die Hatteln ohne Körner gefunden werden, und ein schwarzes Pulver von sich stäuben. Doch findt man an hiesigem Ort nur kleine Wiesenflecke damit angesteckt. Sollte dieses nicht auch eine Ursache von einigen Vieh-Pesten seyn a)?

K 5 §. 33.

a) Herr Linnæus meldet, daß nach der Bemerkung der Landwirthe in Schweden, die Schweine den Wur-

§. 33.

Die Grasearten welche auf gebautem Wiesenwuchs ins Gesicht fallen, erstrecken sich nicht viel über zehnerley Arten. Eine ist vor der andern wegen ihrem körnichten Samen kräfftiger und nahrhafter. Der vorhergehenden Stellen wir diesesmal noch an die Seite 6.) Gramen avenaceum pannicula purpuro argentea splendente. Rai. Das Habergras mit Purpurrothen Hatteln, welche demselben ein liebliches Ansehen machen. Sie stehen nicht so häuffig und dichte beysammen als wie bey dem knotigten Graß, und aus ieder gehen zwey schwarzbraune Haare.

§. 34.

Nunmehr gehen wir zu den gewässerten Brühlen und finden da 7.) den Gukguksspeichel, von dem schaumichten Wesen so genannt, welches man zum öftern an den Blättern findet, wo sie an dem Hauptstengel angewachsen sind, und das von einem Insect das eine Art einer grünen Erdfloh ist, herrühret. Sie heissen an einigen Orten auch Gauchblumen, Lychnis plumaria sylvestris simplex Rai. Lychnis petalis quadrifidis longissimis, Haller *Girofle de prez.* Sie gehören in die 23. Classe, und zwar in die subordination der Lychnis-Rößlein, welche einen Kelch von einem

Wurzeln dieses Grases sehr nachgehen, welche, wenn es ein Ackerunkraut ist, ihnen zur Brachzeit zu vergönnen wären.

nem Stück, der sich in fünf Spitzen endigt; fünf Blumenblätlein petala die lange Ende haben, unguibus longis; fünf Staubfäden wovon der halbe Theil länger ist als der andere; eine Birnformige Samenkapsel und zwey an dem Stiel verbundene ganze Blätter haben. Diese Gauchblume aber, welche sehr lieblich anzusehen, läßt sich von andern ihr gleichsehenden Gewächsen, oder von andern Lychnis-Rößlein unterscheiden durch die vierfache zerschnittene Blumenblätlein, durch den etwas schwellenden Blumenkelch, welcher auch weis und roth gestreift, und mit fünf erhabenen Furchen bemerkt ist. Ferner auch durch den viereckigten Hauptstengel der, ausser gegen den Gipfel zu, in wenig Aeste zertheilet, und mit sehr schmalen gepaarten Blättern besetzt ist. Die Pflanze hat milde etwas nahrhafte und kühlende Theile in sich, und ist daher zum Futter nicht untauglich.

§. 35.

8. Der gelbe Wiesenrodel, der gelbe Wiesenhahnenkamm, Crista Galli, Rivini, *Créte de Cocq, à fleur jaune* ist zum theil schon anderwärts von mir beschrieben worden a) und gehört in die siebende Ordnung, der neunzehenden Classe, nach der Raischen methode b). Dessen Kennzeichen

a) Oeconomische Nachrichten, 89. St. 1755. p. 313.
b) Oeconomische Pflanzenhistorie III. Theil, S. 174.

zeichen sind die måsige Hôhe des Stengels, der in einige Aeste sich vertheilt, und kaum eine Spanne erreicht; ôfters auch nur halb so hoch ist: die långlichte und schmale Blåter, so eine dicke Rippe haben, mit starken runden Kerben bezeichnet sind, und eine blåulichte oder dunkelgrüne Farbe haben; die ganz gelblichte Blumen, so zunåchst am Stengel stehen flores spicati, einblåuerricht, in der Figur eines aufgesperrten Rachens, wie bey den verticillatis oder Würtelkråutern; sie stehen aber in einem runden breitlichten gedruckten und weiten Kelch, der in fünf ungleiche Ende getheilet ist und lassen ein stumpf ovales Samengefåß hinter sich mit breitlichten halbmondformigen Samenkôrnern. Es fressen die Thiere, zumal die Schafe diese Pflanze nicht ungern. Der Same derselben kommt durch das Heufüttern und durch den Dung des grôsern Viehes in die Ackerfelder, wovon hernach der Ackerrodel wåchßt: Ferner auch auf die trockene Wiesen, wo sonst lauter süsses oder måstendes Graß wachsen soll. Die Landwirthe wollen aus der Erfahrung wissen, daß das Vieh durch diese Pflanze die Låuse und andere Uebel bekomme a).

§. 36.

Da auf gewåsserten Brühlen oder Wiesen das sogenante saure Graß wåchßt, welches nicht allein

a) Breßl. Samlungen. An. 1718. Ms. Jul.

allein weniger nahrhaft, sondern auch sehr hart zu käuen ist, so wollen wir auch zur Probe ein par Grasearten die allhier wachsen, und von der räuesten Art sind, betrachten. Demnach nimt bey unserm dißmaligen Wiesenspaziergang die 9te Stelle ein das Cypergraß oder die Wasserschmielen oder Schmellen, so eine niedrige Binsenart ist. Cyperus gramineus Joh. Bauh. scirpus planifolius, caule triquetro, pannicula foliis insidente, Halleri. Es hat einen dreyecklichten und wohl einen Schuh hohen Stengel, an welchem die Blätter mit einem scharfschneidendem Rand versehen, auf ein Drittheil eines Zolls breit sind: auf dessen Gipfel aber steht ein kleiner Busch von andern mehrern, aber etwas schmälern Blättern, in deren Mitte die Fladerhaft zerstreuete Blüthe pannicula, sich ausbreitet. Jedes Blüthköpflein, so aus etlichen Schuppen wie Spreu bestehet, siehet etwas grau und grün gemischt, und mit weislichten Zäserlein überstreuet, welches zum Wachsthum des Samens zu rechnen. Diese Graßart dient bloß zur Streu, und ist bestens auszureuten. Ich finde sie auch auf hiesigen Wasserbrühlen nicht mehr, sondern im wilden nassen Graßwachs des Elsenburger Waldes, am jungen Hau des sogenanten Jenischischen Antheils.

§. 37.

Das Sterbegraß wurde in den Breßlaischen Samlungen zuerst nach seiner fürchterlichen Würkung beschrieben: im fünften Versuch S. 1621. Herr Amtmann Leopold redet noch weitläuftiger davon in seiner schönen Einleitung zu der Landwirthschaft, S. 243. Er nennet es Platz- oder Berstengras. Und ein noch neuerer Landwirth, der aber kurze Erwehnung davon gethan, heißt es auch Ochsenbeutel, Oeconomische Nachricht 56. Stuck, S. 774. Auf den Dörfern in Schlesien sollen sie es auch Nieksch oder Minkschen heissen.

§. 38.

Seine traurige Wirkung besteht darin, daß wenn das Hornvieh dasselbige frisch und grün geniesse; wie es denn einen grosen Appetit dazu äussern soll; so laufe es alsobald auf, wie der Name des Gewächs solches anzeige, geschwelle ungemein schnell, daß es kaum von der Stelle gehen könne, und wo ihm nicht geholfen werde, so crepire es in wenig Stunden. Es wird solches aber dem Kraut nicht allein zugeschrieben; sondern Herr Leopold meldet, es geschehe noch eher, wenn das Kraut so wachse, daß es mit seinen Wurzeln ausser dem Wasser stehe, und wenn auch warmer Sonnenschein und Regen des Tags über oft abwechsle: oder es könne auch davon herkom-

herkommen wenn das Vieh solches nach einem kurz vorher gefallenen Thau fresse. Ueber das alles rühre diese Wirkung vermutlich von röthlichen giftigen Würmlein her, die man zwischen den Federn und dem rundem Stengel des Berstengraß finde. Eben wie die Buprestis Italica, Grünkäfer oder Qualster, der mit dem Graß eingeschluckt, dem Rindvieh einen gleichen Tod zuziehe. Plin. H. N. L. 30. c. 4.

§. 39.

Die Beschreibung davon ist noch etwas dunkel. Es werden ihm breitlichte Stengel zugeschrieben, deren einige röthlicht aussehen. Die Federn sind wie ein kleines schilfichtes Blat, etwas schwächer und schmäler als bey dem Kalmus, und ihre Farbe fällt ins lichtgrüne. Wenn es mit Sensen abgehauen, ordentlich gedörrt und den Winter über den Kühen eingebeitzet worden; so seye es vor sie ein vortrefliches Futter, und gebe ihnen so gut als das Kraut Milch. Es seye süsse; daher fresse das Vieh solches des Winters recht gerne. Man könne es auch statt des Strohes schneiden und wie Heckerling, oder mit unter Grummet und Spreu füttern. Es wachse in Teichen sehr jähling, und man könne allda, oder auf einem Ort der nicht einen schlechten Boden hat, des Jahres wohl drey auch bisweilen viermal hauen oder grasen, zumal wenn es genugsame Feuchtigkeit

zum

zum Wachsthum habe: an trockenen Orten hingegen wachse es nicht so stark und jähling. Der Landwirth aus dem Saalkreise in den Oecon. Nachr. l. c. thut hinzu, es blühe weiß: und in den Breßl. Samml. 2. Versuch p. 186. wird gemeldt, daß es ein in Lacken stehend, hochspissig Graß seye, dessen Bläter Rinnenweiß gegeneinander liegen, und nur das röthliche oder was daran rothe Streife habe, seye schädlich, das grüne aber werde ohne Bedenken unter das Heu gehauen.

§. 40.

Zur Historie dieses Verstegrases gehören die Mittel, welche wieder desselben schnelle schädliche Würkung dienen: die vornehmste unter denselben sind a.) das Vieh mit Gewalt fortzutreiben, und zum Lauffen zu nöthigen, damit es durch starke Bewegung, und dadurch erregte Erwärmung zu misten gezwungen werde. b.) Wo es aber nicht mehr laufen köune, so müsse der nächste der beste, dem aufgeloffenen kranken Vieh in den Mastdarm fahren und den vorgesetzten Mist mit der Hand wegnehmen, c.) solle man es mit eingegebener Wagenschmiere purgiren; ihm d.) ein gutes Bergöl eingeben. e.) Aderlassen; ferner solle man es hinter den Ohren reiben; ihm Salz und Pfeffer unter die Nase und ins Maul reiben, daß sie solches hinunter schlucken.

§. 41.

§. 41.

Der Verfasser der erstgedachten Breßlauischen Wahrnehmung, nemlich vom 6. Versuch, S. 1621. nennet dieses Gewächs Gramen cyperoides palustre spica pendula Joh. Lœsel, welches eine Art eines sauren Viehgrases ist mit hangenden Aehren. Und es scheinet es habe ihm einer der in der Botanik erfahren diesen Nahmen angegeben. Es kommt dasselbe mit iener unvollkommenen Beschreibung in etwas überein: sowol in Ansehung der Stelle, wo es wächßt, als wegen der beschriebenen Blätter und Stengel, besonders wegen seines vielen körnichten in mehrern langen Aehren oder Zorken hangenden Samens, der dem Vieh unter den Zähnen etwas zu käuen gibt. Sonderlich ist das Cyperoides latifolium spica rufa sive caule triangulo Caspari Bauhin. ein an allen sumpfichten Orten sehr gemeines in sehr dichtem Wasen wachsendes Graß, welches wie Herr Amman von Haller angibt, sehr feste Wasen, ia ganze Inseln macht, auf die man sicher treten kan; manchmal sollen sie gar schwimmen. Hellwig, ein Landsmann des ermelten Lœselii nennt es im Supplement, in seiner Flora Prussica, Schnittgraß, welches mit Herrn Leopolds Nachricht überein kommt, daß man es in einem Jahr mehrmal hauen oder grasen könne.

§. 42.

Wir wollen das angefürte Cyperoides lati-

folium spica rufa &c. aus der oftbelobten Halleriſchen Pflanzenhiſtorie umſtändlich beſchreiben. Sie iſt aus dem groſen Geſchlecht der Cypergraſe oder Cyperoides, welche von dem §. 37. bemeldten in der Art zu blühen und Samen zu tragen zimlich abgehen. Sie tragen nemlich zugleich etliche Aehren oder Zorken, davon einige zu oberſt am Stengel ſtehen, und aus lauter Staubfäden beſtehen, welche anfänglich weißgelb ſehen, hernach braun werden (daher der Name spica rufa kommt) andere zumal die untere tragen lauter Samen an länglichten Würſtlein, die aber nicht beyſammen ſtehen, ſondern iedes aus dem Winkel hervor ſteht, manchmal herunter hängt, welchen das Blat mit dem Pflanzenſtengel macht. Zuweilen gibt es auch ſolche Aehren oder Zorken die theils aus Staubfäden, theils aus Samen beſtehen. Das iſt der Character des ganzen Geſchlechts. Unſer Cyperoides latifolium spica rufa, &c. iſt ſo groß, daß ſeine dreyeckichte, rauhe Halmen oder Stengel manchmal eine Höhe von zwey Schuhen erlangen. Die Blätter haben eine eckichte Vertiefung; wenn man ſie hinter ſich ſtreicht, kan man ihre beſondere Rauigkeit merken; ſie ſind auch einen halben Zoll, manchmal darüber, breit. An einer ieden Pflanze ſind mehrere biß 8. Aehren oder Zorken zu zehlen. Die oberſte iſt breitlicht, über einen Zoll lang, röthlicht

licht braun, mit langen und schmalen Schuppen die ihr ein besonders Ansehen machen. Zunächst an ihr ist eine kürzere Aehre, die eben von Staubfäden und Samenkörnlein gemischt, androgyna, unterhalb pur Samentragend ist. Die dritte ist gleicher Art. Die übrige sind durch ihre ganze Länge mit Samenkörnlein bedeckt. Alle aber sitzen in dem besagten Winkel des Blats, oder haben einen sehr kurzen Stiel, sind braun, lang, dünne, wenn sie unreif betrachtet werden.

§. 43.

Mit diesem ietztbemeldten Cypergraß kommen noch zwey andere sehr überein, die aber iener Löselischen Benennung, welche der Breßlauer adoptirt hat, dadurch näher kommen, weil sie theils kurze, theils lange Zorken oder Würstlein, schwarzbrauner Farbe, und aus starken Körnern zusammen gesetzt tragen, die nicht in den Winkeln der Bläter stecken, sondern an langen zarten biegsamen Stielen herunter hangen. Sie werden auch nicht selten am wässerigen feuchten, und schattigten Gegenden gefunden. Das eine heißt Gramen cyperoides spica pendula breviore. C. B. Es trägt schwammichte sehr breite Blätter, über $\frac{1}{3}$. eines Zolls; der Stengel oder Halm ist 3. Schuh hoch; die staubfädichte Aehre ist 2. Zoll lang, 2. bis 4. Linien breit, hellbraun, mit harichten zugespitzten Schuppen die 2. bis 3. Sa-

mentragende, gelblicht aussehende Zorken sind von gleicher Gröse. Das andere spica pendula longiore & angustiore C. B. hat eine gleiche Höhe des Stengels, etwas schmälere aber auch mehr rauhe Blätter sowol am Rand derselben als an ihrem Grat. Die oberste staubfadichte Aehre ist sehr groß, und an ihrer Spitze etwas dick. Die andere bestehen gegen das eine Ende aus Staubfäden, staminibus, gegen das andere, aus Samenkörnern; die Samenkörner liegen in ovalen grünlichten Kapseln, und zwischen denselben stehen braunlichte, gelbgestreifste Schuppen.

§. 44.

Daß beste und zuträglichste wäre, zu rechter Erläuterung dieses wegen seiner Schädlichkeit wohl zu unterscheidenden Grases, wenn einige Freunde der Landwirthschaftlichen Erkenntnis belieben würden, ein Stück von diesem Berstengras an Sr. Hochfreyherrl. Gnaden, den Herrn Chur-Craiß-Hauptmann, Freyherrn von Hohenthal zu senden, damit man gewiß würde, ob mehrere in Beschuldigung einer gewissen Cypergraßgattung überein kämen. Zugleich, welches das vornehmste, müste man, wenn der betrübte Fall sich an einem Ort zugetragen, versichert seyn, daß das Stück Vieh dergleichen Graß gefressen, solches von dem Scharfrichter aus dem Magen des geöfneten Viehes aufweisen lassen; damit es ausser Zweifel käme,

das

das Graß seye schuldig gewesen. So sollte es einstens mit dem Ros solis oder Sonnenthau-kräutlein gehalten werden, da der eine behauptete daß die Weide dieses Pflänzleins die Schafe Lungensüchtig mache; der andere aber bestritte, nicht das Kraut, sondern der nasse sumpfigte Boden verursache es, worinn das Kraut häufig wachse, indem diese nasse und kalte Weide überhaupt den Schafen den Tod zuziehe. Könte es nicht mit dem Berstegraß auch so gehen, zu dessen Schädlichkeit so viele Umstände §. 38. rc. erfordert werden; als daß Würmlein darin seyn sollen, daß es im Thau, oder in veränderlicher Witterung gefressen worden, und eine Wurzel haben müsse, die nicht in dem Wasser sondern ausser demselben stehe und dergleichen.

§. 45.

Wir kommen nunmehr zu den Pflanzen, die an dem Rand der Bächlein, wovon die Wiesen gewässert werden, manchmal sehr häufig wachsen, und die zwar in das ganze Heugemenge nicht kommen, aber doch einem einzelnen Büschel Heu eine besondere Eigenschaft geben können. Die eilfte Stelle unserer letzmahligen Wiesenkräuter soll nun Baldrian, Valeriana silvestris maior Raii einnehmen, dessen übrige teutsche Benennungen in Zorns Kräuterbuch gefunden werden. Das ist das einzige Gewächse auf dem dismaligen Spatzier-

gang welches als ein Arzneymittel im Gebrauch ist aber gewis auch eine vortrefliche und vorzügliche Arzneykraft besitzt. Es wird kaum nöthig seyn, ihre Kenzeichen zu beschreiben, indem sie iederman bekannt ist und mag auch überall, wo sie wächst, zu allen Zeiten, bekannt gewesen seyn. Phu sollen sie die älteste Griechen, oder noch ältere Nationen genannt haben, von dem wunderlichen Geruch, der nicht iederman angenehm ist. Andere, welche denselben liebten, haben diese Wurzel mit dem Hauptnamen Nardus, einer ieden wohlriechenden Sache belegt. Die Lateiner haben sie in den mittleren Zeiten Valeriana genannt, von ihrer vielmögenden Heilkraft: bey den Franzosen heißt sie gleichfalls *Valeriane sauvage*. Der in Gärten zuweilen vorkommende grose Baldrian, von Mannshöhe und weislichten Blumen hat keine grösere Kraft, als die von selbst wachsende: hingegen aber ist dieienige kräftiger, die nicht aus allzunassem Boden wächßt. Etwas wundersames ist es, daß unerachtet des starken Geruchs, den die Wurzeln äussern, die Blätter, zumal dieienige welche im Frühling kommen, ohne allen Geruch sind, welche man wie den Nüßlein oder Akersalat Lactuca agnina, als eine Speise geniessen könnte. Auf nassen Wiesen wachsen im ersten Frühling, an den Wasserrinnen kleine Baldrian Pflänzlein, die bald vergehen, und ihre ohnehin kleine Kraft dem Heu nicht mittheilen können.

§. 46.

§. 46.

Es besitzt der Baldrian eine Nervenstärkende Harn- und Schweistreibende und eröfnende Arzneykraft; wenn sie zu rechter Zeit, ehe noch im geringsten der Stengel zu schiessen anfängt, gesammelt und nachdem sie ohne vieles Naßmachen etwas abgewaschen und gereinigt worden ist, im Schatten oder an einem verschlossenem Ort getrocknet wird, damit nicht die Katzen, Tauben oder andere Thiere solche verunreinigen. Denn dem Geruch dieser Pflanze pflegen viele Thiere sehr nachzugehen; deswegen sie auch noch einen besondern Gebrauch hat. Wenn man Baldrian und Haselwurz neben einander dörrte: so könnten sie bald wegen der Aehnlichkeit im Geruch und in der Gestalt, mit einander verwechselt und dadurch Schaden angerichtet: indem die Eigenschaften der letztern ganz verschieden sind und dieselbe eine wiedrige und Erbrechen erregende Kraft hat. Die Art die Baldrianwurzel zu gebrauchen ist, daß man sie zu $\frac{1}{2}$. Quintlein biß $\frac{1}{2}$. Loth einnehmen läßt, nachdem sie zuvor auf das feineste gepülvert worden: vor hitzige und trockene Naturen taugt sie nicht. Uebrigens kan man sie auch mit nach dem Temperament des Patienten, und der Art seiner Krankheit eingerichteten Säften, Wassern, oder Milchschotten reichen lassen.

§. 47.

Ihre vornehmste und bewährteste Wirkungen sind wider die Blödigkeit des Gesichts, wider das Hüftweh oder Ischiatic, wider das fallende Weh, und andere Krampfhafte Zufälle; ferner auch wider die trockene Engbrüstigkeit von einem Lungenkrampf, wider Hypochondrische Bewegungen, Schwindel und Gelbsucht. Und wie sie äusserlich auch zur Stärkung der Augen dient, so ist sie auf eben diese Art zur Zertheilung der Geschwulsten von innerlichen verschleimenden und krämpfichen Ursachen zum Exempel bey Wassersüchtigen Naturen, desgleichen zu Heilung der Wunden, dienlich gefunden worden; in welcher Absicht sie frisch zerquetscht, zu ersterm Zweck aber trocken in Säcklein oder mit Essig und Salmiackgeist nur gelinde angefeucht, übergelegt wird.

§. 48.

Einen ganz neuen und wirthschaftlichen Nutzen dieses Gewächses hat mir ein vom Meer berühmter höchstzuschätzender Schriftsteller angezeigt. Nemlich es habe ein Handelsman im Oesterreichischen alle Jahr alles aufgekaufft, was er von dem Kraut der spica celtica bekommen können, (so wird eine gewisse Bergvaleriana genannt, in ältern Zeiten, woraus abzunehmen, daß sie ein mitternächtliches Gewächs seyn müsse, und in warmen Ländern nicht zu finden seye: da aber

die

die Einwohner den unentbehrlichen Nutzen derselben erfahren, so haben sie solche gerne aus der Ferne kommen lassen, und sie mit ihrem Landesnamen betittelt wie die Britannica, die Rha barbarica, &c.) Dieser Kaufmann habe jährlich wol viele Wägen voll nach Venedig senden müssen, und damit habe er sich einen unglaublichen Gewinn verschaft. Fragt man nun, was man an bemeldten Ort mit diesem Kraut gemacht habe (welches zwar, zum wenigsten unser Baldrian, wie schon gemeldt worden, so lange er noch grün ist, keinen besondern Geschmack oder Geruch hat; gedörrt hingegen beides noch gar wohl erhalten kan, wie ich solches auch mit dem Ackersalat erfahren.) So kan man hierauf nichts anders als Muthmassungen zur Antwort geben. Matthiolus soll schon davon geschrieben haben, daß dieses Kraut in Egypten sehr viel zum Baden, vor die Weibspersonen, gebraucht werde. Andere vermeinen, es werde nach Amerika geschickt, zum Gebrauch einiger Plantagen, wo sie die Setzlinge gewisser Pflanzen dadurch vor den Insecten beschützen müssen, indem sie die Erde mit einem Wasser, worin besagtes Baldriankraut eingeweicht worden, fleisig begiessen, auf die Art, wie in den neuesten Oeconomischen Nachrichten neulich ein Freund das Geheimniß eröfnet, wie man von den jungen Pflanzen die verdriesliche Erdflöhe abhalten könne.

Nardus, oder spica Celtica ist darinnen von unserer gemeinen Baldrianwurzel unterschieden, daß sie nur auf den höchsten Alpen in Kärnthen oder Steyrmark oder auch wie Herr von Haller bezeugt in Wallischen Gebürgen, Alpibus Valesiæ, so an Italien stossen, wachse. Die Wurzel ist wie mit vielen Bersten bedeckt und treibt zugleich viele Stengel aus, die mit den Schuppen der voriährigen verdorbenen Blätter bedeckt sind. Die grüne neue Blätter sind ganz anders, als bey dem gemeinen Baldrian; sie sind ganz unzertheilt: die zu nächst an den Wurzeln sind, stehen an Stielen und sind Eyförmig rund, mit 3. oder mehrern Nerven, welche aber am Stengel sind: ferner sind sie auch unzertheilt länglicht, an beiden Enden enge zu laufend oder Elliptisch, und haben eine stumpfe Spitze. Der Stengel ist etwas über eine Spanne hoch, an iedem Ast desselben steht ein länglichtes Blat; gegen das Ende aber des Stengels eine kleine länglichte Aehre, spica, fast nach Art der Wirtelkräuter oder Verticillatarum, aber nicht wie unsere Baldrian Gattungen, welche statt dessen die Blümlein Kronen- oder Doldenweiß beysammen tragen, wie die Umbellatal. Im übrigen ist von diesen, wie von allen Baldrians Arten das Hauptkennzeichen, daß die Blümlein röhricht regular, einblätterich, und in fünf Kerblein zertheilt sind und viele beysammen stehen,

ohne

ohne Blumenkelch oder Decke. Auf iedes Blümlein folgt ein Same, welcher wenn er zeitig geworden und sein auf ihm sitzendes Blümlein verloren hat, eine wollene Krone Pappum, bekommt und damit davon fliegt, wie die Samen der planipetalarum. So viel mag gelegentlich von einer sonst selten bekannten Mercantil-Pflanze hinreichend seyn.

§. 49.

12. Die gelbe Wasser-Jlgen, wachsen manchmal auch sehr häufig in den Bächlein der gewässerten Brühlen. *Flambe bastard*, ou *Glaieul de marais*. Iris palustris lutea Tournefort. und Acorus adulterinus, Joh. Bauhin. Der letztere lateinische Name gehört sonst dem Calmus zu. Es haben aber die Alten nicht wohlgethan daß sie diese Pflanze unter das Calmusgeschlecht haben wollen aufnehmen, mit dem sie nichts gemein hat ausser einer kleinen Ähnlichkeit der Blätter. Die Blumen der gelben Wasserlilien haben einen brennenden und ätzenden Geschmack, auch die Wurzel führt dergleichen bey sich. Ob gleich die Wurzel etwas zusammenziehendes auf der Zunge äussert; so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß 3. Unzen von dem frischen Saft getrunken, eine purgirende Wirkung thun. Etwas weniges von dem Saft in und an den schmerzenden Zahn gebracht, soll den Schmerzen schnell gelegt haben.

haben a). Da die gemeine Hausarzneybücher, diese Wurzel als ein stopfendes Mittel in der Ruhr in Blutflüssen und dergleichen anpreisen; so hat man auch bey der gedörrten grose Vorsichtigkeit vonnöthen. Daß die Blätter bey der Heu-Ernde bloß zur Streu besonders genommen werden müssen, wird wol einem ieden Hauswirth bekannt seyn.

§. 50.

13. Das Entengraß ist so heilsam als das vorgemeldte Verstgraß schädlich ist. Es ist gut daran zu erkennen, daß seine Blätter, welche 3. Linien breit, glatt und weich sind, und einen rauhen Nerven haben auf der Fläche der Wassergräben, oder der halb stillestehenden Bächlein ausgestreckt liegen; deswegen heißt es Gramen aquaticum fluitans, multiplici spica Casp. Bauhin. Und Linnæus versichert, daß dieses das Brandenburgische Mannagraß seye b). Man stampfe die Körner in einem hölzernen eichenen Mörsel, mit Stempeln von Buchen Holz, die aus zween Kegeln bestehen, deren unterste Theile durch eine gewisse Erhabenheit voneinander abstehen; so sondern sich die Hülsen von den Körnern ab und sie bleiben gelb und rein. Man kochet sie mit Milch, da sie so gut als Sago c) schmecken.

Herr

a) Halleri Enumer. Pl. Helv. p. 281.
b) Hamburgische Magazin. 10. Band. p. 220.
c) Sago sind bekannte gelblichte Körner oder eigent-

Herr Hellwing meldet zwar in seiner Flor. Prussic. supplemento, daß das auf Ackerfeldern gesäete Mannakorn von einer ganz andern Pflanze komme d), als das wildwachsende: womit aber also dem obermelten nicht wiedersprochen wird. Unser Entengraß gehört eigentlich unter die Arten der Canarisaat, Phalaris. Auch die Stengel desselben sind hinter sich gebogen, und wer es mit einer Sense hauen will, muß besondern Vortheil brauchen, das es dem Hieb nicht ausweiche. Niemand sollte denken, daß dieses Graß unter die so feine Aehren sondern Flader tragen gehören; non spicatum sed panniculatum esse, so enge beysammen stehen die Spreue; deren doch etliche an einem Stiele der eines Daumens breit lang ist gesetzt sind: und dergleichen Samentragende Stiele stehen etliche der Länge nach, immer einer über dem andern,

liche Graupen aus dem Mark eines stachlichten Palmbaums der auf den Moluccischen Inseln wächset, verfertiget. Sie wären wohlfeil genug, und gäben die nahrhaffteste Speisen vor hitzige Brustfieber oder hectische Leute in Milch oder rothem Wein gekocht, wenn sie nur frischer zu uns kämen.

d) Die wird Gramen Dactylon, Fingergraß oder Mannæ esculentum C. B. genant, und ist mehrers davon Dr. Ledels Betrachtung des Schwadens. 8. 1733. zu lesen, welcher aus den Schwadenkörnern die kostbarste Speisen, Suppen, Torten, ia Coffée machen lehret. Aber seine Figur Lit. D. ist eben das Fingergraß. Und vom Polnischen Manna, S. Rzalzynski Histor. natural. Polon. 4. 1721. p. 97.

andern, ganz enge und senkrecht, daß sie gleichsam eine schmale und biegsame Aehre formiren. Die Hülsen der Spreue sind oval und stumpf, non aristatæ weiß grünlicht: wenn der Same reif ist, alsdenn stehen die Spreu zweizeilicht, distichæ, wie bey der Gerste und denn ist es Zeit, die Mannakörnlein zu hohlen, oder den Schwaden zu schlagen. Dieses geschicht morgens Früh im Thau, (daher es den Namen des Ißraelitischen Manna bekommen) weil bey groser Mittagwärme der Same ins Wasser fällt, wenn ihn die geringste Bewegung vom Wind trift. Die Sammlung geschicht also mit einem Sieb, das man unterhält, und den Samen damit geschickt auffängt, welcher sodenn zu hause gereinigt und getrocknet, nachmals wie Reiß oder Hirsen gestampft werden muß a). Dieses soll vor die Menschen eine gute Speise seyn. Die Wiesen werden bey Samlung des Schwadens manchmal sehr mitgenommen; weil das Graß zertretten wird, deswegen man Bedenken trägt, oder Vorsicht nimt. Ehemals hatte man die Meinung, der wilde Schwaden oder Manna wachse nur in Polen, Litthauen, oder Preusen, als eine eigene Nationalpflanze. Es mag wohl so viel daran seyn, daß es allda in besonders groser Menge anzutreffen ist, weil Simon. Pauli in Botanico quadripart. p. 529. berichtet,

a) Von Rohr Hauswirthschafft Buch p. 546.

tet, daß er von daher nach Koppenhagen in grosser Menge verführet werde. Nachgehends hat man gefunden, daß dieses wilde Schwadengraß auch an andern Orten, wie Herr Ledel p. 24. deren viele in Teutschland benent, angetroffen, und nach der Anzeige des Herrn von Rohr, l. c. solches auch in Weissen gesammelt werde, um Johannis, vor der Heuernde; daß er schwarzer Schwaden genannt e) und unter dem Hirse gekocht, gespeißt werde, welches Gerichte wegen den schwarzen und weissen Körnern untereinander ein wunderliches Ansehen habe. Ja aus denen Floristen, oder den Schrifftstellern der wildwachsenden Pflanzen-Verzeichnisse, als Volkamers Flora Noriberg. Ruppii Jenensi, von Lindern Horti Alsatici, &c. ersehen wir, daß das Entengraß, oder die wilde Schwaden, Gramen aquaticum fluitans, &c. in ganz Teutschland, zumal an allen etwas warmen und bey fetter Erde liegenden Gräben mit süssem Wasser zu finden seye, wie es denn hier bey Memmingen an dem sachte fliessenden Bach, wo man gegen die Schießhütte gehet, sehr häufig und fett wächset; allwo aber der Same bloß ausfällt und den Forellen zu gut kommt, deren man sehr schöne aus diesem Wasser fängt. Im übrigen ist leicht zu erachten, daß

e) Aus obiger Nachricht des Herrn Linnæi erhellet daß die Körner gelb sehen, also muß es eine andere Art seye.

daß dieses Enten- oder wild Mannagraß, unter das Heu, oder zum grünen Viehfutter genommen sehr nützlich seyn und vortreflich dienen möge.

§. 51.

Inzwischen aber versichert doch der vortrefliche Botanicus und Professor Medicinæ Hr. Dr. Carl August von Bergen zu Frankfurth an der Oder a) daß in der Mark sowol als in der Lausnitz der schwärtzlichte Schwaden oder das Manna-Korn, von einer eigenen von selbstwachsenden Art des Fingergrases b) gesammelt und ein graulichter Brey, zur gemeinen Speise daraus gekocht werde. Dem ungeacht kan auch Linnæus wahr haben; denn auch die Körner des oftbesagten Entengrases habe ich selbst von treflicher Gröse gesehen. Wenn es aber nicht angehen sollte, daß dieser Same im Nothfall pro anchora famis könte gebraucht werden; so habe ich vor einem Jahr in dem harten Winter da die meiste Mühlen gefroren waren, und auch deswegen ein Mehlmangel entstanden, in der Menge Brunnenbäche, die es hier gibt, ein Kraut gefunden und meinen Mitburgern als Spinat zu essen angepriesen, die es auch wirklich gut dazu gefunden, auch viel und oft sich desselben zur Speise bedient haben, und selt-

a) Flora Francofurtana. 8. 1750. p. 321.

b) Gramen mannæ Francofurtanum Johren. vel gramen dactylon esculentum. C. B.

seitdem ist es in dem kalten Winter und in den erstern Frühlingsmonathen (denn wenn es nachmals verschießt, so findet man es von ganz anderm und bitterlichem Geschmack) zur Speise sehr gesucht und beliebt worden: selbst von delicaten Frauenspersonen, die sonst den Spinat nicht haben leiden können, hingegen aber an diesem Wassergewächs etwas besonders angenehmes und wohlschmeckendes gefunden, sehr gelobt worden. Dieses Kraut ist 14. die grose Wasserbachbunge, Veronica aquatica foliis ovatis acuminatis ex alis racemosa, Halleri. Ich habe zwar schon ehemals von der kleinen gewönlichen Beccabunga a) Erwänung gethan, daß sie eßbar seye, aber diese grösere Art übertrift sie gar weit in dem gutem Geschmack. Doch gilt dieses nur in den Wintermonaten, wie gesagt, da wächset sie Busch- und Doschenweiß in unsern Brunnenwassern wie ein kleiner Salat der in lockere Köpfe sich schliessen will. Zu solcher Zeit verbreitet sie sich auch tief unter dem Wasser in viele Stengel, die in zahlreiche Gelenke abgesetzt, aus deren iedem viele iunge Wurzeln hervor kommen. Die Stengel sind ganz weisgrün, und an denselben stehen immer 2. und 2. Blätter gegeneinander von einer etwas mehr dunkeln aber doch lieblich grünen Farbe, als die Stengel haben. Solche Blätter sind

zu

a) Im andern Band dieser Pflanzenhistorie. p. 151.

zu der Zeit, wenn das Kraut am fettesten, über drey Daumen lang, und fast so breit: sie umfassen die fast hole, schwebende, unten stumpfe, viereckigte Stengel. Ferner sind diese Blätter glänzend, fett, sehr weich und durchscheinend mit einer starken Rippe, am Rand eben, und wie ein Ey zugespitzt. In kurzer Zeit bekommen sie eine mehrere Länge, werden immer mehr gespitzt, und gegen der Spitze im Umfang seichte gekerbt. Gegen das Ende des Mayen bemerkt man mit Verwunderung, wie die Pflanze sich verändert: die Blätter sind 6. mal länger als breit, ganz dunkelgrün, sehr zugespitzt, und allenthalben scharf gezähnt, haben einen sehr bitterlichten anziehenden Geschmack: nebst diesem unterscheidet sie sich von der obigen im 2. Band p. 151. durch die Höhe der Stengel, wodurch sie die erstere weit übertreffen, da sie über 2. Schuh kommen, und durch die wässerichte blaue Blümlein. In den Arzneytugenden gibt sie der erstern auch nichts nach, und was dort noch nicht gemeldt worden, ist kürzlich dieses. Die zerquetschte und äusserlich übergelegte Bachbunge heilt die schmerzhafte blinde Goldader, und viele andere äusserliche Geschwulsten die mit Schmerzen vergesellschaftet sind. Mit Bier gekocht, und auf ein Beingeschwär übergelegt hat sie Simon Pauli heilsam gefunden, wie auch als ein Dampfbad in den Flecken und in der Lähmung vom Scharbock; die Pferdärzte gebrauchen sie zur

Zer-

Zertheilung der Geschwulste, und Hebung der Raude.

§. 52.

Endlich 15. ist der Preibusch zu merken, wovon Herr Leopold in seiner Einleitung p. 241. so viel meldet, daß er auch auf den sehr wol gelegenen Wiesen häufig wachse und schwer auszurotten seye. Es schiene, als wenn manchmal bey Ueberschwemmungen seine Wurzeln häufig mit dem Sand herbey gefürt würden. Ich hätte niemals errathen können, was es wäre; wenn nicht Herr Professor Popowiz mich gütigst belehret, daß es das bekannte grosse hohe Wasser Zinkraut, oder Katzenwedel seye, Equisetum palustre longioribus setis. Casp. Bauhin. Die schwarze Kuppen seyen die schwar länglichte Köpfe, so dieses Kraut, ehe diese auf blühen, formirt. Koppe seye eine Lausnitzische Redart, die vom Wendischen herkomme: sie heissen auch Wasserschlutten. Der Katzenzahl hingegen seye das Equisetum arvense longioribus setis. C. B. Daß von dem grünen Schaftheu oder Zinkraut Kühe und Schafe, nebst ihren Jungen verunglückt; iene nemlich haben deswegen abortirt, verworffen, einen Durchfall, und Verlust der Milch erlitten; diese haben die Dörrsucht bekommen. Es bezeugen dieses viele Landwirthe: deswegen auch bey dem Trieb auf Ackerfelder hierauf acht zu haben. Den Pferden hingegen seye es nicht nur angenehm zu fressen, sondern bekomme ihnen auch wohl. Ich

glaube aber, daß es ihre Zähne sehr mitnehme, und deswegen auch nicht gedörrt anderm Vieh zu geben. Viele Künstler müssen es zum poliren haben. In der Arzney hat es wie ich schon anderwärts gedacht, a) viel guten Nutzen. Im Thee wider den Harnzwang, stranguriam, &c.

§. 53.

Von der obgedachten mit vortreflichen Arzneytugenden begabten BaldrianWurz wollen wir noch kürklich folgendes anfüren. Der Herr von Haller meldet, daß erfahrne Medici dieselbe wider die Gichter nicht getreu oder zuverläsig genug befunden, ob man wohl bey ihrem Gebrauch, im Anfang und eine Zeitlang so viel gutes gesehen, daß die gichterhafte Kranke dadurch die beste Hofnung von ihr schöpfen können. Allein dieses zeigt nichts anders an, als daß man auf die Gränzen ihrer Würckung nicht genugsam acht gegeben. Und so geht es auch mit mehrern auserlesenen Heilkräutern. Demnach wollen wir zum Beschluß unsers dißmaligen Spatziergangs noch einige gutgemeinte Vorschläge beyfügen nach welchen eine Gesellschaft der KräuterForscher aufzurichten wäre, um denienigen Theil der Heilkunst, nach welchem man bloß durch bewärte einzelne Kräuter die Heilung zu erhalten sucht, in eine mehrere Aufname zu bringē.

§. 54.

Von der Wichtigkeit dieser Sache wollen wir nicht

a) Anhang zum Lonicero. p. 63.

nicht viel anführen, es ist etwas davon in dem 2ten Band dieser Pflanzenhistorie p. 17. gemeldt worden. Was auch alldort von einem Præmio gedacht ist, welches einem fleissigen Beobachter auch von einer freywillig erlesenen aber nützlichen Materie zugestellt würde, das ist würklich in vorigem Jahr öffentlich anerbotten worden. Es haben auch vortrefliche Medici a) Hofmann Bartholini, Heister, dergleichen Observationen und die Vortreflichkeit der bey uns wachsender Pflanzen genugsam angepriesen. Hierzu kommt, daß unter den einheimischen Pflanzen verschiedene bißher wenig untersuchte Arten nach ihren wirksamen Bestandtheilē gefunden werden b). Einige führen in ihren Säften ein Bitter oder Mittelsalz, andere Salpeter. Einige ein dem Campher, der Seife, dem Zucker ähnliches Wesen, und wieder andere etwas, das den Oelen der Gewürze ähnlich ist. Hieraus kan man abnehmen, daß in dem Pflanzenreich ein groser Vorrath zur Heilkunst dienlichen Mittel, von erwünschten Eigenschaften, anzutreffen seye, wenn man auch nur, auf die vielerley in der Nähe zu habende Gattungen, sein Augenmerk richtet.

§. 55.

Man sollte nemlich dergleichen Wahrnehmun-

a) Dissertationes Hofmanni de remediorum domesticorum præstantia: Bartholini de Medicina Danorum indigena; Heisteri de sufficientia herbarum Germaniæ inquilinarum.

b) Carthäuser Dissert. de plantarum principiis hactemus neglectis wie auch Garaye Chymia Hydraulica.

gen auf einige allgemein vorkommende wilde oder in Gärten leicht zu habende Arten und dabey vorzüglich wirksame Pflanzen richten, und bemerken wie solche entweder frisch oder gedörrt: vor sich allein oder mit einigen andern vermischt: wie sie die Natur gibt, oder auch mit einer beliebigen Feuchtigkeit zubereitet, wirken; ferner auch sorgfältige Versuche anstellen, um die Grenzen ihrer Wirkung so viel möglich genau zu bestimmen.

§. 56.

Solche Bemerkungen könnten in einige Classen gebracht werden. In die 1. könnten die Polychrestpflanzen gebracht werden, die gegen mehrere und vielerley Krankheit besonders wirksam, und als Sterne der ersten Gröse unter den von Gott geschenkten Heilkräutern kräftig erfunden werden. Die Wirkungen von denselben solten nun durch mehrere Erfahrungen nicht nur bestättiget, sondern auch gewisser bestimmt werden, in welchen Umständen dieselbe einen zuverlässigen Effect leisten: da würde sich über alles noch zeigen, daß manche noch andere bißher unbekandte Arzneytugenden hätten; daher sich ihr Gebrauch noch auf andere Umstände außdehnen liesse, wie Alexander Cammerarius in Cortice Chinæ ad icterum extenso ein Beyspiel gezeigt hat.

Unter dergleichen Polychrest oder gemeinnutzige Pflanzen sind zu rechnen, der Holder und Wachholderbaum; die arnica oder das Fallkraut,

die

die Eichen Mispel, Alpen Wermuth, Enzian, Biberklee, Ehrenpreiß; die Betonik, Schafgarben, Bachbungen, Britannica, Melissen, Schlehenblüte, Spitzgraßwurzl, das Cardo-Benedict und Tausendgulden-Kraut, wie auch das Leinöl.

§. 57.

In einer andern Classe könten die Pflanzen vorkommen, welche in gewissen einzelnen Krankheiten als specifica remedia berühmt worden. Als: die Bugula in Heilung schmerzhafter Fußgeschwäre, die Gänseblümlein, Huflattich, Gundreben etc. in der Lungensucht: das Schöllkraut in der Gelbsucht: die Käßpappeln und das Creutzkraut, in Grimmen der Kinder; die Wallwurz in den Brüchen; die Enula, Aland in Engbrüstigkeit; die Schnallenblätter in Hitze und Seitenstechen; die Liebstöckel, Chamillen in Mutter-Colic; das Erdbeerkraut im Husten; die gelbe Haußwurz im Scharbock; der Kümmich, die Tormentill in der Ruhr; der Reinfahren, Wermuth, Grindwurz, in Magenschwachheit, verlohrnem Appetit; die Kühnlein der Roßmarin, der Thymian in Nervenschwachheiten; die Wullendistel, im Krebs; der Sauerklee, das scordium im hitzigen Fieber, etc. Da solten denn durch die vereinigte Erfahrungen einer Gesellschaft sowohl die Würkungen in rechte Gewißheit gesetzt, das edle von dem unedlen abgeschieden, und statt der letztern viele neue Entdeckungen bekannt gemacht werden.

§. 58.

Noch in einer etwa andern in der 3ten Klasse könte eine Materia medica pro Therapia generali & speciali aufgesetzt werden: da nach iener erstern die Erbrechenmachende, purgirende stärkende und schmerzlindernde Pflanzen; nach dieser aber wieder mehrere Krankheiten; einige auserlesen gut befundene und leicht zu habende Kräuter oder die Mittel, so mit leichter Mühe aus ihnen bereitet werden, anzuzeigen wären. Eine solche Materia medica müßte alsdenn unter den sämtlichen Mitgliedern einer solchen Gesellschaft ausgetheilet, und von einem ieden, wenn er noch etwas besseres oder noch mehreres wüßte; da-

zu gesetzt werden: dergleichen materia medica domestica sollte sodenn die Richtschnur Normam abgeben, nach welcher,

§. 59.

In eben dieser Classe der Erfahrungen, ganze Curen erzehlt werden solten, da die gebrauchte Mittel aus lauter einfachen oder wenig componirten Kräutern bestanden; wie auch von solchen Krankheiten, die nicht anders als durch vielerley Arzneymittel von unterschiedener Wirkung können gehoben werden: sowol wegen des unterschiedenen Laufs der Krankheit, welche anfängt, steigt, am höchsten steht und wieder abnimmt, als auch nach dem unterschiedlichen Befinden des Patienten, dessen Krankheit die zur einen Zeit mit Frost, zur andern mit Hitze; bald mit Schmerzen bald mit Ohnmacht, oder einem andern Zufall, begleitet gewesen: zumal da die Curen auch nach dem Alter, nach der besondern Natur des Kranken, nach der Jahrszeit und so weiter geändert werden müssen.

Es könnte hiebey durch die Exempel gezeigt werden, wie man in einerley Krankheit, die eine Zeit mit einem kühlenden die andere mit einem treibenden, im Anfang mit einem purgirenden, bald mit einem Schweis befördernden, zuletzt mit einem stärkenden Mittel, ein iedes aber aus einem einfachen oder wenig componirten und von allgemein zu habenden Kräutern oder Pflanzenstücklein genommenen, habe begegnen und unter göttl. Segen die ganze Cur vollenden können.

§. 60.

Die letzte Classe könten vermischte Anmerkungen von fremden Erfahrungen ausmachen, welche von den Gliedern der Societät aus Lesung eines oder andern Journals, neuen oder andern Schriftstellern; deßgleichen aus der Unterredung mit andern Leuten, sie gehören in die Zunft der Arzneykunst oder Haußwirthschaft, vorgekommen, mit aller Vorsichtigkeit aufgenommen worden. Im übrigen gäbe eine solche Sammlung von vielerley Erfahrungen genugsamen Stoff, manches nützliche zu fernerer Probe und Untersuchung im Vorrath zu haben.

§. 61.

Die förmliche Veranstaltung einer solchen Gesellschaft könnte erst alsdenn nach und nach bestimmt werden, wenn sich zuvor fleissige Observatores, Kenner und Gönner dazu eingefunden und vereinbart hätten.

Ende des vierdten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrhart, Balthasar,

Oeconomische Pflanzenhistorie nebst dem Kern der Landwirthschafft-, Garten- und Arzneykunst

Bd.: 4

Ulm ; Memmingen (1756)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 J 2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408279-3
VD18 80174612